



# **Knechte und Mägde in Westfalen um 1900**

herausgegeben von  
Dietmar Sauermann



F. COPPENRATH VERLAG



# **Knechte und Mägde in Westfalen um 1900**

herausgegeben von  
Dietmar Sauermann

**Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland**  
herausgegeben von der  
**Volkskundlichen Kommission für Westfalen**  
**Landschaftsverband Westfalen-Lippe**

---

**Heft 1**

**Knechte und Mägde**  
**in Westfalen**  
**um 1900**

herausgegeben von  
Dietmar Sauermann  
2. Auflage

---

**Münster 1979**

# **Knechte und Mägde in Westfalen um 1900**

herausgegeben von  
Dietmar Saueremann

Berichte aus dem Archiv  
für Westfälische Volkskunde  
2. Auflage



F. COPPENRATH VERLAG

Titelbild: Schnitter bei der Ernte (Herbede, 1912)  
(Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission,  
Nr. 19200)

---

ISBN-Nr.: 3-920192-86-8

VVA-Nr.: 297/00086-

Copyright 1979 / G. by Copenrath Verlag, Münster  
+ Herausgeber

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Printed in Germany

Imprimé en Allemagne

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
Einführung .....	9
Frageliste Nr. 18 "Knechte und Mägde" .....	23
Berichte:	
Dietrich Buhre, Berichtsort: Ilserheide, Krs. Minden .....	31
Friedrich Allewelt, Berichtsort: Fabbenstedt, Krs. Lübbecke .....	39
Emil Krüger, Berichtsort: Schwarzenmoor, Krs. Herford .....	44
Dr. Hermann Grochtmann, Berichtsorte: Spexard und Avenwedde, Krs. Wiedenbrück .....	47
Friedrich Stratmann, Berichtsort: Bockhorst, Krs. Halle .....	54
Wilhelm Witte, Berichtsort: Milte, Krs. Warendorf .....	67
Wilhelm Sundermann, Berichtsort: Ladbergen, Krs. Tecklenburg ..	72
Rudolf Eismann, Berichtsort: Asbeck, Krs. Ahaus .....	81
Maria Althues, Berichtsort: Holtwick, Krs. Coesfeld .....	88
Karl Holtkamp, Berichtsort: Lüdinghausen .....	100
Theodor Schulze Beerhorst, Berichtsort: Altahlen, Krs. Beckum ..	105
Otto Balkenholl, Berichtsort: Hemmerde, Krs. Unna .....	109
Josef Müntefering, Berichtsort: Geseke, Krs. Lippstadt .....	117
Joseph Brandner, Berichtsort: Rüthen, Krs. Lippstadt .....	120
Josef Wilhelmi, Berichtsort: Steinhausen, Krs. Büren .....	124
Arnold Bremer, Berichtsort: Körbecke, Krs. Warburg .....	130
Clemens Schnell, Berichtsorte: Amecke und Hagen, Krs. Arnsberg .	137
Alfred Diedrich Rahmede, Berichtsort: Lüdenscheid .....	148
Gottlieb Wilhelm Kuhbier, Berichtsort: Kierspe, Krs. Lüdenscheid .	159
Reinhold Bicher, Berichtsort: Grevenbrück, Krs. Olpe .....	162
Hermann Kronshage, Berichtsort: Afholderbach, Krs. Siegen .....	164

Christian Born-Vitus, Berichtsort: Berghausen, Krs. Wittgenstein .	165
Karl Stark, Berichtsort: Berleburg, Krs. Wittgenstein . . . . .	167
Verzeichnis der Berichte . . . . .	169
Karte der Berichtsorte . . . . .	173

## Vorwort

Mit diesem Heft wird an eine Publikationsreihe angeknüpft, die vor achtzehn Jahren von Martha Bringemeier so erfolgreich begonnen wurde: die Berichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde der Volkskundlichen Kommission (AwVk). 1952 erschien das Heft "Berichte zum religiösen Brauchtum", 1954 "Über Schäfer und Schafzucht" und 1961 "Vom Brotbacken in früherer Zeit". Damals kam es darauf an, die Schätze des 1951 nach dem Vorbild der schwedischen Sammelmethode aufgebauten Archivs der wissenschaftlichen Welt bekannt zu machen und auf Arbeitsmöglichkeiten mit diesem Material hinzuweisen. Daher wurden auch immer wieder einige Berichte in der "Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde" veröffentlicht. So wurde das westfälische Archiv bekannt als eine der großen volkskundlichen Dokumentationsstellen in Mitteleuropa. Zahlreiche Forscher schöpften aus diesen Quellen.

Der neue Ansatz, den die Volkskundliche Kommission mit den "Beiträgen zur Volkskultur Nordwestdeutschlands" wagt, hat etwas weitere Ziele. In dem Reihentitel wird bereits deutlich, daß die Reihe für Arbeiten aus Nordwestdeutschland und den angrenzenden Landschaften offen sein soll. Daher werden die Hefte keineswegs allein dem Material des westfälischen Archivs gewidmet sein. Ferner wird die Reihe nicht auf historische und rezente Quellenpublikationen beschränkt sein, sie ist auch für Untersuchungen oder thematische Sammlungen von Aufsätzen gedacht. Die Beiträge müssen freilich dem angesprochenen Ziel dienen, die Erforschung der Volkskultur in Nordwestdeutschland zu fördern.

Neben den Zeitschriften und Publikationsreihen des nordwestdeutschen Raumes sollen die "Beiträge" der Intensivierung von Forschung und Diskussion dienen. Sie können aktueller sein als die großen Publikationen und thematisch geschlossener als die Zeitschriften.

Es ist geplant, in der Regel jährlich ein Heft vorzulegen.

Münster, im Dezember 1972

Günter Wiegelmann  
(Vorsitzender)

## Vorwort zur 2. Auflage

Diese Veröffentlichung von Berichten zum Thema "Knechte und Mägde" aus dem Material des Archivs für westfälische Volkskunde in Münster hat sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch bei vielen interessierten Laien ein lebhaftes Echo hervorgerufen und war nach wenigen Jahren vergriffen.

Die Volkskundliche Kommission für Westfalen hat sich dankenswerterweise entschlossen, dieses Heft wieder zugänglich zu machen und in einer zweiten Auflage herauszubringen. Der Text blieb dabei unverändert, Druckfehler wurden verbessert, und die Literaturhinweise wurden auf den neusten Stand gebracht.

Es bleibt zu hoffen, daß auch diese Ausgabe ein breites und interessiertes Leserpublikum finden wird.

Münster, im Juni 1979

Dietmar Saueremann

## Einführung

Das Archiv für westfälische Volkskunde stützt sich bei seinen Materialerhebungen auf das Korrespondentenverfahren. Einem Kreis von Mitarbeitern werden regelmäßig Fragelisten zugeschickt, die jeweils zu einem Thema Gliederungspunkte und Erinnerungsstützen enthalten und durch detaillierte Fragen einzelne Teilbereiche umreißen. Diese Listen werden von den Berichterstatlern nicht Frage für Frage beantwortet, sondern dienen als Leitfaden für zusammenhängende, themengebundene Berichte. Auf diese Weise werden die Mitarbeiter veranlaßt, die kulturellen Erscheinungen nicht isoliert zu beschreiben, sondern Zusammenhänge herauszuarbeiten. Da ferner die Bearbeiter immer wieder darauf hingewiesen werden, das zu berichten, was sie aus eigener Anschauung und persönlichem Erleben her kennen, erhalten die Manuskripte einen vorwiegend autobiographischen Charakter. Bei einer Analyse der Berichte ist daher zunächst zu berücksichtigen, daß die Einsendungen Lebenserinnerungen darstellen, die durch Form und Inhalt der Fragelisten hervorgerufen und geprägt sind.

Die Frageliste Nr. 18 mit dem Thema "Knechte und Mägde", die sich mit den Lebensverhältnissen des bäuerlichen Gesindes beschäftigt, wurde 1954 erstmals an die Archivmitarbeiter verschickt. In der Zeit von 1955 bis 1957 gingen daraufhin 24 Manuskripte ein. In den folgenden 10 Jahren kamen noch 13 Berichte hinzu. Da in den 60er Jahren der Kreis der Gewährspersonen des Archivs sich durch verstärkte Neuerung und altersbedingtes Ausscheiden fast vollständig verändert hatte, wurde von 1968 bis 1971 eine zweite Umfrage mit der Frageliste Nr. 18, die unverändert blieb, durchgeführt. Sie brachte weitere 45 Einsendungen, so daß zur Zeit 82 Berichte zu diesem Thema aus fast allen Teilen Westfalens vorliegen ( vgl. das Verzeichnis der Manuskripte S. 169 und die Belegortkarte S. 173 ).

Angesichts der zunehmenden Aufmerksamkeit, die die Volkskunde der sozialen Bedingtheit der Kultur entgegenbringt und angesichts des Mangels an einschlägigen Quellen, die das Verhältnis von Bauernfamilie und Gesinde beleuchten, entstand der Entschluß, aus den eingegangenen Manuskripten eine repräsentative Auswahl zusammenzustellen und hiernit zu veröffentlichen. Diese Dokumentation kann nicht, wie weiter unten noch ausgeführt wird, einen zureichenden Überblick über das Gesindewesen in Westfalen geben. Vielmehr sollen die Texte dazu anregen, bislang wenig beachtete Probleme näher herauszustellen und Arbeitshypothesen zu umreißen, die dazu beitragen, die sozio-kulturelle Differenzierung der Landbevölkerung eingehender zu erforschen.

Der Abdruck der Manuskripte gibt durchweg den Wortlaut der Originale wieder. Bei mißverständlichen und unklaren Formulierungen mußten jedoch manchmal stilistische Veränderungen und Textumstellungen vorgenommen werden. Auch wurden einige Berichte gekürzt, wenn diese längere Wiederholungen oder größere Exkurse enthalten. Die Kürzungen sind jeweils deutlich markiert und durch ein Stichwort zusammengefaßt. Die meisten Berichtersteller haben die Gliederungspunkte der Frageliste als Überschriften aufgegriffen. Berichte ohne gliedernde Überschriften wurden diesem Verfahren angepaßt. Nur bei kürzeren Manuskripten wurde auf Überschriften verzichtet.

Die Anordnung der Texte folgt den westfälischen Landschaften von Norden nach Süden. Dadurch werden die unterschiedlichen Verhältnisse in Westfalen deutlich. Während z. B. in Teilen des nordöstlichen und südlichen Westfalen kleinere Höfe vorherrschten, die entweder reine Familienbetriebe waren oder aber nur einen Knecht oder eine Magd beschäftigen konnten, dominieren im Münsterland die mittleren und größeren Höfe, auf denen teilweise mehr als vier fremde Arbeitskräfte eingestellt waren. Hinzu kommt, daß im nördlichen und mittleren Westfalen das Heuerlingswesen neben das Gesindewesen trat und somit die Struktur der Landarbeiter veränderte. Heuerlinge waren auf Bauernland angesetzte Kleinpächter, die dem Bauern Arbeitshilfe leisten mußten. (Vgl. Hans-Jürgen Seraphim, Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland. Veröffentlichungen des Provinzialinstituts f. westf. Landes- und Volkskunde, Reihe I, Heft 5. Münster, 1948, S. 28 ).

Die auf die Frageliste eingegangenen Berichte sind durch das Temperament, die Erlebnisse, vor allem aber durch die soziale Stellung und Herkunft der Mitarbeiter bestimmt. So finden wir einerseits Einsendungen, in denen sich die Berichtersteller um ein abgewogenes Urteil bemühen, indem sie widersprüchliche Erfahrungen einander gegenüberstellen, Ergebnisse von eigenen Nachforschungen im Bekannten- und Verwandtenkreis zur Ergänzung mitteilen oder teilweise sogar heimatgeschichtliche Literatur hinzuziehen. Andererseits überwiegen jedoch die Darstellungen, in denen die persönlichen Erfahrungen mehr oder weniger verallgemeinert werden.

Der größte Teil der Mitarbeiter gehört zudem entweder dem Bauerntum an oder ist aus ihm hervorgegangen. Einsendungen von ehemaligen Knechten und Mägden, von Heuerlingen oder Kleinbauern sind dagegen nur in geringer Zahl vertreten. Diese Sozialstruktur der Berichtersteller hat zur Folge, daß die meisten Berichte das Gesindewesen vom Standpunkt der bäuerlichen Mittel- und Oberschicht aus betrachteten und vorwiegend die Verhältnisse schildern, die auf größeren gesindehaltenden Höfen üblich waren.

Da ferner die Einsender zum Zeitpunkt der Niederschrift größtenteils älter als 60 Jahre waren und das Schwergewicht ihrer Berichte auf Eindrücken

und Erlebnissen ihrer Jugendzeit liegt, umfassen die Aufzeichnungen vor allem den Zeitraum von 1885 bis 1914.

Aus quellenkritischer Sicht ist daher zusammenfassend festzustellen, daß die meisten der hier veröffentlichten Manuskripte von Angehörigen des Mittel- und Großbauerntums oder von Personen, die aus dieser Sozialgruppe hervorgegangen sind oder ihr geistig nahe stehen, verfaßt worden sind und rückblickend die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Knechte und Mägde betrachten, die um die Jahrhundertwende auf Höfen mit einer hohen Zahl von fremden, nicht der Bauernfamilie angehörenden Arbeitskräften anzutreffen waren. Eine Ausnahme stellen die Berichte dar, die aus dem südlichen Westfalen stammen, wo bäuerliche Familienbetriebe vorherrschten.

Durch diese dominierende Ausrichtung der Berichte auf die obere Sozialschicht des Bauerntums werden jedoch einige wesentliche Aspekte des Gesindewesens an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert besonders deutlich herausgestellt: die wirtschaftliche Abhängigkeit der Knechte und Mägde von den Bauern, die wachsende soziale und kulturelle Differenzierung von Bauernfamilie und Gesinde und die scharf ausgeprägte Gesindehierarchie. Abgesehen von einigen Einzelfällen (vgl. das Literaturverzeichnis auf S. 21 f.) liegen zu diesem Problemkomplex seitens der Volkskunde, die bisher die bäuerliche Kultur fast ausschließlich unter dem Blickwinkel der Einheit in der Mannigfaltigkeit betrachtet hat, keine Untersuchungen vor. Da Vorarbeiten fehlen, ist nicht beabsichtigt, in den folgenden Ausführungen eine abgewogene Darstellung des Gesindewesens in Westfalen um 1900 zu geben; auch können nicht alle wichtigen Probleme, die in den vorliegenden Berichten des Archivs für westfälische Volkskunde zu diesem Themenbereich angesprochen werden, verfolgt werden. Vielmehr sollen hier nur einige Thesen herausgearbeitet werden, die vor allem das Verhältnis des Großbauerntums zum Gesinde betreffen und die vielleicht zu eingehenderen und gezielten Materialdokumentationen und Studien anregen können.

Viele Berichtersteller bemühen sich, an Beispielen deutlich zu machen, daß die Knechte und Mägde von den Bauern wie ihre eigenen Kinder behandelt und als Familienangehörige angesehen wurden. So hören wir, daß langjährige Dienstzeit belohnt wurde, daß bei der Heirat einer Magd der Bauer einen Teil der Aussteuer bezahlte, daß der enge Kontakt zwischen Gesinde und Bauernfamilie nach dem Ausscheiden des Knechtes oder der Magd aus dem Dienst über Jahrzehnte hinweg aufrechterhalten wurde, daß zwar selten, aber doch "zum Vorteil des Hofes" ein Knecht eine Bauerntochter oder ein Bauernsohn eine Magd heiratete, daß Knechte und Mägde auf Höfen ihr Gnadenbrot erhielten und wie Familienmitglieder beerdigt wurden. Doch man gewinnt allein schon aus der betonten Art dieser Mitteilungen den Eindruck, daß es sich hier um Sonderfälle handelt, die man nicht ohne weiteres verallgemeinern kann. Viele direkte und indirekte Aussagen weisen nämlich oft in den gleichen Berichten darauf hin, daß der

soziale Abstand zwischen dem Bauern und seinem Gesinde - nicht nur auf größeren Höfen - seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erheblich gewesen sein muß. So schreibt beispielsweise die Tochter eines Großbauern über die Heiratsschranken:

"Ich wüßte nicht, daß damals eine Bauerntochter einen Knecht geheiratet hätte. Da paßten die Eltern und Verwandten schon für auf. Das war doch keine 'gute' Partie für sie. Mir sind aber andere Fälle von einst bekannt, wo ein Bauernsohn eine Magd heiratete. Darunter hat aber das Ansehen erheblich gelitten. Man ließ die Familien merklich links liegen, die Frauen waren kaum im Kreise der Bäuerinnen zu finden, und wenn einmal, etwa bei Beerdigungen, dann wurden sie möglichst übersehen " (AwVk 604, S. 10, Hemmelsbühren, Krs. Cloppenburg).

Im 19. Jahrhundert war es nicht üblich, daß Bauernkinder, die eine einigermaßen umfangreiche Mitgift zu erwarten hatten, eine Gesindestelle annehmen. Aufgrund ihrer Abfindung hatten sie die Möglichkeit, auf einen anderen Hof einzuheiraten oder sich eine bürgerliche Existenz aufzubauen. Blieben sie als Unverheiratete auf dem elterlichen Hof, so hatten sie bis an ihr Lebensende einen Anspruch auf Versorgung. Ferner wurde ihnen teilweise durch bestimmte Nutzungsrechte eine gewisse Vorzugsstellung gegenüber den fremden Gesindekräften eingeräumt.

Daher waren es vor allem die Kinder der kleinbäuerlichen und unterbäuerlichen Schicht (Kötter und Heuerlinge), die sich als Knechte und Mägde verdingten. Solange sich nicht die Möglichkeit bot, in der Industrie einen Arbeitsplatz zu finden, war die Anstellung bei den Bauern für sie sogar eine Existenzfrage. Die wirtschaftliche Lage der Kleinbauern und Heuerlinge war in den reinen Agrargebieten bis teilweise in unser Jahrhundert hinein oft genug so schlecht, daß diese Menschen froh waren, wenn ihre zahlreichen Kinder bereits im schulpflichtigen Alter zu einem Bauern gegen Kost und Logis in Dienst gehen konnten. Dann brauchten sie nicht mehr für die Kinder zu sorgen; diese hatten ein Dach überm Kopf, bekamen ihre Arbeitskleidung und lernten obendrein ihre Berufsarbeit (vgl. AwVk 580, S. 9, Epe, Krs. Ahaus).

Die jungen Arbeitskräfte mußten als Kuhjungen oder Kindermädchen die Kühe hüten und Hilfsarbeiten verrichten. Nicht selten wurde von ihnen in der Erntezeit schwere Erwachsenenarbeit verlangt. In noch stärkere Abhängigkeit gerieten Waisenkinder, die von den Bauern aufgenommen wurden. Sie mußten sich nach dem Schulabschluß - dem Zeitpunkt also, wo sie einen Anspruch auf Lohn für ihre Arbeit hatten - noch für ein oder zwei Jahre zu unentgeltlicher Arbeit bei den Adoptiveltern verpflichten, um einen Teil der Sachaufwendungen, die der Bauer für sie aufgebracht hatte ( z. B. Erstkommunion- bzw. Konfirmationskleidung), abzuarbeiten (vgl. S. 63 und S. 72).

Diese unterste Gesindestufe bedeutete für die Kinder der ärmeren Schichten der Landbevölkerung bereits eine wesentliche Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Situation und bot ihnen zudem die Möglich-

keit, nach und nach mit zunehmendem Alter die Stufenleiter der Gesindehierarchie emporzusteigen, ohne allerdings jemals - von einigen Ausnahmen abgesehen - die Stellung eines Bauern oder einer Bäuerin oder die eines bäuerlichen Familienmitgliedes erreichen zu können.

Den Mittelpunkt bäuerlichen Denkens bildete der Hof. (Vgl. Dietmar Saueremann, Hofidee und bäuerliche Familienverträge in Westfalen, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift f. Volkskunde 17 (1970), S. 58 ff.). Die Größe des Hofes war der Gradmesser für das Ansehen und die soziale Stellung nicht nur der Eigentümer, sondern auch derjenigen, die von dem Hof abstammten. Das Gesinde unterschied sich aber von dem Bauern und seiner Familie dadurch, daß es kein Eigentum besaß, keinen finanziellen oder materiellen Rückhalt durch das Elternhaus hatte, allein auf seine Arbeitskraft angewiesen war und diese Arbeitskraft in fremde Dienste stellen mußte, um überhaupt leben zu können. Die Magie, die für die unterbäuerliche Schicht mit dem Begriff "Eigentum" verbunden war und die dazu führte, daß man glaubte, durch den Erwerb von Land und den Bau eines Hauses mit den Bauern gleichziehen zu können, mußte einmal näher untersucht werden. Sie hat entscheidend zu dem sozialen Aufstiegsstreben der Heuerlinge und des ehemaligen Gesindes beigetragen, das zu der Aneignung von bäuerlichen, später städtischen Kulturformen führte.

Das Gesinde wurde dem Hof, auf dem es "wohnte", zugeordnet und mußte daher einen Teil seiner Individualität aufgeben. Bezeichnend ist hierfür die Namengebung: "Der eigene Hausname war ausgeschaltet, und der Name des Bauern oder des Hofes wurde vor dem Vornamen genannt, wenn die Kötter oder Nachbarn von uns sprachen. Ich z. B. war schon jahrelang aus Eversum fort und hieß dann, wenn ich mal dahin kam, immer noch 'Potthinken Ernst' (der Bauer hieß Potthink). Unseren richtigen Hausnamen kannte man nicht; man gehörte eben zum Hof und zu seiner Familie" (AwVk 1641, S. 2 Eversum, Gemeinde Olfen, Krs. Lüdinghausen).

Aber auch die Vornamen wurden in bestimmten Fällen verändert: "Nach unserm Willi bekamen wir einen Knecht, der mit Vornamen Kaspar hieß. In Lavesum war dieser Name aber sehr ungewöhnlich und uns in der Familie ungeläufig beim Rufen. Also wurde Kaspar umgetauft in Willi. Eine ähnliche Umtaufung nahm ein anderer Bauer mit seinem Knecht Josef vor, weil er selber einen Sohn mit Namen Josef hatte, und er nannte den Knecht kurzweg Karl." Der Berichterstatter schreibt dann weiter: "Die willkürliche Umbenennung der Vornamen war aber eher alles andere als ein schöner Brauch. Was würdest Du Grete z. B. im Innersten Deiner Persönlichkeit empfinden, wenn man auf einmal 'Liesbeth' zu Dir sagte und Du Dir das gefallen lassen müßtest?" (AwVk 3391, S. 2, Lavesum, Krs. Recklinghausen).

Die Rangordnung der Gesindekräfte war von ihrer Bedeutung für den Hof bestimmt (vgl. Martha Bringemeier, Gemeinschaft und Volkslied, S. 74 f.). Sie richtete sich nach dem Aufgabenkreis, der den Knechten und Mägden aufgrund ihres Alters und ihres Könnens übertragen wurde. Je größer der

Hof war und je mehr familienfremde Arbeitskräfte auf ihm beschäftigt waren, um so ausgeprägter war die Differenzierung der Tätigkeitsbereiche und um so strenger war die Gesindehierarchie durchgebildet. So wird z. B. aus der Soester Börde berichtet, daß auf dem Wege zur Feldarbeit die Rangunterschiede der Knechte peinlich beachtet wurden: "Beim Ausreiten zur Feldarbeit wurde genau die althergebrachte Reihenfolge innegehalten. Der 1. Fuhrknecht ritt an der Spitze, dann kam der 2. Fuhrknecht mit seinem Gespann. Wehe dem Pferdejugen, wenn er es wagte, vor dem 2. Fuhrknecht oder gar an der Spitze zu reiten " ( H. Weimann, Gesindewesen, S. 293).

Der Bauernfamilie am nächsten standen der Großknecht und die Großmagd. Der Großknecht oder Baumeister, wie er im Münsterland genannt wurde, hatte eine Vertrauensstellung. Er war Vorarbeiter bei der Feldarbeit, er verrichtete die Säarbeiten, er war der erste Mäher und der erste Drescher. Durch seine Arbeitsleistung bestimmte er das Arbeitstempo und das tägliche Arbeitssoll. Daher sahen die Bauern darauf, daß der Baumeister sich durch besondere Körperkräfte auszeichnete.

Wie u. a. aus Sagen und Schwänken bekannt ist, führte diese Stellung des Großknechtes oft zu Konflikten mit den anderen Arbeitskräften. In den Erzählungen werden dem Erstknecht z. B. häufig übermenschliche Fähigkeiten zugeschrieben. Diese Legendenbildung dürfte gewiß nicht ohne Einfluß der Großknechte geschehen sein, die auf diese Weise ihre Stellung in der Gesindehierarchie zu untermauern suchten. Andererseits wirkte dieses Berufsbild in den Erzählungen wiederum auf die Handlungen der Erstknechte ein. Es wird aber auch erzählt, daß einige Baumeister ihre Knechte beim Mähen zu Tode hetzen konnten; und in einigen Teilen des Münsterlandes war es üblich, daß am Morgen des Erntebeginns alle Mäher dem Erstknecht den sogenannten "Sachtpenning" geben mußten, damit er das Mähtempo in erträglichen Bahnen hielt. (Vgl. hierzu: Herbert Weißer, Verhältnis zur Arbeit, S. 287 f.; Adalbert Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, 1. Teil, Leipzig 1859, S. 91f. und AwVk 58o, S. 1o).

Hier wird deutlich, daß der Großknecht sich von den anderen männlichen Gesindekräften absonderte und dadurch teilweise als williges Werkzeug des Bauern und seiner Interessen angesehen werden konnte.

Da die Frageliste sich zwar recht ausführlich mit dem Tätigkeitsfeld des Erstknechtes beschäftigt, die Aufgabenbereiche der anderen Gesindekräfte jedoch nur beiläufig anspricht, werden in den Berichten oft nur die Grundpositionen der anderen Knechte und der Mägde umrissen.

Allem Anschein nach war die Stellung der Erstmagd bei weitem nicht so hervorgehoben wie die des Erstknechts. Die Großmagd hatte vor allem die Feldarbeit zu verrichten und die Bäuerin bei der Hausarbeit zu unterstützen. Das Kochen und die Arbeiten im Wohnteil des Hauses waren der Hausfrau vorbehalten, während der Großmagd die Aufsicht und die Vorarbeit im Stall- und Gesindeteil des Hauses überlassen wurde. Der zweite Knecht, "Fuhrknecht" oder "Schulte" hatte die Pferde zu versorgen und alle Arbeiten zu erledigen, die mit Pferdegespannen durchgeführt werden

mußten. Die zweite Magd fütterte die Kühe, half beim Melken und räumte die Gesindekammern auf. Dem dritten Knecht und der dritten Magd wurden vor allem Hilfsarbeiten zugewiesen: Schweine und Kühe hüten, das Kleinvieh füttern, Handlangerdienste leisten, Botengänge verrichten usw. (Vgl. zu der Gesindehierarchie auch: Karl Baumgarten, Tischordnung, S. 7 f.).

Der Lohn richtete sich nach dem Dienstalder und der Rangstufe, wobei die Männer eine höhere Entlohnung für ihre Arbeit erhielten als die Frauen. Im 19. Jahrhundert scheint in Westfalen allgemein die Regel bestanden zu haben, daß ein Großknecht neben dem Naturallohn ( Flachs, Hemden, Hose, Holzschuhe, Stiefel usw.) als Spitzenlohn jährlich soviel an Bargeld verdienen müsse, um sich davon eine Kuh kaufen zu können.

Die Ausrichtung des Lohnes auf die Bedürfnisse einer rein agrarischen Lebenswelt (erheblicher Anteil des Naturallohnes am Gesamtlohn, Kuh als Wertmesser, jährliche Auszahlung, langfristige Bindung an den Arbeitgeber ohne Ansprüche auf eine Altersversorgung) konnte durch die zunehmende Industrialisierung nicht mehr aufrechterhalten werden, zumal die Bauern ihre monopolartige Stellung als Arbeitgeber und Grundbesitzer, die sie neben den Adligen zu Beginn des 19. Jahrhunderts erreichen konnten, mehr und mehr einbüßten. Die höheren Löhne, die geregelte Arbeitszeit, die besseren Aufstiegschancen und die günstigeren sozialen Leistungen in Industrie, Handel und Dienstleistungsgewerbe bewirkten eine Abwanderung zunächst der erfahrenen und kräftigeren Arbeitskräfte. Die Bauern mußten sich daher immer mehr auf jüngere Knechte und Mägde stützen, die ihre Dienststellung in der Landwirtschaft als eine Übergangslösung ansahen: " Die meisten Knechte dienten von der Schulentlassung bis zum 16. Lebensjahr. Man sagte, daß sie sich beim Bauern erst 'durfriä-ten' mußten. . . Mit 16 Jahren konnten die jungen Leute als 'Piarredrier-er' auf dem Schachte anfangen " ( AwVk 38o3, S. 2, Mettingen, Krs. Tecklenburg; vgl. auch S. 12o f. ).

Durch die Landflucht waren die Bauern gezwungen, höhere Löhne zu zahlen. Vermutlich wurde es erst jetzt üblich, dem Gesinde zu allen möglichen Gelegenheiten Geschenke und Trinkgelder zu geben: zu Weihnachten, zum Schützenfest, zum Abschluß der Ernte und anläßlich besonderer Arbeiten (Nachtwachen, Besuchsfahrten an Sonntagen und beim Einhüten). In gleichem Zusammenhang werden wohl auch die Treueprämien zu sehen sein, die in den Berichten immer wieder erwähnt werden: bei Heirat einen Kleiderschrank oder ein Rind nach siebenjähriger Dienstzeit. Es wäre ferner näher zu untersuchen, inwieweit der Mangel an qualifizierten, länger dienenden landwirtschaftlichen Arbeitskräften die bäuerliche Vorstellung vom "treuen Gesinde, das zur Familie gehört"beeinflußt hat.

Trotz aller Bemühungen, die eingesessene, traditionelle Landarbeiterschicht durch höhere Löhne zu binden, mußten die Bauern doch mehr und mehr Landfremde einstellen. So wurden seit den 7oer Jahren des 19. Jahrhunderts vorzugsweise Angehörige derjenigen Bevölkerungsteile angeworben, die aus Ostdeutschland in die Ballungszentren ( z. B. Berlin, Leipzig, Ruhrgebiet) kamen, dort aber keine Arbeit fanden. Neben gewerbsmäßigen

Vermittlern waren es vor allem Lehrer und Pfarrer in den Großstädten, die diesen Menschen in der Landwirtschaft einen Arbeitsplatz verschafften. Diese neue Landarbeiterschicht stammte zwar vom Lande und war mit der bäuerlichen Arbeitswelt vertraut. Doch sie brachte Lebensgewohnheiten mit, die sich von denen der Eingesessenen teilweise recht erheblich unterschieden. Daher gerieten diese Arbeitskräfte in eine soziale Isolierung. Hinzu kam, daß sie in den meisten Fällen ihre Tätigkeit auf den Höfen als eine Übergangslösung betrachteten und nach einiger Zeit in die Städte abwanderten.

Dieser "Verfall des Gesindewesens", also die Entwicklung von länger dienenden, qualifizierten Knechten und Mägden zur fluktuierenden Landarbeiterschaft, wird oftmals als die eigentliche Ursache für die Absonderung der Bauernfamilie von ihren Arbeitskräften angesehen: "Die früher für den Betrieb ersprießliche vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber ist bei dem häufigen Dienststellenwechsel nicht mehr gegeben. Um sich nicht dauernd der Gefahr auszusetzen, daß innere Angelegenheiten des Betriebes oder solche der Familie und dergl. von den Untergebenen an die Öffentlichkeit gebracht werden, gibt der Landwirt seinen Arbeitskräften keine Gelegenheit zum näheren Einblick in seine Verhältnisse." (Heinrich Dartmann, Die Landarbeiterverhältnisse Westfalens vor und nach dem Kriege in betriebswirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, Phil. Diss. Gießen, Gießen 1932, S. 59).

In diesem Zitat werden die "inneren Angelegenheiten des Betriebes oder solche der Familie" der "Öffentlichkeit" gegenübergestellt. Eine solche Wertschätzung der Privatsphäre war jedoch dem bäuerlichen Denken des 18. und frühen 19. Jahrhunderts fremd und ist zusammen mit anderen Wertvorstellungen aus dem städtisch-bürgerlichen Bereich im Laufe des 19. Jahrhunderts übernommen worden. Die Rezeption bürgerlicher und adeliger Lebensformen, die sich Hand in Hand mit einem Wandel der wirtschaftlichen Verhältnisse des Bauerntums vollzog (Ablösung der Grundherrschaft, Marktenteilung, veränderte Anbau-, Fütter- und Düngemethoden usw.) hat die bäuerliche Kultur nach und nach grundlegend verändert. Sie führte schließlich dazu, daß die Bauernfamilie bereits zu einer Zeit, in der ihr noch genügend Arbeitskräfte zur Verfügung standen, also vor der Landflucht, sich von dem Gesinde stärker abzusetzen begann.

Dieser kulturelle Wandel wird von den Berichterstattern teilweise recht klar herausgestellt. So war es beispielsweise bis weit ins 19. Jahrhundert hinein üblich, daß man sich im bäuerlichen Bereich ohne Rücksicht auf Standesunterschiede duzte. Nach dem Vorbild des Adels, vor allem aber der bürgerlichen "Respektspersonen" im Dorf (Amtmann, Pfarrer, Lehrer) ließen sich seit etwa der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die reicheren Bauern und deren Frauen von ihrem Gesinde zunächst mit "Gi" oder "Ji" (Ihr), später dann mit "Sie" und "Herr" bzw. "Frau" anreden, während sie selbst ihre Untergebenen weiterhin mit dem Vornamen riefen und duzten.

Bauernfamilie und Gesinde aßen ursprünglich gemeinsam an einem Tisch. Dies geschah auch dann, wenn der Haushalt 10 bis 15 Personen umfaßte. In der Sitzordnung spiegelte sich sowohl die Hierarchie der Familie als auch die des Gesindes wider. In den Fällen, in denen die Plätze an dem langen Tisch nicht ausreichten, scheint man einen Männertisch und einen Frauentisch eingerichtet zu haben. Diese Trennung nach Geschlechtern ist schon in der Tischordnung angelegt (Männerseite, Frauenseite) und wurde z. B. bei Prozessionen und bei der Sitzordnung in der Kirche streng eingehalten.

Aus der Tischgemeinschaft wurden zunächst die Altenteiler ausgegliedert: "Daß hier und da alte Leute, der Großvater oder die Großmutter, an ihrem Sitzplatz hinter dem Ofen einen besonderen kleinen Tisch bekommen haben, an dem sie ihr Mahl einnahmen, geschieht nur, um es ihnen bequemer zu machen, oder aber mit Rücksicht auf eine andere, ihnen leichter bekömmlichere Kost" (Gustav Hagemann, Bäuerliche Gemeinschaftskultur, S. 65f.). Diese Absonderung war aber vermutlich zunächst eine Herabsetzung - "Katzentisch" - (vgl. Franz Jostes, Trachtenbuch, 2. Aufl. S. 38f.), hat dann aber seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Westfalen allmählich eine positive Bewertung erfahren, die wohl im Zusammenhang mit einer Stärkung des Familienbewußtseins und einer Aufwertung der Altenteiler steht.

Am Ende des 19. Jahrhunderts ging man dann auf größeren Höfen dazu über, an zwei getrennten Tischen die Mahlzeiten einzunehmen. Die Bauernfamilie (einschließlich des Altbauernpaares) aß zunächst wohl an einem zweiten Tisch in der "Küche", zog sich dann aber zu den Mahlzeiten bald in die Stube zurück. Das Gesinde aß weiterhin an dem langen Tisch in der Küche. Teilweise wurde an beiden Tischen unterschiedliches Essen gereicht. Es ist anzunehmen, daß zumeist einheiratende Frauen diese Trennung vollzogen haben wie z. B. auf einem Hof in Hilstrup bei Münster: "Solange die Bauernfamilie mit den Dienstboten eine echte Haus- und Tischgemeinschaft bildete, wo also alle an einem Tisch aßen, gab es zwangsläufig keinen Unterschied im Essen. Das wurde anders, als 1913 eine neue Frau ins Haus kam, die die Tischgemeinschaft aufhob" (AwVk 4064, S. 7). Auf diese Mitteilung angesprochen, führte der Berichterstatter als Ergänzung an: Die Frau "stammte von einem mittleren Bauernhof. Der lag allerdings nahe bei Coesfeld. Ihr Vater war Mitglied der Gemeindeverwaltung und hatte auch sonst viele Ehrenämter. Die Folge davon war, daß viel Besuch auf dem Hofe war und auch viel zu Besuch gegangen wurde. Es blieb nicht aus, daß ein großes Haus geführt wurde. Und diese Gepflogenheiten wurden auch mehr oder weniger auf dem elterlichen Hof praktiziert... Der große Tisch wurde aufgehoben. Familienangehörige und Dienstboten aßen fortan getrennt. Da zwei Töpfe gekocht wurden, gab es hin und wieder Scherereien wegen des Essens. Als 1938 wieder eine neue Frau auf den Hof kam, behielt diese den getrennten Tisch bei. Sie kochte aber nur einen Topf, d.h. Familienmitglieder und Dienstboten bekamen dasselbe Essen" (AwVk 4179, S. 15).

Auch im Wohnungswesen zeigt sich diese Tendenz zur Absonderung der Bauernfamilie. Während der Bauer mit seinen Familienmitgliedern sich immer mehr in einen vom Stall- und Wirtschaftsteil getrennten Wohnteil des Hauses zurückzog und sich dort nach bürgerlichem Vorbild mit neuen Einrichtungsgegenständen umgab ( Glasenschap, Waschtisch, Rohrstühle, Polstergarnituren, Spiegel, Gardinen, Tapeten, Teppiche usw.), wurde das Gesinde zunächst nach wie vor im Stallteil neben oder über dem Vieh untergebracht. Diese Gesindekammern waren oft so klein, daß die Knechte und Mägde einen Teil ihrer Habseligkeiten im Elternhaus zurücklassen mußten. Diese teilweise nicht richtig abgeschlossenen und nicht heizbaren Räume waren spärlich möbliert. Das Hauptmöbelstück bildete ein Bett, in dem zwei Personen schlafen mußten. Selbst auf großen Höfen stand dem Gesinde nur selten ein Kleiderschrank zur Verfügung. "Ihre Kleider hängten sie unter einem Eckbrett auf, das mit einem Vorhang umgeben war. Bessere Kleidung hängte man auch wohl in den Schrank der Herrschaft " (AwVk 644, S. 4, Oberkirchen, Krs. Meschede). Sehr anschaulich berichtet ein anderer Mitarbeiter, wie sehr man darunter litt, daß der Stallgeruch nicht aus der Sonntagskleidung herauszubekommen war ( vgl. S. 132).

Unter dem Druck der Landflucht besserten sich zwar nach und nach die Wohnbedingungen des Gesindes - bezeichnenderweise zuerst für die Mägde - , aber es wird deutlich, daß die Bauern ihren Mägden und vor allem ihren Knechten bis ins 20. Jahrhundert hinein einen Lebensstil zuwiesen, den sie selbst aufgegeben hatten. Diese Zurücksetzung des Gesindes ist gerade bei den Bauern zu beobachten, die die nötigen finanziellen Mittel besessen hätten, um auch für ihre Arbeitskräfte bessere Wohnverhältnisse schaffen zu können.

Einigen Mitarbeitern ist diese Diskrepanz bewußt geworden. Sie führen u. a. als Rechtfertigung an: " Die Knechte schliefen bis 1900 in einer Futterkammer bei den Pferden in den Butzen. Da konnte man von der Deele hineinsteigen. Das war deswegen, um die Pferde stets zu beaufsichtigen. Nachher bekamen die Jungens eine Kammer mit einer Klappe zu den Pferden " (AwVk 1788, S. 5, Ilserheide, Krs. Minden). - "Der Schlafraum der Knechte lag allgemein über dem Stall an der Giebelwand an der Nien-dör. Das war nicht der Ausdruck sozialer Abwertung, wie ich es mal von einem Städter gehört habe, sondern die praktische Erwägung, daß man von hier aus Geburten und sonstige Vorkommnisse im Stall besser wahrnehmen konnte " ( AwVk 4294, S. 2, Schöppingen, Krs. Ahaus).

Doch diese "praktischen Erwägungen" galten nicht für die Bauernfamilie, sondern sie betrafen nur die Knechte und Mägde. Es sei darauf hingewiesen, daß Justus Möser in seiner vielzitierten Lobrede auf das niedersächsische Bauernhaus der Bäuerin die Aufsicht im Hause und damit auch über das Vieh zuweist. In deutlicher Polemik gegen die aufkommende Scherwand fährt er fort: Wer den Wohnteil von dem Stallteil abtrennt, "beraubt sich unendlicher Vorteile. Er kann sodenn nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfurt wird ein Schleichloch des Gesindes; seine ganze

Aussicht vom Stuhle hinterm Rade am Feuer geht verloren. " ( Justus Möser's Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 6 (Patriotische Phantasien III), Oldenburg-Hamburg o. J., S. 128).

Eine weitere Isolierung des Gesindes von der Bauernfamilie brachte die Einrichtung einer besonderen Gesindestube mit sich. Dieser Raum lag zu meist im Wirtschaftsteil des Hauses. Oft war es die ehemalige, nach und nach funktionslos gewordene Spinnstube. Sie wurde nun zum geselligen Mittelpunkt des Gesindes. In ihr nahmen die Knechte und Mägde ihre Mahlzeiten ein, in ihr verbrachten sie ihre freie Zeit und feierten sie ihre gemeinsamen Feste. Sie wurde weitgehend von der Bauernfamilie gemieden. Einige Mitarbeiter berichten sogar, daß die Bauern es nicht gern sahen, wenn ihre Kinder diesen Raum betreten. So entstanden auf engstem Raum und unter einem Dach zwei verschiedenartige, verhältnismäßig scharf voneinander getrennte soziale und kulturelle Bereiche.

Auch die Arbeit hat zum Teil durch das Aufgreifen städtischer Normen eine Umwertung erfahren. Bestimmte bäuerliche Hauptaufgaben wurden nun als "niedrig" abklassifiziert und dem Gesinde allein überlassen. Teilweise ist sogar zu beobachten, daß die Bauernfamilie sich fast vollständig aus dem Produktionsprozeß zurückzog. Je mehr sie ihr Handeln und Denken nach den bürgerlichen Idealen ausrichtete, um so weniger nahm sie an der landwirtschaftlichen Arbeit teil. Der ehemalige Arbeitspartner des Gesindes wurde so zur "Herrschaft".

Ein Indiz für diese Entwicklung ist die allmähliche Aufwertung des Großknechtes, der nicht nur die meisten Arbeiten des Bauern übernahm, sondern dem auch nach und nach ein Teil der brauchtümlichen Verpflichtungen des Hausherrn übertragen wurde: z. B. das Schneiden des Brotes, das Wecken des Gesindes und der Bauernfamilie, das Fahren des Hochzeits- oder Totenwagens usw. Aus dem Großknecht wurde der "Verwalter", der eine Art Vermittlerrolle zwischen dem Besitzer und den Arbeitskräften einnahm und der weitgehend selbständig handeln konnte.

Ein weiteres Beispiel für diese Neuorientierung der Bauern stellt die Ausbildung ihrer Töchter dar. Von dem Vorbild der "höheren Töchtererziehung" angeregt, schickten zunächst die Großbauern, später dann auch andere Bauern, die es sich finanziell leisten konnten, ihre Töchter in "Pension", d. h. in klösterliche Anstalten, in einen großbäuerlichen oder adeligen Gutsbetrieb oder in einen bürgerlichen Haushalt. Sehr beliebt waren Akademikerhaushalte. Dort sollten sie "kochen und vornehmen Umgang" lernen und "kamen dann als Fräuleins wieder zurück" (vgl. S. 160).

Eine Lehrzeit als "Haustochter" durchzumachen, teilweise unter erheblicher finanzieller Einbuße, wurde zum Leitbild der gesamten weiblichen Landbevölkerung. Die Folge war nun, daß die Arbeit als Küchenmädchen, Hausgehilfin oder Hausangestellte wesentlich höher eingeschätzt wurde und daher begehrter war, als die Arbeit der Stallmagd, die zudem noch zu Feldarbeiten herangezogen werden konnte. Damit wurde der wichtig-

ste Teil der Frauenarbeit in der Landwirtschaft, die Stall- und Feldarbeit, abgewertet. (Vgl. auch: Günter Wiegelmann, Frauenarbeit in der Landwirtschaft, in: Atlas der deutschen Volkskunde, Neue Folge, Erläuterungen Bd. I, hrsg. von Matthias Zender, Marburg 1959 - 1964, S. 37 ff. ).

Die "Verbürgerlichung" des Bauerntums hat also dazu beigetragen, daß der soziale Abstand, der zwischen dem Bauern und seinem Gesinde aufgrund der unterschiedlichen Eigentumsverhältnisse bestand, zusehends vertieft wurde. Während die großbäuerliche Familie ihre Lebensführung an städtischen Normen orientierte und sich mit adeligen und bürgerlichen Kulturgütern umgab, verharrten die bäuerliche Unterschicht und das Gesinde zunächst weitgehend auf der Kulturstufe, die die Großbauern nach und nach aufgegeben hatten. Da die Neuerungen fast alle Bereiche der Kultur erfaßten und eine Art von Luxus darstellten, den sich nur eine bestimmte wohlhabende Schicht leisten konnte, wurde der wirtschaftliche und soziale Unterschied zwischen armer und reicher Landbevölkerung durch eine kulturelle Differenzierung nach außen hin viel deutlicher sichtbar als in früherer Zeit. Die bürgerliche Lebensweise wurde zu einem Statussymbol der Großbauern. Da aber auch die anderen ländlichen Sozialgruppen sich an den neuen Leitbildern orientierten, spiegeln Art und Intensität der Übernahme der stadtbürgerlichen Kultur die jeweilige Stellung im Sozialgefüge der Landbevölkerung wider.

Dietmar Sauer mann

## Literaturverzeichnis

- Karl Baumgarten, Die Tischordnung im alten mecklenburgischen Bauernhaus, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11 (1965), S. 5 - 15.
- Martha Bringemeier, Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes ( = Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Heft 1), Münster 1931, bes. S. 58 ff. und 70 ff.
- Johannes Grießmair, Knecht und Magd in Südtirol, dargestellt am Beispiel der bäuerlichen Dienstboten im Pustertal ( = Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 30 ), Innsbruck 1970.
- Gustav Hagemann, Bäuerliche Gemeinschaftskultur in Nordravensberg ( = Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Heft 2 ), Münster 1931, bes. S. 56 ff.
- Heinrich Hesemann, Beiträge zur Ravensbergischen Volkskunde. Phil. Diss. Greifswald, Greifswald 1909, bes. S. 79 ff.
- Franz Jostes, Westfälisches Trachtenbuch. Volksleben und Volkskultur in Westfalen, die jetzigen und ehemaligen westfälischen und schaumburgischen Gebiete umfassend. Zweite Auflage, bearbeitet und erweitert von Martha Bringemeier, Münster 1961.
- Otto Könnecke, Rechtsgeschichte des Gesindes in West- und Süddeutschland ( = Arbeiten zum Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftsrecht, Nr. XII ), Marburg 1912.
- Paul Sartori, Zur Volkskunde des Regierungsbezirks Minden. X. Gesinde, in: Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 6 (1909), S. 258 - 262.
- Paul Sartori, Sitte und Brauch, 2. Teil (= Handbücher zur Volkskunde, Band VI ), Leipzig 1911, S. 36 ff.
- August Suerbaum, Sitte und Brauch unserer Heimat, Osnabrück 1951, bes. S. 81 ff.
- Josef Walleitner, Der Knecht. Volks- und Lebenskunde eines Berufsstandes im Oberpinzgau ( = Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde, Salzburg, Band 1 ), Salzburg 1947.

H. Weimann, Vom Gesindewesen in der Soester Börde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in: Niedersachsen 12 (1906 - 07 ), S. 293 - 295.

Herbert Weißer, Das Verhältnis zur Arbeit bei der unterbäuerlichen Schicht in der deutschen Volkssage, in: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1965 in Marburg (= Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg, Band 4), Göttingen 1967, S. 285 - 291.

Literaturnachtrag zur 2. Auflage:

Silke Göttsch, Beiträge zum Gesindewesen in Schleswig-Holstein zwischen 1740 und 1840, Neumünster 1978 ( Studien zur Volkskunde u. Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 3).

Peter Ilisch, Zum Leben von Knechten und Mägden in vorindustrieller Zeit, in: Rheinisch-westf. Zeitschrift f. Volkskunde 22 (1976), S. 255 - 265.

Karl-S. Kramer, Einiges über die Lage des Gesindes in einem ostholsteinischen Gutsbezirk, in: Zeitschrift f. Volkskunde 70 (1974), S. 20 - 38.

Karl-S. Kramer, Gutsherrschaft und Volksleben, in: Rheinisch-westf. Zeitschrift f. Volkskunde 22 (1976), S. 16 - 33.

Max Matter, Landwirtschaftliche Dienstboten im Rheinland, in: Rheinisch-westf. Zeitschrift f. Volkskunde 22 (1976), S. 34 - 50.

Dietmar Sauermann, Gesindewesen in Westfalen: Dienstzeit, Lohn. Herkunft, in: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen, hrsg. v. Martha Bringemeier, Paul Pieper, Bruno Schier und Günter Wiegelmann in Verbindung mit dem Landesverband Lippe, Münster 1978, S. 273 - 280.

Dietmar Sauermann, Das Verhältnis von Bauernfamilie und Gesinde in Westfalen, in: Niedersächsisches Jahrbuch f. Landesgeschichte 50 (1978), S. 27 - 44.

Ernst Schlee, Sitzordnung beim bäuerlichen Mittagmahl, in: Kieler Blätter zur Volkskunde VIII (1976), S. 5 - 19.

## Frageliste 18

### Knechte und Mägde

In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg war das Zusammenleben von Familie und Gesinde auf den Höfen noch enger und vertrauter als heute. Nach diesen Verhältnissen möchten wir fragen, und zwar zunächst nach dem Leben und der Stellung von Knechten und Mägden. Wohl ist im allgemeinen schon manches darüber geschrieben, aber es fehlt an genauen Angaben von ländlichen Menschen, die das unmittelbar miterlebt haben.

Es ist nicht notwendig, sich an die Reihenfolge unserer Fragen zu halten; wenn Sie es vorziehen, einige Lebensbilder im Zusammenhang zu schildern, so ist uns das auch recht, nur müssen es Tatsachenberichte sein.

#### Rangordnung

Wie groß war der Hof, von dessen Gesinde Sie berichten? Wieviel Knechte und Mägde gehörten zum Hof? Wie bezeichnete man die einzelnen Rangstufen (Baumester, Piärejunge, Graute Maget usw.)? Das Wort Gesinde ist sicher nicht gebraucht worden, Personal erst recht nicht. Wie nannte man sie denn? Dienstboten? (Plattdeutsche Bezeichnung!) - Hatte jeder seinen festen Tischplatz? Seine bestimmte Tasse? (Teller? Löffel? Messer?) Bestimmte Plätze in der Kirche? In der Kutsche?

#### Vornamen

Mit welchen Namen wurden die Knechte und Mägde in Ihrer Gemeinde gerufen? Vor dem 1. Weltkrieg? Nach demselben? Kam es vor, daß ein Name immer beibehalten wurde, wenn auch die Personen wechselten, d. h. wurden Knechte und Mägde umbenannt, wenn sie die Stelle antraten?

#### Herkunft

Woher stammten die Dienstboten, die Ihnen näher bekannt geworden sind? Haben Sie vielleicht eine Zeitlang selbst auf einem Hof "gewohnt", so daß Sie auch eigene Erlebnisse schildern können, z. B. Vorfälle auf dem Hof, aus denen man die Stellung der Knechte und Mägde ersehen kann, Streitigkeiten, Krankheiten u. dgl. ?

Stammten die Dienstboten aus der eigenen Gemeinde? Der eigenen Nachbarschaft? Von Bauernhöfen? Kötterhäusern? "Wohnten" die Kinder des Heuermanns auf dem Hof? Wurden auch fremde Dienstboten eingestellt? Können Sie etwas darüber berichten, wie sich diese eingefügt haben? Kammen sie nur für bestimmte Aufgaben in Frage, z. B. als Melker, Schäfer?

### Schlafkammern

Wo waren die Schlafkammern der Knechte, der Mägde? Läßt sich in der Verteilung auch eine bestimmte Rangordnung erkennen? Hatte jeder sein eigenes Bett? Seine eigene Waschschüssel? Einen eigenen Spiegel? Eigene Seife? Eigenes Handtuch? Wie war der Schlafraum eingerichtet bei den Mägden, den Knechten? Können Sie Schränke und Truhen, Kommode und Stühle beschreiben? Was stand auf der Kommode? Ein Altärchen? Sträuße von künstlichen Blumen? Bilder? Hing ein Spiegel an der Wand? Wo standen die Koffer? Was verwahrte die Magd im Koffer? Nahmen die Dienstboten die geschenkten Neujahrskuchen, Nüsse, Äpfel u. dgl. mit auf ihr Zimmer? Wie wurden solche Eßwaren verwahrt?

### Dienstwechsel

Zu welchem Termin wechselten die Dienstboten (1. Mai, 1. April, Lichtmeß, Weihnachten, Michaeli)? Wurden abgehende Dienstboten mit dem Wagen weggebracht? Wer brachte sie weg? Welche Formalitäten hatte man beim Abschied? Gab man jedem die Hand? Hielt man auf Anstandsregeln, welche besagten, in welcher Reihenfolge man sich von den Hausbewohnern verabschiedete? In welcher Form nahm man Abschied von den Nachbarn? Auf welche Weise bekam man eine neue Stelle? Durch Mittelsleute? Auf dem Jahrmarkt? Hatte man eine bestimmte Kündigungsfrist einzuhalten? Kennen Sie Fälle, daß Knechte oder Mägde plötzlich fortgeschickt wurden? Was war der Anlaß? Wechselte man von der einen zur anderen Stelle direkt, oder galt es als schicklicher, wenn man erst wieder einige Tage zu Hause verbrachte?

### Persönlicher Besitz

Was führte man beim Wechsel als Gepäck mit (Koffer, Kommode, Reisekorb)? Seit wann gab es Reisekörbe statt der Holzkoffer? Was erwartete man an Kleidung und Wäsche bei einer guten Magd (Anzahl der Schürzen, Hemden, Schuhe, Strümpfe)? Hatte sie auch Wäsche für die Aussteuer, z. B. Tischtücher, Betttücher? Wie groß mußte die Aussteuer sein, wenn sie heiratete? Können Sie sich auf unterschiedliche Fälle besinnen? Wie sahen die Kirchgangskleider aus? Farbig? Schwarz? Wollkleider? Wozu brauchte man weiße Schürzen? Wie verwahrte man die Hüte, bzw. die Trachtenmützen? - Brachte man auch Heiligenbilder mit auf den Hof? Auch ein Kreuz? Kommunionandenken? Konfirmationsspruch? Bibel? Gesangbuch? Katechismus? Weihwasserbecken? Familienbilder? - Hatte man auch Bücher zum Lesen? Welche? Kalender? Ein Album mit Sprüchen, mit Ansichtskarten, mit Fotos, Schreibzeug?

### Großknecht

Wie wurde der erste Knecht genannt? Baumeister, Graute Knecht? Wurde er mit seinem Vornamen gerufen oder mit seiner Berufsbezeichnung? Woher kam er? Wie und wo war er ausgebildet? Hatte er die gleiche Stellung wie ein Verwalter? Wo war sein Platz am Tisch? Am Herdfeuer? Auf der Bank vor dem Haus? Wo lag seine Schlafkammer? Welche Arbeiten hatte

er zu besorgen, z. B. beim Dreschen im Winter? Beim Einsäen eines Ackerstückes? (Mußte er das Korn auswiegen? Pflügen? Säen? Die Ränder des Ackerstückes aufschaukeln und glätten?) Können Sie seinen Arbeitsanteil bei der Ernte beschreiben? - Welche Vorrechte hatte er im Hause? Aß er bei Familienfesten mit dem Besuch in der Stube? Wurde er bei Verwandtenbesuch miteingeladen? Konnte er eigenmächtig kaufen und verkaufen? Ging er allein zum Viehmarkt? Hatte er Befehls- und Strafgewalt über die jüngeren Knechte?

#### Dienstboten und Bauernfamilie

Wie redete man den Bauern an? (Vater? Buer? Mit Hausnamen?) Wie lautete die Anrede für die Bäuerin? Wie sagten die Knechte, wenn sie bei anderen Leuten von ihrem Bauern sprachen? (Uesse Buer? Vater?) Duzten sich die Bauernkinder mit den Dienstboten? Schlieffen Tochter und Magd im gleichen Zimmer? Im gleichen Bett? Schlieffen die Kleinkinder bei der Magd? Hatten Tochter und Magd, Sohn und Knecht gleichartige Kleidung? (Leinenjacken, -hosen? Stiefel? Holzschuhe? Hedesocken als Einlagen? Schürzen? Blaudruck? Graue Sackschürzen? Kopfbedeckung?) Können Sie charakteristische Unterschiede der Kirchgangskleidung bei Knechten und Mägden einerseits und Bauernsöhnen und -töchtern andererseits angeben? (Hüte? Federn auf dem Hut, Frisur? Schmuck?) War ein Unterschied im Essen? Durften die Dienstboten die Kinder des Hauses strafen?

#### Religiöses Leben

Nahmen alle Knechte und Mägde an gemeinsamen Hausandachten teil, z. B. an der Morgenandacht mit Bibellesung vor dem ersten Frühstück? Am Rosenkranzgebet im Oktober? An der Maiandacht? Mußte einer der Dienstboten das Tischgebet vorbeten? Achtete die Hausfrau darauf, daß alle sonntags zur Kirche und an den üblichen Festtagen zu den Sakramenten bzw. zum Abendmahl gingen?

#### Besondere Tage auf dem Hof

a) Hochzeit: Was hatten die einzelnen Dienstboten zu tun bei einer Hochzeit auf dem Hof? Wer fuhr den Brautwagen? Nahmen sie in gleicher Weise an den Vorbereitungen teil ( Kränze machen, Haus schmücken und reinigen usw. ) wie das junge Volk der Nachbarschaft? Mußten sie helfen beim Auftragen der Speisen? Wo aßen sie? An der Hochzeitstafel? Bei den jungen Leuten, die geholfen hatten und deshalb nachaßen? - Was erhielten sie an Kleidung zu dem Fest? Kennen Sie Fälle, daß eine Bauerntochter die Mägde als Brautführerinnen hatte? Fälle, daß die Magd Patin gewesen ist bei einem Kind des Hofes? Daß sie einen Sohn des Hofes geheiratet hat? Oder daß eine Bauerntochter den Knecht des Hofes zum Mann nahm?

b) Beerdigungen: Mußten die Knechte und Mägde am Beerdigungstag die Hausarbeit tun? Gingen sie mit zum Friedhof? Was erhielten sie an Kleidung für die Trauer? Wie lange trauerten sie um Angehörige der Familie?

### Tagewerk

Welche Arbeiten hatte die Großmagd, die kleine Magd vor dem Frühstück zu tun? Vor dem zweiten Frühstück? Wann zogen sie sich vollständig an? Was trugen sie frühmorgens? Ging die Hausfrau genauso gekleidet wie die Mädchen? Frühstückten die Frauleute gemeinsam am Tisch? Wie verteilte sich die Hausarbeit zwischen Hausfrau und Mädchen (ausfegen, Betten machen, kochen, melken, Milch ausseihen, Milch wegsetzen zur Rahmbildung, buttern)? Wieweit wurden die Mägde zur Ackerarbeit und Ernte herangezogen? Wie war es mit dem Ausmisten der Ställe, dem Mistfahren und Streuen? Wer tat diese Arbeiten? Wie war es mit der Gartenarbeit? Was taten die Mägde im Garten, was die Hausfrau? Was die Mannsleute? - Welche Arbeiten wurden nur von Männern und welche nur von Frauen gemacht?

### Lohn

Wurde ein Handgeld gegeben beim Abschluß des Vertrages (Winkop)? Wurde der Vertrag mit Handschlag besiegelt? Wie hoch war der Jahreslohn für Knechte, Mägde? Wann wurde er ausgezahlt? Was erhielten sie an Sachwerten (Leinen, Flachs, Holzschuhe, Kleidung)? Standen ihnen weitere Gelder zu, z. B. beim Verkauf eines Tieres (Pferd, Kuh, Ochse, Schwein, Kalb)? Bei der Geburt von Kälbern, Fohlen, Ferkeln? Erhielten sie ein Trinkgeld zur Kirmes? Bei Familienfeiern? Zum Schützenfest? Erntefest? - Was haben die Ihnen bekannten Dienstboten erhalten, wenn sie vom Hof wegheirateten? Gab man ihnen auch noch besondere Geschenke, wenn sie einige Jahre nach ihrem Fortgange vom Hofe heirateten? Kennen Sie Fälle, daß Knecht und Magd von ein und demselben Hof heirateten? Wie hat ihnen der Bauer zur Gründung des Haushaltes verholfen? Zogen sie in das Backhaus? Das Heuerhaus? Baute er ihnen eigens ein Haus? Gab er ihnen ein Schwein oder Hühner oder gar eine Kuh mit?

### Feierabend

Wo verbrachten die Dienstboten ihren Feierabend? Im Sommer? Im Winter? Gab es eine besondere Stube für Knechte und Mägde? Können Sie den Ofen darin beschreiben? Wurde er mit Holz geheizt? Hatten die Mägde noch mit der Arbeit für die Küche zu tun ( Erbsen döppen, Bohnen aussuchen, Kartoffeln schälen)? Mußten sie für die Familie Flickarbeit machen? Durften sie für sich spinnen, stricken, nähen, stopfen? Können Sie sich auf die Zeit besinnen, als man noch selbst webte? Wer webte dann abends?

### Verhältnis zum Vieh

Können Sie Vorfälle berichten, aus denen ersichtlich ist, daß die Dienstboten sich besonders für das Vieh und seine Pflege einsetzten? Bei Seuchen? Bei der Geburt von Ferkeln, Kälbern, Fohlen? Wenn das Vieh entlaufen war, sich verirrt hatte? Wenn es verkauft wurde? Wenn es geschlachtet wurde?

### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Wie oft besuchten die Dienstboten ihre Eltern? Jeden Sonntag? In der Woche abends? Gab es besondere Tage im Jahre, da es Brauch war, das Elternhaus zu besuchen? (Um Neujahr?) Hatten diese Tage einen besonderen Namen?

### Krankheit und Tod

Wie verhielt man sich im Krankheitsfall? Wer pflegte die kranke Magd, den kranken Knecht? Brachte man die Kranken ins Krankenhaus? Wer bezahlte den Arzt? - Behielt man altgewordene Leute auf dem Hof? Oder kamen sie in ein Altersheim? Wer zahlte dafür? Kennen Sie Fälle, daß Dienstboten im Erbbegräbnis der Familie begraben wurden? Wie lange Jahre hatten sie wohl auf dem Hof gedient? Hatten sie keine Angehörigen mehr? Wer trug die Beerdigungskosten? Die Bewirtung des Trauergefolges? Gingen die Nachbarn mit wie bei einem Angehörigen des Hofes? Wenn der Tote eine eigene Begräbnisstätte erhalten hat, wird dann sein Grab gepflegt wie das Grab eines Angehörigen?



Berichte  
aus dem Archiv für westfälische Volkskunde



Dietrich Buhre

Beruf: Landwirt

Geburtsjahr: 1902

Wohnort: Bierde, Krs. Minden

Bericht: AwVk 1038

Berichtsort: Ilserheide, Krs. Minden

Berichtszeit: 1913-1920

Niederschrift: 10. Januar 1957

### Rangordnung

Die Größe des Hofes, von dem ich berichte, betrug 60 Morgen. Es waren ein Großknecht, eine große Magd und eine kleine Magd vorhanden. Besondere Rangstufen sind hier unbekannt; sie wurden, wie hier angegeben, bezeichnet. Die Wörter Gesinde, Personal oder Dienstboten wurden wohl im amtlichen Verkehr mit Behörden gebraucht, fanden aber sonst nirgends Verwendung. - Bei Tische hatte jeder seinen festen Platz, der Bauer, die Kinder, die Knechte und Mägde, sie aßen alle an einem gemeinsamen Tisch und genossen alle dieselben Speisen. Eine besondere Tasse, Teller usw. hatte niemand. Diese Geräte waren einheitlich an alle am Tisch verteilt. - In der Kirche konnte jeder seinen Platz frei wählen. Fuhr der Bauer mit der Kutsche zur Kirche, so lenkte entweder der Bauer, der Großknecht oder der kleine Knecht das Pferd. Auch die Mägde konnten mitfahren, soweit Raum vorhanden war.

### Vornamen

Wenn die Knechte und Mägde aus weiter entfernt liegenden Dörfern stammten, so wurden sie in der Gemeinde mit ihrem eigenen Vornamen und dem Hofnamen ihres Bauern gerufen. Stammten sie aber aus dem eigenen oder aus dem Nachbardorfe, so behielten sie ihren eigenen Vornamen und Familiennamen. Wenn ein Knecht oder eine Magd die Stelle wechselten, so kamen sie ganz selten in sofortigem Anschluß daran in demselben Dorfe zu einem anderen Bauern. Sie wurden in solchen Fällen nicht mit dem Hofnamen ihres ersten Bauern, sondern mit ihrem eigenen Familiennamen genannt.

### Herkunft

Diese Dienstboten stammten fast alle aus der eigenen Gemeinde oder aus dem Nachbardörfern. Meist waren es Kinder kleiner Landwirte oder Arbeiter. Aber auch Söhne und Töchter von Bauernhöfen, auf denen eine Reihe Kinder vorhanden war, so daß sie nicht alle im elterlichen Betriebe beschäftigt werden konnten, traten bei anderen Bauern in Arbeit. Auf dem Lande hatte vor dem ersten Weltkriege jede Familie einen solchen

Kinderreichtum, so daß Leute genügend vorhanden waren. - Auch aus weiterer Entfernung kamen durch irgendwelche Umstände manchmal Dienstboten ins Dorf. Da aber auch diese Leute vom Lande stammten, haben sie sich gut eingefügt. - Die Dienstboten mußten sämtliche vorkommende Arbeiten verrichten, nur das Melken war damals nur Frauenarbeit.

### Schlafkammern

Neben der großen Stube oben im Bauernhause hatte zunächst der Altbauer das beste und wärmste Schlafzimmer. Das nächstbeste Zimmer hatte der Jungbauer, dann folgten die Kinder, dann die Mägde und zuletzt die Knechte. Es hatte jeder aber ein eigenes Bett, ferner einen eigenen Spiegel. Eine eigene Waschschüssel, Seife oder Handtuch waren nicht vorhanden, da auch das Gesinde die Küche mitbenutzen konnte und dort diese Sachen von dem Bauern geliefert bekam, die von allen gemeinsam benutzt wurden. In jedem Schlafzimmer war für die Magd und auch für den Knecht ein Kleiderschrank aus vergangenen Jahrhunderten mit reichem Schnitzwerk und Jahreszahl vorhanden. Hier konnten sie ihre Sonntagskleidung und sonstigen Sachen unterbringen. Ferner war dort ein Stuhl und vielleicht auch eine Truhe. Die Mägde brachten meist von zu Hause noch eine Kommode mit, worin sie ihre besseren Sachen verwahrten. Auf der Kommode lag eine selbstgestickte Decke. Dann war sie geschmückt mit einer Vase mit einem Blumenstrauß. Auch Bilder, Fotografien von Familienangehörigen oder Fremden waren hier aufgestellt. Ein Koffer war selten vorhanden, da die Mägde ihre verdienten Wäschevorräte, im Koffer verpackt, von ihren Eltern aufbewahren ließen. Die Weihnachtsgeschenke, wie Nüsse und dergleichen nahmen die Dienstboten mit auf ihr Zimmer. Kuchen wurde nicht geschenkt, sondern nur am gemeinsamen Tisch gegessen.

### Dienstwechsel

Das Dienstjahr bei den Bauern dauerte vom 1. April bis zum 31. März des nächsten Jahres. Die Dienstboten verpflichteten sich also für ein ganzes Jahr. Wer dieses Jahr nicht aushielt, wurde als ein schlechter Mensch betrachtet. Es mußte auch ein halbes Jahr vorher gekündigt werden. Mir ist aber kein Fall bekannt, daß jemand seine Arbeitsstelle vor Ablauf der vereinbarten Jahresfrist verlassen hätte oder von dem Bauern fortgeschickt worden wäre. Es hätte für beide, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine Schande bedeutet. Meistens blieben die Dienstboten wenigstens zwei Jahre bei demselben Bauern; denn wer mit einem Jahr weiterging, wurde schon als unzuverlässig vom Volke betrachtet; denn das Leben auf dem Dorfe, wo jeder jeden persönlich kennt, ist ein ganz anderes als in der Stadt.

Im Laufe des Monats Januar fragte der Bauer sein Gesinde, jeden aber allein, ob er bereit wäre, sich für ein weiteres Jahr bei ihm zu verpflichten (vermeen = vermieten). Erfolgte als Antwort ein Ja, so wurde der Lohn ausgehandelt. Dazu kamen bei den jüngeren Leuten meist die Eltern zu dem Bauern und vereinbarten den Lohn für ihre Kinder. Mir ist kein Fall bekannt, wo wegen Lohnfragen ein Arbeitsverhältnis etwa nicht zustande gekommen wäre. Es wurde immer eine Einigung erzielt. - Erhielt

der Bauer aber als Antwort ein Nein, so hatte er noch Monate Zeit, um sich um neue Dienstboten zu kümmern. Hatte der Bauer aber einen seiner Leute bis zum 1. Februar nicht gefragt, so wußte der, daß der Bauer ihn nicht mehr behalten wollte, und er hatte auch noch Monate Zeit, um sich eine neue Arbeitsstelle zu beschaffen. So hatte jeder, der sich vermieten wollte, auch einen Arbeitsplatz, und jeder Bauer hatte zum 1. April seine Leute, und jeder hatte die Gewißheit, für ein ganzes Jahr versorgt zu sein, ohne Mitwirken eines Arbeitsamtes, und jeder bekam seinen gerechten Lohn, auch ohne Tarifverträge.

Am Nachmittag des 31. März brachte der Bauer mit seinem Gespann sein abgehendes Gesinde zurück zu den Eltern. Sie verabschiedeten sich von sämtlichen Anwesenden durch einen kräftigen Händedruck, wobei sie sich erst von dem Bauern und der Bäuerin verabschiedeten und sich gegenseitig ihren Dank aussprachen für die geleistete Treue. Am 1. April holte der Bauer oder der Großknecht dann das neue Gesinde auf den Hof. Sie wurden von allen Anwesenden freundlichst mit einem Händedruck empfangen. Bevor nun die Arbeit begann, wurde erst gefrühstückt.

Fiel der 1. April aber auf einen Sonnabend, so wurde die neue Arbeitsstelle erst am Dienstag, dem 4. April angetreten; denn ein altes Sprichwort oder Aberglaube besagt, daß am Sonnabend die Faulen nur eine neue Arbeitsstelle antreten. Am Sonntag war selbstverständlich allgemeiner Ruhetag, und am Montag wurde kein Arbeitsverhältnis begonnen, weil es dann nicht von Bestand war. Auf diese Regeln wurde streng geachtet. - Wenn also der 31. März auf einen Freitag fiel, so gingen die Dienstboten bis zum 4. April zu ihren Eltern und traten dann erst die neue Stelle an. Im übrigen gingen sie direkt von einem Bauern zum anderen.

#### Persönlicher Besitz

Vor dem ersten Weltkrieg führten die Mägde beim Wechsel des Arbeitsplatzes meist einen Koffer mit. Nach 1918 wurde der Koffer durch die Kommode ersetzt. Reisekörbe hatte das Gesinde nicht im Besitz. Eine gute Magd hatte 1/2 Dutzend Schürzen, Hemden und Strümpfe, außerdem 1 Paar Arbeitsschuhe, Sonntagsschuhe, lederne Pantoffeln und Holzschuhe. Je nach ihrem Alter besaß sie Wäsche für die Aussteuer, denn sie bekam jedes Jahr von der Bäuerin als Anteil zum Lohn einige Ballen selbstgewebtes Leinen, Bettwäsche usw. Wenn sie heiratete, besaß sie meist je 1 Dutzend Betttücher, Bettbezüge und Tischtücher, 2 Dutzend Handtücher. Diese Aussteuer war je nach dem Alter verschieden groß; denn wenn sie schon mit 20 Jahren heiratete, so hatte sie sich nicht soviel verdient, als wenn sie einige Jahre älter war.

Die Kirchgangskleider waren farbige und schwarze Wollkleider. Weiße Schürzen wurden getragen beim Auftragen der Speisen bei Familienfestlichkeiten. Trachtenmützen waren zur Zeit des ersten Weltkrieges hier nicht mehr bekannt.

Da hier eine evangelische Gegend ist, wurden keine Heiligenbilder oder sonstiges mit auf den Hof gebracht. Der Konfirmationsschein wurde vom Dorftischler eingerahmt und schmückte die elterliche Wohnung, bis er bei der Verheiratung in der eigenen Wohnung seinen endgültigen Platz fand.

Bei der Konfirmation erhielt jedes Kind von den Eltern oder einem der Paten als Geschenk ein Gesangbuch, das als Anhang auch einen Katechismus enthielt. Man hatte auch Bücher zum Lesen. In der Verwaltung des Lehrers befand sich für die Schulkinder eine Schulbibliothek und für die Erwachsenen eine Kreisbibliothek, wo man Bücher entleihen konnte. Eine Gemeindebücherei gab es nicht. - Jedes Mädchen, das aus der Schule entlassen wurde, besorgte sich ein Album, wo ihr Lehrer und sämtliche Mädchen ihres Jahrganges einen Spruch mit ihren Namen eintrugen. Das war aber nur bei den Mädchen üblich, die Knaben hatten solche Alben nicht und trugen auch in die Alben der Mädchen keine Sprüche ein. Sonstige Alben mit Fotos oder Ansichtskarten hatte man nicht, aber Schreibzeug hatte jeder zur Hand.

### Großknecht

Der erste Knecht wurde "Grote Knecht" genannt. Er wurde stets mit seinem Vornamen gerufen. Er stammte meist aus dem eigenen Dorf oder den Nachbardörfern. Er war seit seiner Schulentlassung bei tüchtigen Bauern in Dienst gewesen und hatte so alle Arbeiten erlernt; er war auch fähig, Höfe selbständig zu verwalten und zu bewirtschaften, wo etwa der Bauer gestorben oder im Kriege gefallen war. Nach dem Bauern mit seiner Familie hatte er den nächsten Platz am Tisch. Er hatte sein Schlafzimmer meist unten im Hause, damit er auch des Nachts hören sollte, wenn bei den Pferden oder im Rindviehstall etwas nicht in Ordnung war. Beim Dreschen mußte er das Korn auf den Boden tragen, beim Säen die Maschine steuern oder die Pferde lenken. Er mußte aber auch Getreide mit der Hand säen können und war dafür verantwortlich, daß die Aussaatmenge stimmte. Ebenfalls mußte er Raps, Rüben und Kleesamen mit der Hand säen können, da es für diese Feinsaat hier noch keine Maschinen gab. Er mußte ferner auch die Ränder der Ackerstücke aufschauflern. Besondere Vorrechte hatte er nicht. Bei Familienfestlichkeiten aßen alle Dienstboten mit dem Besuch zusammen in der Stube, bei Verwandtenbesuch wurden sie aber nicht mit eingeladen. Zum eigenmächtigen Kaufen oder Verkaufen war der Großknecht nicht berechtigt. Dies war allein Sache des Bauern. Auch auf dem Viehmarkt war er wohl als Berater des Bauern zugegen, aber das entscheidende Wort sprach der Bauer. Den jüngeren Knechten und jüngeren Söhnen des Bauern konnte er wohl Befehle erteilen, und diese hatten ihm unbedingten Gehorsam zu leisten, aber bestrafen durfte er niemanden.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Die Dienstboten redeten ihren Bauern mit "Bure" an. Die Bauersfrau nannte man einfach "Fraue". Anderen Leuten gegenüber wurden sie mit "use Bure un use Fraue" bezeichnet. Standen aber der große Knecht und die große Maغد mit dem Bauern und der Bäuerin in fast demselben Alter, so wurden sie mit ihrem Vornamen und mit "Du" angeredet. Desgleichen redete man auch die erwachsenen Kinder des Bauern nur mit "Du" an. Lebten auf dem Hofe aber noch der Altbauer und seine Frau, so nannte man diese "Vater und Mutter". Wegen des Altersunterschiedes wurden diese

aber nicht mit "Du", sondern mit "Gi" angeredet. Es ist hier auf dem Lande auch heute noch allgemein üblich, daß die jungen Leute die älteren mit "Gi" anreden, wenn dieselben mindestens 20 Jahre älter sind. Auch die Bauernkinder redeten das Gesinde nur mit "Du" an. Oftmals schliefen die Tochter und die Magd in demselben Zimmer und in demselben Bett. Auch die kleinen Kinder schliefen oft bei der Magd.

Die Kleidung der Knechte und der Bauernsöhne, der Mägde und der Bauerntöchter war dieselbe. Jacken und Hosen, Stiefel, Holzschuhe, Schürzen, Sackschürzen und Mützen, alles war einheitlich, und es bestand darin kein Unterschied. Auch die Kirchgangskleidung war bei Gesinde und eigenen Kindern dieselbe. Hüte, Federn auf dem Hut, Frisur und besonderen Schmuck gab es auch für die Bauernkinder nicht. Desgleichen war auch beim Essen kein Unterschied. Der Bauer, seine Frau, die Kinder und die Dienstboten aßen an einem großen gemeinsamen Tisch, und alle dieselben Speisen und Getränke. Meistens aß auch der Altbauer und seine Frau, wenn sie noch rüstig waren, noch mit an diesem Tische. Nur in einigen Großbetrieben, die über 100 Morgen bewirtschafteten, war es Sitte, daß der Altbauer mit seiner Frau an einem kleinen Tische allein aß. - Wenn die Bauernkinder nicht artig waren und sich den Dienstboten gegenüber unanständig benahmen, so durften sie dieselben auch dafür bestrafen; denn solche Flegeleien duldete kein Bauer.

#### Religiöses Leben

Besondere Hausandachten oder Morgenandachten fanden nicht statt. Beim Mittagessen wurde von dem Bauern, der Bauersfrau, oder einem der Kinder ein Tischgebet gesprochen. Nach Beendigung der Mahlzeit wurde wiederum gebetet. Der Besuch des Gottesdienstes am Sonntag war den Dienstboten freigestellt. Es wurde aber darauf geachtet, daß jeden Sonntag auch von ihnen abwechselnd die Kirche besucht wurde. Wenn die Frau von ihnen den Besuch der Kirche wünschte, so fügten sie sich willig darunter. Auch von ihren Eltern wurden sie dazu angehalten. An den üblichen Festtagen wurde am heiligen Abendmahl teilgenommen.

#### Besondere Tage auf dem Hof

##### Hochzeit

Wenn auf dem Bauernhofe eine Hochzeit stattfand, so hatte der Großknecht die Ehre, den Brautwagen zu fahren. An den Vorbereitungen, wie Kränze machen, das Haus schmücken und reinigen usw., nahmen die Dienstboten in der gleichen Weise teil wie die jungen Leute aus der Nachbarschaft. Am Hochzeitstage mußten die Mägde mithelfen beim Auftragen der Speisen und mußten deshalb nachessen. Die Knechte saßen mit an der Hochzeitstafel. Da die Plätze am Tisch nicht zugeteilt wurden, saßen sie mit zwischen den Gästen, wie es ihnen gefiel. Wenn eine junge Frau oder ein junger Bauer auf den Hof heirateten, so bekamen die Mägde als Geschenk ein gutes, wolleses Sonntagskleid und die Knechte einen Sonntagsanzug. Zur Zeit des ersten Weltkrieges waren Brautführerinnen hier noch unbekannt. Mir ist kein Fall bekannt geworden, daß die Magd bei einem Kind des Hofes Pate

gewesen ist oder daß sie einen Sohn des Hofes geheiratet hat. In einzelnen Fällen ist es vorgekommen, daß die Bauerntochter den Knecht des Hofes zum Manne nahm, wenn dieser nachgeborener Bauernsohn war.

### Beerdigungen

Bei Beerdigungen mußten die Knechte und Mägde die Hausarbeit tun. Wenn es die Zeit erlaubte, gingen sie auch mit zum Friedhof. Die Mägde erhielten an Kleidung für die Trauer eine schwarze Schürze, die Knechte eine schwarze Krawatte. Sie trauerten sechs Wochen um Angehörige der Familie.

### Tagewerk

Die Mägde hatten als erste Arbeit vor dem Morgenkaffee die Kühe zu melken, für den Milchwagen die Milch an die Straße zu bringen und die Kühe auf die Weide zu treiben. Vor dem Frühstück mußten sie das Vieh füttern, die Ställe streuen, die Futtergänge und die Hausdielen fegen. Wenn das Melken beendet war, zogen sie sich vollständig an. Sie trugen ein Arbeitskleid, Sackschürze und Holzschuhe. Wenn die Frau bei diesen Arbeiten auch beteiligt war, so trug sie dieselbe Kleidung wie die Mägde. Die Frauenteile frühstückten gemeinsam am Tisch. Die Hausfrau besorgte das Kochen, machte ihr Schlafzimmer und ihre Betten fertig, ferner machte sie auch Butter fertig für den Tisch. Die Mägde machten ihr Schlafzimmer und die Betten in Ordnung, desgleichen auch für die Knechte. Ferner besorgten sie das Melken und das Ausseihen der Milch. Die große Magd mußte die Milch wegsetzen zur Rahmbildung oder über die Zentrifuge drehen und buttern, wenn nicht die Milch an die Molkerei geliefert wurde. Die Mägde mußten auch bei der Ackerarbeit behilflich sein, beim Ausmisten der Ställe, Mist aufladen und Mist streuen. Wenn Männer genug vorhanden waren, so wurden die Mägde aufs Feld geschickt, um den Mist sofort zu streuen, denn es wurde auch beim Mistfahren mit stehendem Wagen (2 Wagen) gefahren, genau wie in der Ernte beim Getreide. Ferner mußten sie Kartoffeln auflesen, Rüben und Steckrüben herausmachen helfen und im Spätherbst Stoppelrüben ausziehen, ferner im Frühjahr Kartoffeln pflanzen, Kartoffeln und Rüben hacken, Rüben vereinzeln usw. - Auch die Gartenarbeit mußten die Mägde unter Anleitung der Frau verrichten. Die Frau machte das Aussäen der Sämereien und das Jäten, während die Mägde das Graben besorgten und den Boden zur Aussaat vorbereiteten und später die Hackarbeiten verrichteten. Die Männer halfen eigentlich wenig im Garten, aber der Altbauer beschäftigte sich mit Vorliebe darin. Das Setzen der Erbsen- und Bohnenstangen wurde aber von den Männern besorgt, da diese so fest stehen mußten, daß ihnen die Gewitterstürme nichts anhaben konnten.

### Lohn

Beim Abschluß eines Vertrages wurde ein "Meegeld" gegeben von 3 Mark. Mit Handschlag wurde der Vertrag besiegelt. Die Verträge wurden auch nur mündlich abgeschlossen. Der Jahreslohn für einen großen Knecht betrug 350 Mark in bar, zahlbar am Jahresschluß. Dies war der Preis, den

der Bauer für eine gute Milchkuh erzielte. Er bekam ferner an Sachwerten 1 Paar zweinähtige kurze Stiefel (Knobelbecher oder Infanteriestiefel) oder Arbeitsschuhe und freie Reparatur sämtlichen Schuhwerks. Die Beiträge zur Invalidenversicherung und Krankenkasse bezahlte der Bauer allein. - Eine große Magd erhielt an Jahreslohn 250 Mark in bar, zahlbar am Jahressechluß. An Sachwerten erhielt sie: 1 Paar Arbeitsschuhe, lederne Pantoffeln, 1 Arbeitskleid, 1 Sonntagskleid, 1 Ballen selbstgewebtes Leinen (70 cm breit, 15 m lang, das "Lohnlaken"), 1/2 Himten Flachs (450 qm). Dieser Flachs wurde mitbearbeitet, bis er spinnfertig war. Dann erhielt sie im Winter 2 Wochen Urlaub ("Spinneweken"), um für sich so viel Garn zu spinnen, daß damit noch 3 Ballen Leinen gewebt werden konnten, was im Betrieb des Bauern mit ausgeführt wurde. - Ein kleiner Knecht und eine kleine Magd (14 Jahre alt) bekamen das erste Jahr die Hälfte von diesen Löhnen und dann jedes Jahr etwas mehr bis zum 18. oder 20. Lebensjahr. Wenn sie von Person groß und stark waren, so konnten sie sich vom 18. Lebensjahr an als Großknecht oder Großmagd vermieten, sonst aber erst vom 20. Lebensjahr an.

Beim Verkauf von Großvieh bekam der Großknecht vom Händler ein Trinkgeld von 1 Mark. Bei der Geburt von Vieh erhielten sie kein Trinkgeld, ebenfalls nicht bei Familienfeiern. Zum Jahrmarkt, Schützenfest und Erntefest erhielten alle Dienstboten ein Trinkgeld. - Wenn einer der Dienstboten vom Hof weg heiratete, wo er 8 - 10 Jahre oder noch länger gearbeitet hatte, so erhielt er als Geschenk ein größeres Möbelstück, meist einen Kleiderschrank, in die Aussteuer. Hatte er aber nur 4 - 5 Jahre dort gearbeitet, so war das Geschenk entsprechend geringer. Wenn sie einige Jahre nach ihrem Fortgang heirateten, so erhielten sie keine Geschenke mehr. Fälle, wo Knecht und Magd von ein und demselben Hofe heirateten und wo sie der Bauer besonders unterstützt hätte, sind mir nicht bekannt.

#### Feierabend

Die Dienstboten verbrachten ihren Feierabend im Sommer im Freien oder in ihrem Zimmer, im Winter in der Stube, die von dem Bauern und den Dienstboten gemeinsam benutzt wurde; denn eine besondere Stube für das Gesinde gab es nicht. Im Winter mußten die Knechte nach dem Abendessen die Kartoffeln für den nächsten Tag schälen. Waren mehrere Knechte vorhanden, so konnten sie diese Arbeit nach ihrer Wahl gemeinsam oder auch abwechselnd verrichten.

Die Mägde mußten im Winter spinnen bis 21. 30 Uhr oder auch bis spätestens 22 Uhr, damit das Garn zum Weben bereit war. Diese Zeit des Spinnens dauerte von Mitte November bis Mitte Februar. Natürlich wurde auch am Tage gesponnen. In dieser Zeit hatten es die Frauleute sehr eilig. In manchen Familien haben ausnahmsweise die Männer auch noch gesponnen. Ich selbst habe als Schuljunge das Spinnen auch erlernt. Am Sonnabend-nachmittag um die Kaffezeit (4Uhr) wurde mit dem Spinnen aufgehört, dann wurde Hausputz gehalten, und nach Feierabend konnten dann die Mägde ihre eigenen Sachen in Ordnung bringen, wie Strümpfe stopfen, Kleider ausbessern usw. War aber um Mitte Februar das Spinnen beendet, so

brauchten die Mägde nach Feierabend nicht mehr für den Bauern zu arbeiten, auch keine Flickarbeiten zu machen. Sie konnten nun für sich stricken, nähen usw. - Um Mitte Februar wurde mit dem Weben begonnen, welches Mitte April spätestens beendet sein mußte, da um diese Zeit auf dem Felde die Frühjahrsarbeiten, wie Mist fahren, Kartoffeln pflanzen usw. beginnen. Ich habe selbst beim Weben noch mitgeholfen. Des Abends wurde nicht gewebt, da elektrisches Licht noch nicht vorhanden war und das Licht der Petroleumlampe nicht ausreichend war, weil zu leicht Fehler entstanden.

#### Verhältnis zum Vieh

Auf das Vieh besonders zu achten bei Seuchen, Geburten usw., war Sache des Bauern. War aber der Bauer durch irgendeinen Umstand verhindert, so wurde auch der Großknecht damit beauftragt, wofür er dann ein besonders gutes Trinkgeld bekam, wenn er z. B. bei Geburten gut aufgepaßt hatte, so daß für den Bauern durch Tod keine Schäden entstanden waren.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Es war allgemein üblich, daß die Dienstboten etwa zweimal im Monat des Sonntags ihre Eltern besuchten. Besuche nach Feierabend fanden eigentlich nur dann statt, wenn das Gesinde im eigenen Dorfe bei einem Bauern beschäftigt war und die Eltern in der Nähe wohnten. Hatten die Eltern aber Geburtstag, oder es waren sonstige Gedenktage in der Familie, so wurden sie auch des Abends besucht. Einen besonderen Namen für solche Besuche gab es nicht und ist mir unbekannt.

#### Krankheit und Tod

Wenn von den Dienstboten jemand erkrankte, so blieben sie meistens trotzdem bei ihrem Bauern, und die Bäuerin pflegte diese Kranken selbst. War aber eine Krankheit von längerer Dauer und der Kranke wollte lieber zurück zu den Eltern, so wurde dieser Wunsch auch erfüllt. Der Bauer bestellte den Arzt und sorgte auch dafür, wenn nötig, daß sie ins Krankenhaus kamen; denn er hatte ja das größte Interesse daran, daß sie möglichst bald wieder gesund und arbeitsfähig wurden. Die Kosten wurden von der Krankenkasse bezahlt.

Mir sind drei Fälle bekannt, wo ledige, alt gewordene Leute bis zu ihrem Tode auf dem Hofe blieben; denn auf dem Lande gab es hier keine Altersheime, und in ein städtisches Altersheim wären sie auch höchst ungern gezogen. Diese hatten aber meist ihr ganzes Leben dem Hofe gedient. Wenn sie auch noch Angehörige hatten, so blieben sie trotzdem auf dem Hofe; denn es war für den Bauern auch eine besondere Ehre, wenn er sie bis zu ihrem Tode behielt. - Bei ihrem Tode wurde das ganze Dorf zur Beerdigung eingeladen, und die Einwohner nahmen daran teil wie bei jeder anderen Beerdigung. Die Beerdigungskosten und die Bewirtung des Trauergefolges übernahm der Bauer. Hatte der Verstorbene noch Angehörige, so übernahmen diese die Pflege des Grabes. Waren aber keine Angehörige mehr vorhanden, so pflegte auch die Bauersfrau das Grab... (Meine eigenen Dienstverhältnisse 1923 - 1928)...

Friedrich Allewelt

Beruf: Landwirt und Arbeiter

Geburtsjahr: 1902

Wohnort: Fabbenstedt, Krs. Lübbecke

Bericht: AwVk 4223

Berichtsort: Fabbenstedt, Krs. Lübbecke

Berichtszeit: um 1910

Niederschrift: Januar 1971

Obwohl in unserer Gegend die Höfe nur klein waren und kaum über 100 Morgen hinausgingen, hatten doch um 1910 viele Betriebe "Knächte un Maget". Das hing wesentlich damit zusammen, daß alles in Handarbeit gemacht werden mußte. Dabei war es so, daß ein Knecht und eine Magd in einem Betrieb die Regel waren. Der Unterschied zwischen größeren und kleineren Betrieben bestand darin, daß die größeren Bauern die voll erwachsenen Kräfte hatten, während die kleineren Bauern mit den Schulentlassenen vorliebnehmen mußten, die nach einigen Jahren in größere Betriebe wechselten, wo sie mehr verdienen konnten.

#### Rangordnung

In unserm Dorf gehörten Knecht und Magd auf jeden Fall zur Familie und hatten deshalb auch wie jedes andere Familienmitglied ihren bestimmten Platz am Tisch. Tassen, Teller oder dergl. waren jedoch nicht besonders gekennzeichnet. Auch hat es für sie keine besondere Plätze in der Kirche gegeben. In unserer Kirche in Alswede gibt es seit 1894 keine gekauften Plätze mehr. Vorher haben Knechte und Mägde sicher in der Bank ihrer Bauern Platz genommen. Wenn mit dem Kutschwagen gefahren wurde, so war der Platz des Knechts auf dem Bock. Es gab aber um 1910 in unserm Dorf höchstens 5 - 6 Kutschwagen. Von den anderen Pferdebesitzern wurde um diese Zeit "däi gröine Flächtenwagen" zur Personenbeförderung benutzt, bei schlechtem Wetter als "Schlaglakenwagen" mit Spriegel und Plane.

#### Vornamen

Im allgemeinen wurden die Knechte und Mägde mit ihrem richtigen Namen gerufen. Ausnahmen gab es aber, wenn Familienmitglieder denselben Vornamen hatten. In diesem Falle wurde der Neuankömmling "ümmedäupet". Einer unserer Nachbarn wußte sich allerdings anders zu helfen. Er hatte dreimal den Fritz in seiner Familie: Sohn, Knecht und Enkel, aber an der Betonung wußte jeder, wer gemeint war: Freetz, Fritz und Fritzen.

### Herkunft

Auf unsere Höfe kamen nur Dienstboten aus dem eigenen Dorf oder aus den Nachbardörfern. Auch Heuerlingskinder wohnten auf dem Bauernhof, wenn sie sich als Knechte oder Mägde verdingt hatten. Die anderen Dienstboten kamen überwiegend aus den Kuhbauernbetrieben. Durch die Betriebsstruktur bedingt, kamen nach hier keine fremden Arbeitskräfte. Dagegen wanderten manche von hier ab, um auf größeren Betrieben oder auch im Ruhrgebiet mehr Geld zu verdienen und eine Familie gründen zu können.

### Schlafkammern

Als Schlafkammern dienten im allgemeinen "däi Ünnerschlagskamern", eine Seite für den Knecht, die andere Seite für die Magd. Es gab aber auch Fälle, wo die Knechtskammer hinter der Ünnerschlagskammer lag und den Zugang von der Deele hatte. Ein eigenes Bett war wohl vorhanden, dagegen hatte keiner eine eigene Waschschüssel, Seife und Handtuch. Die Bettstelle war damals noch mit Stroh gefüllt, das mit einem Unterbett abgedeckt war. Ein kleiner Schrank stand ebenfalls im Zimmer. Näheres darüber kann ich nicht berichten; ich weiß nur, daß für solche Sachen wenig Platz war. Die Mädchen ließen ihre Leinenkoffer deshalb möglichst im Elternhaus zurück und hatten in ihrem Zimmer nur eine Kommode. Die Jungens hatten allgemein einen Holzkoffer in der Größe von etwa 50 cm x 60 cm x 80cm.

### Dienstwechsel

Die Dienstboten wechselten nur zum 1. April und 1. Oktober. Die Kündigungsfrist betrug 1/2 Jahr. Weggebracht wurden abgehende Dienstboten nur, wenn sie ins Elternhaus zurückkehrten, sonst wurden sie von dem neuen Bauern geholt. Eine neue Stelle bekam man oft durch Verwandte oder Bekannte; gewerbsmäßige Vermittler gab es bei uns nicht. Ob man von einer Stelle zur anderen direkt wechselte oder erst nach Hause ging, hing wohl zum großen Teil davon ab, ob der neue Betrieb in der gleichen Gegend lag oder weiter entfernt war.

### Persönlicher Besitz

Das Gepäck bestand bei Jungens aus einem Koffer, bei Mädchen gewöhnlich aus einer Kommode und vielleicht auch noch einem Koffer. Reisekörbe sind bei uns nicht üblich gewesen. Bei der Kleidung der Mägde wird es keine großen Unterschiede gegeben haben. Arbeitskleidung gab es als Teil des Lohnes und wurde nach Bedarf erneuert. Für die Aussteuer wurde beizeiten vorgesorgt. Tischtücher zumindest wurden gestickt oder sonstwie zugerichtet. Leinenbettbezüge (Würfelmuster) und Leinen wurde zunächst in Rollen (Bolten) aufbewahrt und nach Bedarf verarbeitet. Ein voller Leinenkoffer war der größte Stolz jedes Mädchens, ob Magd oder Bauerntochter. Die Mägde bekamen einen Teil ihres Lohnes in Leinen. Dabei konnten sie durch fleißiges Spinnen über das Soll hinaus noch zusätzlich Leinen erhalten, das sie sich natürlich selbst weben mußten. - Unterschiede in der Wäscheausstattung bestanden kaum, mehr dagegen

in der Anzahl und Ausstattung der Möbelstücke. Allgemein war man damals auf eine "standesgemäße" Heirat bedacht. Als Kirchgangskleider wurden damals farbige Wollkleider getragen. Sonntags und zur Kirche trug man auch eine weiße Schürze. Die Trachtenmützen wurden in einem Holzkasten aufbewahrt. Bibel und Gesangbuch gehörten zum persönlichen Besitz; Bücher dagegen wohl kaum. Ein Album war zu der Zeit noch eine Seltenheit, Fotos von Familienangehörigen und Freunden sowie Schreibzeug waren meist vorhanden.

#### Dienstboten und Bauernfamilie

Da die Dienstboten bei uns voll und ganz zur Familie gehörten, ist das Wort "Buer" als Anrede nicht verwendet worden. Wenn, was meist der Fall war, ein größerer Altersunterschied bestand, so wurde der Ausdruck "Vater" bzw. "Mutter" in Verbindung mit dem Familiennamen benutzt. Wenn sonst über den Bauern gesprochen wurde, dann war es "use Buere". Bauernkinder und Dienstboten duzten sich auf alle Fälle. Es kam auch vor, daß kleine Kinder bei der Magd schliefen. Bei größeren ist das deswegen unwahrscheinlich, weil bei Vorhandensein eigener erwachsener Mädchen gewöhnlich keine Magd gehalten wurde. - In der Kleidung gab es zwischen Bauernkindern und Dienstboten keine Unterschiede sowohl in der Arbeitskleidung wie auch im Sonntagszeug. Erst recht gab es keine Unterschiede im Essen, da alle an einem Tisch aßen. Ob die Dienstboten die Kinder des Hauses strafen durften, dürfte von Fall zu Fall verschieden gewesen sein.

#### Religiöses Leben

Wie schon erwähnt, hatten die Knechte und Mägde vollen Familienanschluß. Sie nahmen also auch an den Hausandachten teil. Das Tischgebet wurde im allgemeinen vom Bauern gesprochen. Ein regelmäßiger Gottesdienstbesuch war damals noch überall üblich, wenn auch kein Zwang ausgeübt wurde.

#### Besondere Tage auf dem Hof

##### Hochzeiten

In unserem Dorf sind nur verhältnismäßig wenig Betriebe, die früher Dienstboten gehalten haben. Deshalb sind besondere Bräuche bei Hochzeiten nicht bekannt. Eines jedoch steht fest: Wenn ein Knecht vorhanden war, so hatte dieser die Ehre, den Brautwagen zu fahren, während sonst alles nachbarschaftlich geregelt wurde. Bei den Vorbereitungen zur Hochzeit halfen die Dienstboten den Nachbarn. Falls sie auch beim Auftragen der Speisen helfen mußten, aßen sie mit den Nachbarn nach, andernfalls saßen sie mit an der Hochzeitstafel. Bei einer Hochzeit fiel für das Mädchen sicher ein Kleid und für den Jungen eine Sonntagshose ab. - Daß ein Bauernsohn die Magd des Hauses oder ein Knecht die Bauerntochter geheiratet hat, dürfte kaum vorgekommen sein. Nach damaliger Auffassung war eine solche Heirat nicht "standesgemäß", und ohne Einwilligung der Eltern ging es nicht, da Jung und Alt in einer Familie lebten.

##### Beerdigungen

Bei Beerdigungen wurde die Hausarbeit, wenn nötig, von den Nachbarn erledigt. Auf jeden Fall gingen die Dienstboten mit zum Friedhof. Mädchen

erhielten zur Trauer eine schwarze Schürze zur Arbeitskleidung, ein schwarzes Sonntagskleid hatte jedes Mädchen sowieso. Männer trugen werktags ihre normale Arbeitskleidung ohne Trauerzeichen. Sonntags trugen Junggesellen eine schwarze Krawatte, während Verheiratete den Gehrockanzug trugen.

#### Tagewerk

Über das Tagewerk ist wenig zu sagen. Wer welche Arbeiten vor oder nach dem ersten Frühstück ausgeführt hat, läßt sich nach einem so langen Zeitraum nicht mehr feststellen. Sicher ist aber, daß sich alle Personen, ob Bauersfrau oder Magd, morgens gleich vollständig angezogen haben und diese Arbeitskleidung während des Tages nicht gewechselt haben. Das erste Frühstück wurde von der ganzen Familie gemeinsam eingenommen, beim zweiten Frühstück gab es Ausnahmen in der Ackerzeit. Während das Mistaufladen Männersache war, wurden zum Miststreuen auch die Mägde herangezogen. In der Ernte mußten sie Garben machen und später die Garben auf den Wagen packen. Arbeiten, die nur von Männern gemacht wurden, waren z. B. : Mähen, Mistfahren, Ackerarbeiten, Säen und Garben aufladen. Ausnahmen bestätigen die Regel.

#### Lohn

Bis zum ersten Weltkrieg wurde der Lohn als Jahreslohn festgelegt und am Jahresende ausgezahlt. Beim Abschluß des Vertrages wurde ein Handgeld (Mäedaler) gezahlt. Der Jahreslohn betrug um 1910 für einen Knecht etwa 50 Taler (150 Mark), für eine Magd zwischen 20 und 30 Taler. Dazu gab es Arbeitskleidung und für die Mädchen eine vereinbarte Menge Leinen ( 3 - 5 Bolten). Zu Weihnachten oder bei besonderen Anlässen gab es dann auch manchmal eine Sonntagshose oder ein Sonntagskleid. Beim Verkauf von Tieren wurde oft ein Trinkgeld für die Dienstboten mit eingehandelt. Zur Kirmes gab es ebenfalls ein Trinkgeld. - Daß Dienstboten vom Hof wegheirateten, ist hier aus schon erwähnten Gründen ( nur junge Dienstboten) wohl nicht vorgekommen.

#### Feierabend

Eine besondere Stube für Dienstboten gab es nicht; sie gehörten voll und ganz zur Familie. Im Winter wurde auch abends noch fleißig gesponnen, soweit nicht geflickt und gestopft wurde. Selbstverständlich machten die Dienstboten auch ihre eigenen Sachen in Ordnung. Was die Mädchen über einen bestimmten Satz (Tall) hinaus spinnen konnten, gehörte ihnen. Wenn ein "Wiärk" auf den Webstuhl aufgezogen war, so wurde es von einer Person heruntergewebt, damit das Gewebe gleichmäßig wurde.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Daß Dienstboten jeden Sonntag das Elternhaus besuchen konnten, war nicht möglich. Der Bauer und seine Familie wollten auch mal ab und zu Besuche machen oder empfangen. Es war aber nicht üblich, ein Bauernhaus längere Zeit allein zu lassen, da dem Vieh immer etwas passieren konnte. Wenn die Wege nicht zu weit waren, ging man etwa alle 2 - 3 Wochen nach Haus.

Daß es besondere Tage für den Besuch gegeben hat, habe ich nie gehört.

Krankheit und Tod

Vor 60 bis 70 Jahren ging selbst ein Bauer nur selten zum Arzt, viel weniger die Dienstboten. Etwa auftretende Krankheiten wurden nach Möglichkeit mit Hausmitteln behandelt. Die Pflege erfolgte im Haus. Wenn wirklich ein Arzt erforderlich war, so wurde er vom Bauern bezahlt. Altgewordene Dienstboten hat es auf unseren Höfen nicht gegeben. Auf die Gründe habe ich schon hingewiesen.

Emil Krüger

Beruf: Hauptlehrer

Geburtsjahr: 1890

Wohnort: Schwarzenmoor, Krs. Herford

Bericht: AwVk 1841

Berichtsort: Schwarzenmoor, Krs. Herford

Berichtszeit: um 1910

Niederschrift: 8. September 1960

Einer der ältesten Höfe unserer Gemeinde ist der Kerkhof, Schwarzenmoor Nr. 1. Aus dem Urbar von 1550 geht hervor, daß der Hof damals schon zu den ältesten zählte. Zum Hofe gehörten: 1 Backs, 3 Kotten, 1 Wassermühle. Die Insassen der Kotten hießen Heuerlinge (anheuern = in Dienst nehmen), auch kurz "Ködder". Sie waren mit der Bauernfamilie auf dem Hof eng verwachsen, man redete sich mit Vornamen an. So sprach man z. B. von "Willem in'n Kuoden". Neben freier Wohnung mit Ackerland erhielt der Heuerling Lohn, entsprechend seiner Hilfe. Zur Arbeit auf dem Hofe war die Köttersfamilie verpflichtet. Auch "kleinere" Leute halfen in der Ernte; dafür wurde ihnen für ihre Feldbestellung Gespann und Knecht zur Verfügung gestellt. - Der oben bezeichnete Hof ist noch heute ca. 300 Morgen groß.

Ehedem halfen auf dem Hofe der "Graute Knecht" und der "Piärjunge", zum Hüten des Viehes hielt man einen "Heudejungen", meist ärmerer Leute Kind. Der Bauersfrau zur Seite standen die "Graute Magd", kurz "Grautmagd" und die "Lüttke Magd", dazu oft auch ein Anlernmädchen. Man nannte das Gesinde "Ingeteumsel", auch "iuse Luie". Sie hielten sich in der "Luiestuabn" auf. Die Mahlzeiten wurden gemeinsam eingenommen. Der Graute Knecht war der Stellvertreter des Bauern und saß ihm am Tische gegenüber. Er schnitt das Brot. Knechte und Mägde wurden mit Vornamen angeredet und hießen auch in der Gemeinde kurz "Kerkhofs Frittken" usw. Die Dienstboten stammten meist aus der eigenen Gemeinde oder aus der Nachbarschaft.

Als Großknecht arbeitete auf dem Kerkhof oft ein Bauernsohn, ehe er den väterlichen oder einen eigenen Hof übernahm; als außerordentliche Gehilfen arbeiteten auf dem Hofe der Melker und der Schäfer, auch der Wassermüller nahm eine eigene Stellung ein. Der Schäfer wohnte im Schafhaus, einem Stall für sich.

Die Schlafkammer der Knechte lag neben dem Pferdestall. Dort in der "Schnuikamer" war der "Dutk" mit dem großen Bett, in dem Groß- und Kleinknecht zusammen schliefen; der Piärjunge schlief vorn, weil er zum Pferdeputzen zuerst aus dem Bette mußte. Die Mägdekammer lag in der

Nähe der Küche, bzw. der Milchammer. Kommode und Waschgelegenheit wurden vom Bauern gestellt, Holztruhen und Holzkisten, später Reiskorb waren den Dienstboten eigen.

Am 1. April wechselten gewöhnlich die Dienstboten oder wurden neu verpflichtet; dann gab es 1 Taler als Weinkaufsgeld, und der Handschlag bekräftigte die Abmachung. Ging man im guten auseinander, so verabschiedete man sich mit Handschlag vom Bauern und seiner Familie, ebenso von der Nachbarschaft. Im andern Falle wurde auf Formalitäten verzichtet. Plötzliche Entlassungen sind dann vorgekommen, wenn Dienstboten bei Unehrlichkeiten oder Unsittlichkeiten erlappt wurden.

An den Morgenandachten (Bibellesen) nahmen alle Hausbewohner teil. Das Tischgebet sprach der Bauer bzw. die Bäuerin. Die "Hiusmeume" achtete darauf, daß jeder am sonntäglichen Gottesdienst in der Gemeinde teilnahm, sofern er nicht Stall- oder Küchendienst hatte. An den Vorbereitungen für Hochzeiten auf dem Hofe nahmen Knechte und Mägde in gleicher Weise teil: die Kränze binden, Niggendör und Deele schmücken, die Tafel auf der Deele decken usw. Bei diesen Dingen halfen auch Leute aus der Nachbarschaft mit. Es ist auch in unserer Gemeinde vorgekommen, daß unter besonderen Umständen (erfolgreicher intimer Verkehr) der Erbe die Magd, die Bauerntochter den Knecht geheiratet hat. Es waren jedoch Ausnahmen. - Bei Beerdigungen gingen Knechte und Mägde mit zum Friedhof; Leute aus den Kotten, auch aus der Nachbarschaft machten die Hausarbeit.

Graute Magd und lüttke Magd mußten vor dem ersten Frühstück melken. Sie trugen dann ein schlichtes Nesselkleid (Bunddruck), desgleichen die Bäuerin. Nach dem Frühstück, das von allen gemeinsam eingenommen wurde ("Imt"), ging es an die "Wiake-Werke-Arbeit" im Hause und auf dem Acker. Hausfrau und Dienstmägde teilten sich die Hausarbeit: Hausfrau - Betten der Familie machen, kochen und buttern; Großmagd - melken, Milch wegsetzen, oft auch buttern; lüttke Magd - ausfegen, Betten des Dienstpersonals machen und Kartoffeln schälen. Bauer und Knechte besorgten die Ackerarbeit; im Garten wirkte die Bäuerin mit den Mägden, die auch zum Düngerstreuen herangezogen wurden. - Der Jahreslohn wurde allen in Talern und Sachwerten ausgezahlt. Zu Weihnachten bekamen alle, dem Rang entsprechend, ein Geschenk.

Auf dem Kerkhof verbrachte das Gesinde den Feierabend in der Leutestube. An warmen Sommerabenden saß man vor der Tür, ging zu den Nachbarn. Im Winter traf man sich in den Spinnstuben zu fleißigem, fröhlichem Tun. Auch in der Leutestube stand ein Vorlegeofen, der mit Holz von der Diele aus geheizt wurde. Selbstverständlich mußten die Mägde, sonderlich sonnabends, Arbeiten für die Küche vorbereiten: Erbsen döppen, Bohnen aussuchen, Kartoffeln schälen. Die Mägde durften auch für sich spinnen, stricken, nähen und stopfen. Von alten Webstühlen wurde mir vom alten Dunker erzählt. Er wußte noch, daß Vater und Mutter nach Feierabend gewebt hatten. Ich besitze heute noch von meiner Schwiegermutter selbstgewebte Tischtücher. - Wohnen die Eltern der Dienstboten in der

Nähe, so besuchte man sie nach Feierabend. Alle 14 Tage war sonntags nach dem Mittagessen frei. Auch zu Weihnachten und Ostern bekamen die Dienstboten abwechselnd frei.

In Krankheitsfällen wurden die Dienstboten auf dem Hof gepflegt wie eigene Angehörige. Alte Leute behielt man auf dem Hofe, sofern sie nicht eine Hüsung hatten. Im Falle des Todes bezahlte der Bauer die Beerdigungskosten und bewirtete das Trauergefolge. Die Nachbarn gingen mit wie bei eigenen Angehörigen. Der Sarg wurde von Nachbarn getragen.

Dr. Hermann Grochtmann

Beruf: Oberstudienrat

Geburtsjahr: 1897

Wohnort: Datteln, Krs. Recklinghausen

Bericht: AwVk 1461

Berichtsorte: Spexard und Avenwedde, Krs. Wiedenbrück

Berichtszeit: 1900 - 1914

Niederschrift: 12. Januar 1959

Auf dem elterlichen Hof in Spexard (90 Morgen) habe ich keine Knechte und Mägde erlebt, da wir "äigene Lüie" (eigene Leute, d.h. die eigene Kinder) hatten. Ich habe aber das Zusammenleben von Familie und Gesinde gut beobachten können, teils auf den Höfen meiner Verwandten in Avenwedde und Spexard, teils dadurch, daß Geschwister von mir, um einmal auch bei anderen Leuten zu sein und um sich etwas zu verdienen, selber auf Bauern- und Meierhöfen gedient haben. Meine Angaben sind entstanden in Besprechung der Fragen mit meinem um zwei Jahre jüngeren Bruder, der durch besondere Umstände einiges mehr und besser mitbekommen hat als ich. Die Zeit umfaßt die Jahre vor dem ersten Weltkrieg. Ich selbst habe damals auf unserem väterlichen Hof in voller Arbeit gestanden (die gymnasialen Studien begann ich erst im 17. Lebensjahr). Im folgenden ist auch einige Male erwähnt, was mein Vater und andere, zum Teil noch ältere Leute aus früherer Zeit gelegentlich bemerkten.

Die Höfe, an die ich im folgenden denke, sind vor allem die Meierhöfe Bürenheide in Spexard und Bettenworth (eigentlich Grochtmann) in Avenwedde. Der erstere mag 350 Morgen, der zweite 300 Morgen groß sein. Beides sind gute Höfe. Aber auch andere kleinere Höfe sind in Betracht gezogen.

#### Arbeitskräfte

Der Hof Bürenheide hatte vier erwachsene männliche Gesindeleute. Das waren: der Knecht (Erstknecht), der Schulte (Zweitknecht) und die beiden Heuerlinge, die jeden Tag "hölpen" (arbeiten) mußten. Dazu kamen zwei Mägde. Auf dem anderen genannten Hof war es ähnlich. Die Heuerlinge mußten auch dort jeden Tag einen Mann stellen. Auf meinem väterlichen Hof war der Heuerling ebenfalls zur Hilfe verpflichtet, doch nur einmal in der Woche, außerdem beim "inne Wiäsche schnäijen" (Grasschneiden zur Heuernte), bei der Dreschmaschine und bei der Heu- und Getreideernte und so oft es sonst nötig war. Er bekam für das Grasschneiden die Kost und 25 Pfg., für die ganztägige Hilfe die Kost und 50 Pfg.; dafür war andererseits der Bauer verpflichtet, ihm sein Land - er hatte zwei Kühe, mehrere Schweine und eine Anzahl Hühner - zu pflügen, ihm die Ernte einzufahren, soweit sich das bei eigener Arbeit machen ließ. Dafür bekam

der Bauer, wenn ich mich nicht irre, am Tag 2 Mark. Um 1910 wurden aber auf unserem Hof für beide Seiten höhere Preise festgesetzt. Auf anderen Höfen blieb es wohl noch einige Zeit beim alten.

### Rangordnung

Doch jetzt zum eigentlichen Gesinde! Der erste Knecht hieß einfach "Knächt". Einmal habe ich vom Vater - ich glaube, als er von einem besonders großen Hof sprach - die Bezeichnung "Erstknecht" gehört. Der zweite Knecht führte in unserer Gegend den Namen "Schulte". Für die weiblichen Dienstboten hatte man die Namen "Maget", "Miärken" und auch "Lüit" (Mädchen). Für Gesinde hatte man das Wort "Dänste" (Dienste). Das Wort war sehr häufig. Manchmal sprach man auch von "Lüie" (Leute), doch gebrauchte man den Ausdruck mehr von allen Arbeitern (Gesinde und sonstigen Gehilfen), die man bei besonderer Gelegenheit, wie z. B. bei der Dreschmaschine hatte.

Am Tisch hatte jeder, Knecht oder Magd, in der Regel seinen bestimmten Platz, aber kein besonderes Geschirr, auch kein Anrecht sonntags auf einen Platz in der Kutsche. Wohl setzte sich der Schulte oft vorn zum Knecht auf den Bock. Und war Platz vorhanden, wurde im Wagen, seltener in der den größeren Bauern eigenen Kutsche, das andere Gesinde, auch von der Heuerlingsfamilie, die gerade mitwollten, mitgenommen.

### Vornamen

Gerufen und bezeichnet wurden die Dienste mit ihrem Vornamen, und zwar ihrem eigenen. Eine Umbenennung kam vor, wenn schon derselbe Name da war, nur um Verwechslungen zu vermeiden, wobei man sich oft des zweiten Taufnamens bediente.

### Herkunft

Die Dienstboten waren meist die Kinder von Bauern, Köttern und Heuerlingen der Umgegend. Oft waren sie aus der Nachbarschaft oder Verwandtschaft. Auf dem Hof Bettenworth - der Besitzer war meines Vaters Bruder - sind allein drei Neffen des Besitzers Knecht gewesen. "Knächt" (d. h. 1. Knecht) zu sein, galt fast als Ehre. Oft waren die Kinder der Heuerlinge als Dienste auf dem Hofe ihres Bauern; besonders war das der Fall bei den Großbauern (Meggers = Meier). Die Heuerlingsfamilie wohnte im "Schoppen" (Schuppen, an den eine Wohnung angebaut war), im "Backs" oder auch etwas weiter entfernt vom Hofe in einem besonderen Hause. Dies letztere war aber, soweit ich sehe, fast nur bei den großen Höfen der Fall. Diese Höfe hatten auf dem Hofraum nahe dem Haus des Bauern ein oder zwei Heuerlingshäuser und dann noch etwas weiter entfernt noch ein oder zwei weitere Heuerlingshäuser. So war es auch bei den beiden eingangs genannten großen Höfen. Fremde Dienstboten wurden selten eingestellt auf den großen Höfen. So war z. B. bei Bettenworth ein "Schweizer". Die Schäfer sind, soweit ich erfahren habe, stets, solange die Schafzucht noch betrieben wurde, Einheimische gewesen. Ich habe mehrere alte Leute gekannt, die auf Höfen Schäfer gewesen waren.

### Schlafkammern

Die Schlafkammern der Knechte waren neben der Deele, und zwar unten, wenn der Pferdestall und die Häckselkammer dort noch einen Raum übrigließen, oder sie waren auf der "Hillen" eingebaut, also über den Ställen, meist auf der Seite, wo unten der Pferdestall und auch Kammern waren. Vielfach schliefen die Knechte, noch öfter aber oder gewöhnlich die Mägde im Wohnteil des Hauses, und zwar meist auf der "Bühne".

Im Schlafraum stand ein Bett für ein oder zwei Personen, "de Kuffer" (Truhe mit gewölbtem Deckel), vielleicht auch ein "Schapp" oder "Schräjn" (viereckiger Schrein). Doch oft waren nur ein Bett und der Koffer vorhanden, den der Betreffende mitgebracht hatte. Nach 1905 kam anstelle des "Kuffer" allmählich der große Reisekorb. Im allgemeinen sah es recht einfach und ärmlich auf einer "Kamer" aus. Die Kleider z. B. wurden meist an "Pinne" aufgehängt.

### Großknecht

Der "Knächt" (Erstknecht) wurde nie etwa mit dieser oder einer anderen Berufsbezeichnung gerufen, sondern wie alle Dienste und wie überhaupt jeder auf dem Lande mit seinem Vornamen. Eine besondere Vorbildung brauchte er nicht. Er mußte vor allem mit Pferden umgehen, fahren und pflügen können. "Dat Föuern" (Fahren), wozu auch das Pflügen gehörte, war vor allem seine Arbeit. Er pflügte, er fuhr den Mist, er fuhr den Erntewagen, aber auch die Kutsche zur Kirche oder zu einer anderen Veranstaltung, er fuhr den Hochzeits- und Totenwagen des Erstnachbarn (nicht von seinem eigenen Hof, dafür hatte der Erstnachbar seinerseits zu sorgen). Er traf auch wohl, wenn der Bauer oder die Bäuerin nicht da waren, nötige Anordnungen und teilte die Arbeit ein. Zu Familienfesten und Besuchen des Bauern bzw. Mäggers wurde er nicht hinzugezogen. Er hatte auch nicht etwa Strafgewalt oder direkte Befehlsgewalt über die anderen Dienste, nur einteilen und, wie gesagt, wenn nötig, einmal anordnen konnte er. Übrigens regelte sich die Arbeit viel, viel besser als heute von selbst, denn im allgemeinen war man arbeitswillig und ehrlich.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Der Bauer wurde von den Diensten "de Buer" oder "de Mägger" (Großbauer) genannt, aber kaum so angeredet, meist einfach mit "Du", vielleicht auch mal "Du Buer", aber wohl nicht "Du Mägger". Übrigens verhielt es sich ebenso mit den Heuerlingen; sie sprachen vom "Buer" oder "Mägger", aber in der Anrede wurde das kaum oder gar nicht gebraucht. Alles auf dem Hofe duzte sich; erst kurz vor dem ersten Weltkrieg kam es allmählich auf, daß zum Bauern und zur Bäuerin "Ji" (Ihr) gesagt wurde, und später auch schon mal "Se" (Sie), wie überhaupt auf dem Lande das zu jedem vertrauliche "Du" allmählich schwand.

Die Kinder des Bauern schliefen, wenn sie noch klein waren, oft bei der Magd, besonders in einer so kinderreichen Gegend wie der unseren. Dann hieß es wohl "dat Anna nimmt ein mit".

Ein grundsätzlicher Unterschied in der Kleidung zwischen Bauer, Bäuerin und ihren Kindern einerseits und den Dienstboten andererseits bestand nicht.

Ein Unterschied ergab sich allerdings vom Geldbeutel her. Alle auf dem Hofe, soweit sie Männer waren, trugen blaue oder seit 1905 auch graue Leinenjacken und meist auch solche Hosen. Die grauen Jacken sind jedenfalls erst später gekommen. Bei bestimmten Arbeiten trug man, namentlich die weiblichen Arbeiter, ob Mägde oder Töchter oder Bäuerin, Schürzen, die man sich durch Aufreihen der Naht aus Säcken gemacht hatte. Man hatte auch gekaufte blaue Schürzen. Doch wurden die bei dreckigen Arbeiten nicht angezogen. Die Schürzen reichten nur bis über die Hüften und wurden dort zugebunden. Im Winter oder bei nassem Wetter trugen die Männer auch "Stiefelholschen". Im Sommer, vor allem bei der Ernte, trugen die Bäuerin und die Mägde Schlapphüte.

Ein Unterschied im Essen bestand grundsätzlich nicht. Einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg wurde es immer mehr üblich, daß die Familie und das Gesinde getrennt aßen: die Familie in der Stube, das Gesinde in der Küche. Da kam es schon einmal vor - es kam da auf den Bauern oder noch mehr auf die Bäuerin an - daß das Essen etwas ungleich wurde.

#### Religiöses Leben

Am gemeinsamen Gebet, namentlich auch am Rosenkranzgebet, nahmen - das galt als selbstverständlich - auch die Knechte und Mägde teil. Die Heuerlinge gingen dagegen dann gewöhnlich nach Hause zu ihrer Familie, blieben aber beim Tischgebet. Daß Knechte und Mägde wie der Bauer und die Bäuerin und ihre Kinder am Sonntag zur Kirche gingen, war selbstverständlich. Darauf brauchte bei der allgemein so streng kirchlichen Einstellung nicht geachtet zu werden. Viele sahen darauf, daß ihr Knecht und ihre Magd auch zur Nachmittagsandacht oder anderen religiösen Feiern gingen.

#### Besondere Tage auf dem Hofe

##### Hochzeiten

Bei den Vorbereitungen zur Hochzeit halfen auch die Dienste. In unserer Gegend waren Hochzeiten auf dem Hof vor dem ersten Weltkrieg nicht mehr die Regel. Nach den Erzählungen meines Vaters wurden schon seit Jahrzehnten die Hochzeiten meist in den Zelten oder Sälen von Gastwirtschaften gehalten. Darum kann ich zu den Obliegenheiten der Dienste etwa bei der Hochzeitstafel kaum etwas berichten. Wohl halfen sie vorher beim "Kränzen" (Kränze machen).

Daß ein Bauernsohn, auch der Erbe des Hofes, eine Magd des Hofes heiratete, ist in meiner Jugend bei meinen Verwandten oder Nachbarn nicht vorgekommen. Wohl aber wußten mein Vater und andere ältere Leute von solchen Fällen: Um etwa 1880 heiratete in Spexard auf dem größten Hof der Erbe eine Magd des Hofes und bald nach 1900 wieder auf einem großen Hof (ebenfalls ein Meierhof) der Erbe die Magd; beide Male gegen den Willen der Eltern. Bei dem letzteren Fall hat der Pfarrer dem Erben geraten, zu warten, bis der Vater sterbe. Das hat er auch getan. Nach dem ersten Weltkrieg haben, wie mir mein Bruder erzählt, noch mehrere Bauernsöhne zum Verdruß der Eltern Mägde geheiratet. Übrigens war mein Vater "Mäggersöhn" (Großbauernsohn) und hat eine Heuerlingstochter geheiratet. Als ältester Sohn war er allerdings nicht Hofeserbe, da im Land-

kreis Wiedenbrück der jüngste Sohn den Hof bekommt. Daß eine Bauerntochter einen Knecht geheiratet hat, ein solcher Fall ist mir nicht bekannt.

#### Beerdigungen

Bei Beerdigungen des Bauern usw. ging das ganze Gesinde mit. Eine Nachbarin oder Bekannte kam und hütete ein, d. h. besorgte alles im Hause.

#### Tagewerk

Über die Arbeit und Aufgaben des Erstknechtes ist bereits geschrieben. Was übrigblieb an Mannesarbeit, wurde auf den Schulden und die Heuerlinge verteilt. Soweit kein Schweizer vorhanden war, und so war es meistens, war das Melken Arbeit der Magd oder der Mägde, wohl die schwerste und unangenehmste Arbeit für "de Lütens". Melken galt eigenartiger Weise als Frauenarbeit. Morgens wurde es vor dem Frühstück und oft vor dem Waschen und Zurechtmachen besorgt. Daran schloß sich "dat Üiverdragen" (Milch durch die Zentrifuge entrahmen) an. Nach dem Frühstück folgte dann auch "dat Kiärnen" (Butter machen). Die Ställe wurden meist vom Schulden ausgemistet, aber auch von der Magd oder den Mägden. In der Hausarbeit teilten sich Bäuerin und Mägde. Mistaufladen war Arbeit des Schulden und der anderen männlichen Arbeitskräfte; oft aber auch wurden die Mägde dazu herangeholt. Miststreuen war ohne Unterschied eine Arbeit der Jungens wie der Mädchen, der männlichen wie der weiblichen Arbeitskräfte. Auch der Bauer half häufig bei dieser Arbeit.

Ausschließlich Mannsarbeit waren das Mistfahren, das Pflügen und das Säen. Die beiden ersten Arbeiten vollführte der Knecht, das Säen grundsätzlich der Bauer oder Meier selbst oder auch, wenn der Bauer älter geworden war, der Sohn. Vornehmlich, aber nicht ausschließlich Mannsarbeit waren das Ausmisten und das Mistaufladen, während das Miststreuen wohl zu gleichen Teilen von Frauen besorgt wurde, vielleicht noch mehr von Frauen, weil man mit dem Ausstreuen oft schon beim Mistausfahren begann. Auf dem Felde, auf dem Acker, in der Heuwiese, beim Grünausmachen mußten die Frauen schwer mitarbeiten. Ausschließlich Männerarbeit war bis zum Aufkommen der Mähmaschine auch das Grasmähen, das Getreideschneiden mit der Sense. Der erste "Schnäjer" (Mäher) war der Knecht. Auf den kleineren Höfen blieb das Mähen mit der Hand länger üblich als auf den größeren Höfen. Um 1908 hatten in unserer Gegend alle größeren Bauern eine "Gräßmaschejnen", die aber auch zum Getreidemähen gebraucht wurde. - Die Arbeit im Garten wurde fast nur von der Bäuerin und den Mägden getan. Die Arbeit im Garten galt im allgemeinen nicht als Angelegenheit der Männer, dafür hatten sie andere, in den Augen des Bauern wichtigere Arbeiten zu leisten.

#### Lohn

Bei der Dingung eines neuen Knechtes oder einer Magd wurde ein Taler als Winkaup gegeben und der Vertrag mit Handschlag besiegelt. Knechte verdienten im Jahre 80 - 100 Taler um 1910. Dazu kam Trinkgeld, das fast Pflicht war, von den Leuten, auch den Heuerlingen, bei denen er "fuhr" (Mist ausfuhr, das Land pflügte und eggte). Auch "dat Piärhoor" (vom Schweif und der Mähne des Pferdes) wurde vom Bauer meist dem

Knecht überlassen. Die Mägde verdienten etwa 40 - 80 Taler je nach Erfahrung und Alter. Wurde ein Stück Vieh verkauft, dann war es Sitte, daß der Käufer "Stätgeld" (Schwanzgeld) an den oder die zahlte, die das Tier besonders betreut hatten. Das gab es am häufigsten beim Ferkelverkauf, da ja die Tiere oft verkauft wurden, aber auch etwa beim Verkauf einer Kuh; da gab es gewöhnlich 5 Mark. Ich weiß noch vom Verkauf einer Kuh, bei welchem ich zugegen sein konnte: Die beiden, zwei Bauern, der Verkäufer und der Käufer, konnten sich nicht einig werden. Schließlich schlug der Käufer auf den geforderten Preis doch ein, aber mit dem Bemerkten: "Dat Geld, dat du häm wos, dat kriegste, ower dat Lüit kriegg de 5 Mark nich, de sind do met inriäken".

Blieb eine Magd sieben Jahre bei demselben Bauern, dann, so hieß es, bekäme sie ein Rind. Einen Fall, der sich um 1911 ereignete, kenne ich, wo der geizige Bauer oder vielmehr ein Meier der Magd nach sechs Jahren das Leben so sauer machte, daß sie nach 6 1/2 Jahren ging und so das Rind nicht bekam. Ein Bauer sagte mir, man brauche das Rind nur zu geben, wenn "dat Lüit" dann heiratete.

#### Feierabend

Von besonderen Stuben für die Dienste habe ich nur manchmal in gelegentlichen Erzählungen meines Vaters gehört, was sich nur auf ganz große Höfe bezog. - Die Mägde halfen auch in der Küche mit. In erster Linie war aber das Kochen Sache der Hausfrau. Anders war es schon mit dem Putzen. Doch nahm dieses bei weitem nicht so viel Zeit in Anspruch wie heute. Der Aufnehmer hatte längst nicht die große Bedeutung wie heute. Außerdem hatten die Mägde bei der Flickarbeit der Familie zu helfen, auch wohl zu nähen; besonders war aber Strümpfestopfen eine ihrer Arbeiten. Ihre eigenen Sachen mußten sie natürlich selbst in Ordnung halten, konnten auch Sachen für sich selbst stricken und nähen, früher sicher auch spinnen. Das Spinnen im Hause hat etwa um 1890 bei uns aufgehört. Die Werkzeuge dazu: Spinnrad, Hechel usw. standen um 1908 noch alle bei uns auf der Bühne. Vom Weben im Hause habe ich nie gehört, wohl daß ein Heuerlingshaus des Landwirts Eimer - er war mein Patenonkel -, das heute noch Eimers Saal heißt, früher - etwa um 1850 - als Arbeitsraum für Weber gedient hatte. Die blauen "Wämse", die besonders Knechte und Jungen, aber auch die Bauern trugen, hatten früher ihre Farbe in einer Werkstatt oder Fabrik vor Bielefeld erhalten. Das Färben nannte man "drucken". - Lag im Winter Schnee oder war eben "bouten nich viäl to maken", dann mußte wohl das ganze Gesinde "de Grauten Baunen out-söiken". Außerdem wurde dann auch wohl gedroschen, mit der Dreschmaschine Korn, dagegen Erbsen und dergl. mit dem Flegel. - Ein Teil der Nachtruhe wurde dem Gesinde, aber auch dem Bauer und der Bäuerin oft genommen, wenn man "Fiärken kraig" oder, wie auch der Ausdruck lautete, "in'n Schwiänestall moss". Das konnte natürlich bald erledigt sein, aber auch mehrere Nächte dauern. Man löste sich gegenseitig ab.

#### Krankheit und Tod

Wurde ein Knecht oder eine Magd krank, dann wurden sie auf dem Hofe

auch gepflegt, wenn sie nicht ins Krankenhaus mußten. Wer dann die Krankenhaus- und Arztkosten bezahlte, weiß ich nicht. Ich möchte annehmen, daß darüber nichts in Brauch und Sitte geregelt war. Ich habe auch einige Dienste gekannt, die schon alt waren und schon lange, ja seit Kindheit, auf dem Hofe waren. Für die sorgte man natürlich bis zum Tode und auch nach dem Tode für Begräbnis und Grabpflege.

#### Dienstwechsel

In meiner Jugend - um 1908 und wohl schon einige Jahrzehnte früher - wechselte man zum 1. April oder 1. Oktober; das war der "Tougangsdag" (Zugangstag). Doch ist früher, wie mein Vater und andere ältere Leute oft erzählten, der Zugangstag "Sünne Miärten" (St. Martin) gewesen. Der Tag war insofern günstig, als um die Zeit die Herbstarbeiten, vor allem das Roggensäen, erledigt waren. Daß früher einmal auch der 1. Mai Zugangstag war, scheint der Ausdruck "vormaijen" anzudeuten, der soviel wie "sich als Knecht oder Magd verdingen" bedeutete.

Wurde ein Knecht oder eine Magd vom Vater oder vielleicht auch der Mutter zum Dienstantritt gebracht, so gab es einen Pfannekuchen. Als der Meier Bürenheide 1908 einen neuen Knecht bekam, ging der Meier mit Vater und Sohn, also dem neuen Knecht, durch die Ställe und zeigte jedes Stück Vieh mit entsprechenden Erläuterungen. Das war etwas, was man immer tat, wenn Besuch da war. Dann, als man sich in der Stube gesetzt hatte, sagte er zur Frau: "Un nu Mamma, back us nen Pankouken". Galt ein Bauer als geizig, dann fragte man nachher auch wohl, ob's auch einen Pfannekuchen gegeben habe.

Beim Abschied eines abgehenden Dienstes gab es wenig Formalitäten. Man ging zu allen Hausbewohnern, wie man sie traf und sagte "Adjüs!", reichte vielleicht auch die Hand. Übrigens gab man sich in meiner Jugend, also in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg, selten die Hand. Es beschränkte sich auf Angehörige, die länger weggewesen waren oder weiter entfernte Verwandte, wenn man sich einmal sah. Es hat sich dann aber immer mehr eingebürgert; es galt als vornehm und wurde darum von einigen dann gerne getan, von anderen jedoch abgelehnt. Hatte man eine neue Stelle, dann ging man nicht sofort von der alten dorthin, sondern - wohl aus praktischen Gründen - man blieb ein paar Tage im elterlichen Haus, um alles wieder in Stand zu bringen. Eine neue Stelle erhielt man meist dadurch, daß es sich herumsprach, daß der oder die wohl zu haben sei, und dann der Bauer dorthin ging. Zum Zugangstag sei noch nachgetragen, daß, wenn der 1. April oder 1. Oktober auf einen Samstag (und ich hörte auch einmal, am Freitag dürfe man auch nicht umziehen), Sonntag oder Montag fiel, man dann erst an einem Tag danach die neue Stelle antrat.

Friedrich Stratmann

Beruf: Lehrer

Geburtsjahr: 1894

Wohnort: Borgholzhausen, Krs. Halle

Bericht: AwVk 3323

Berichtsort: Bockhorst, Krs. Halle

Berichtszeit: 1900 - 1914

Niederschrift: August 1968

Da ich als Sohn eines Ravensberger Bauern auf einem 120 Morgen großen Hof in Bockhorst, Krs. Halle geboren bin und dort meine Jugendzeit verlebte, bringe ich den Bericht aus eigener Anschauung. Wohl habe ich Rücksprache genommen mit meiner jetzt 80-jährigen Schwester, die als Bäuerin in Peckeloh, Krs. Halle lebt. Meine Darstellung bezieht sich größtenteils auf meinen elterlichen Hof.

#### Rangordnung

Es gehörten drei Heuerlingshäuser ( Hüerslühe oder Küarder) zum elterlichen Hof. Da diese an der Arbeit auf dem Hofe beteiligt waren, genügten als ständige Dienstboten 1 Knecht (Knächt) und ein Heranwachsender (Schwierpenjunge = Peitschenjunge), der anfänglich beim Pflügen die Pferde mit der Peitsche antrieb. Wenn er ein paar Jahre älter war, wurde er "Schulte", und wenn "de graude Knächt" durch Heirat oder aus sonstigen Gründen ausschied, konnte der "Schwierpenjunge" oder auch "Piarjunge" (Pferdejunge) in dessen Stelle eintreten. An weiblichem Personal waren meist 2 Mädchen eingestellt, eine ältere und eine jüngere. Sie waren "de Miarkens" oder auch wohl "de Lüedens". Der Ausdruck "Maget" war nicht üblich. Weil das Gesinde ( dieser Ausdruck war auch nicht üblich) auf dem Hofe diente (deinte), nannte man sie kurzweg "de Denste". Traf man sich nach Jahren wieder, begann die Unterhaltung meist: "Weiß diu no, os wui tohaube deint häd?"

Jeder von dem Gesinde hatte am Tische seinen festen Platz. Am oberen Ende saß das Familienoberhaupt, "de Buer", links neben ihm die Bäuerin (Buerske), dann folgten auf beiden Seiten die Kinder, die damals noch recht zahlreich waren, dann folgten Mägde und Knechte, und "de graude Knächt" saß vor dem unteren End. Fehlte der Bauer bei einer Hauptmahlzeit, dann nahm der Großknecht die Stelle des Bauern ein und mußte das große 40-pfündige Schwarzbrot schneiden. Dann wurde er von den andern gehänselt: "Niu moß diu de Stüern betalen". Das Brotschneiden war Männerarbeit. Bestimmte Teller, Tassen, Löffel usw. gab es nicht, nur für die Großeltern die großen Geburtstagsstassen mit dem Goldrand und der Inschrift: "Dem lieben Großvater" usw. Auch jüngere Kinder hatten eigene

Teller und Löffel. Messer kamen nicht für jede Person auf den Tisch, denn man aß ja nicht mit Messer und Gabel. Zum Fleischschneiden und zum Brotschmieren wurde das Messer weitergereicht. Bei der Mittagsmahlzeit wurde das Fleischstück auf die Gabel genommen und dann davon abgebissen. Zum Brotschmieren gab es keinen Holz- oder Beitteller, sondern das Brot wurde auf die blankgescheuerte Tischplatte gelegt. Später wurde ein Wachstuch aufgelegt. Auch die Heuerlinge aßen an ihren Arbeitstagen mit am Familientisch, so daß eine lange Tischreihe entstand. Die Männer saßen an der Wandseite auf einer langen Bank. Die Sitzflächen waren klappbare Deckel, die den Abschluß der "Banktrecken" bildeten. Im Innern der Bank waren Wollstrümpfe, Unterwäsche, Hauspantoffeln, auch die Schulsachen der Kinder.

Jeder Hof hatte seine bestimmten Sitzplätze in der Kirche, die auch von den Knechten und Mägden eingenommen wurden. Es war aber eine scharfe Trennung der Geschlechter, auch Bauer und Bäuerin saßen getrennt voneinander. Da der Weg nur zehn Minuten dauerte, wurde der Weg zu Fuß gemacht. Wurde aber infolge schlechten Wetters gefahren, so saß der Knecht auf dem Kutschbock, Bauer und Bäuerin hinten in der Kutsche und Kinder oder Mägde auf dem Rücksitz.

#### Mittagessen

Es wurde grundsätzlich gemeinsam am Tisch gegessen, nur wenn Besuch da war, wurde getrennt gegessen. Briefträger und Schornsteinfeger richteten es so ein, daß sie um 12 Uhr da waren; denn sie wußten, daß am Tisch immer noch ein Platz frei war. Es wurde pünktlich um 12 Uhr gegessen. Standen die Emailleteller auf dem Tisch und in der Mitte die gefüllte Schüssel (wochentags nur Eintopf) und daneben der Fleischteller (meist gekochte Mettwurst und Speck), dann rief die Bäuerin: "Ton Iarden kurmen", oder "Dat Iarden steit uppen Diske". Die Mittagsmahlzeit hieß kurzweg "dat Iarden". Der Bauer sprach das Tischgebet. Nach der Mahlzeit sprach der Bauer: "Mudder, lot us biarn", und von der Bäuerin folgte das Schlußgebet. In den Sommermonaten folgte dann die Mittagsruhe ("de Neone"). Die Knechte legten sich auf den Heuboden oder auf Stroh in der Scheune. Die Mädchen mußten erst das Geschirr spülen und die Eßküche säubern. Dann gingen sie in ihre Kammer. Um 1.30 Uhr mittags rief der Bauer wieder zur Arbeit. Drohte in der Erntezeit ein Gewitter, wurde die "Neone" verkürzt.

#### Vornamen

Knechte und Mägde wurden mit ihrem richtigen Vornamen angeredet. Es wurde die plattdeutsche Form gewählt. Der Wilhelm war der "Wilben", Heinrich der "Hinnerk" usw. Trat eine neue Arbeitskraft ein und der Vorname war schon vorhanden, so wurde der Neue oder die Neue umbenannt, meist wurde der Vorname der abgegangenen Arbeitskraft genommen, dann brauchte man nicht umzulernen.

### Herkunft

Knechte und Mägde waren zu 90 % bodenständiges Personal. Sie waren in den eigenen oder benachbarten Heuerlingswohnungen aufgewachsen und hatten als Kinder auf dem Hofe gespielt. Wenn in der Erntezeit Mann und Frau aus dem Kotten helfen mußten, dann war es selbstverständlich, daß die Kinder mitkamen, auf dem Hof mit den gleichaltrigen Bauernkindern spielten und am gemeinsamen Essen teilnahmen. Die älteren Heuerlingskinder mußten schon zu Hause die landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten. So wurden die Kinder frühzeitig mit den Landarbeiten vertraut, und es war selbstverständlich, daß sie nach der Schulentlassung einen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft einnahmen.

Fremde Arbeitskräfte waren nicht üblich, wohl gab es auf sehr großen Höfen einen Melker (Schweizer), aber auf den Durchschnittshöfen waren die Mägde die Melker. Wohl ist mir bekannt, daß um 1910 Arbeiterinnen aus Galizien als Saisonarbeiterinnen eintrafen. Sie wurden wie die Einheimischen beachtet und behandelt. Nach der Rübenernte im Herbst verließen sie wieder ihren Arbeitsplatz. Doch waren diese Hilfskräfte eine Ausnahme. Als Kind habe ich noch in Erinnerung, daß die Galizierin auf dem elterlichen Hof ein buntes Kopftuch trug, während die Einheimischen in der damaligen Zeit nur Hüte trugen. Es war ein gutes Einvernehmen.

Söhne und Töchter von Bauernhöfen traten nicht als Dienstboten ein. Anerkannte Lehrbetriebe gab es noch nicht. Zweite und dritte Bauernsöhne gingen auf Gutshöfe im Osten, um die Verwalterlaufbahn einzuschlagen. Das Verhältnis der Dienstboten untereinander war gut. Kam es aber einmal zum Krach, der unter Männern auch manchmal in Schlägerei ausartete, dann war es besser, wenn einer den Arbeitsplatz wechselte. Solche Fälle waren aber selten.

### Schlafkammern

Die Schlafkammern waren grundsätzlich an der Deele, so daß die Mägde den Kuhstall und die Knechte die Pferdeställe überwachen konnten. Die Mägdekammer lag oben an der Deele, die Knechtekammer weiter unterhalb. Die Grundfläche war etwa 3 x 3 m und die Höhe 2,30 m, nicht höher als die anschließenden Stallungen auch. In der Mägdekammer war Holzfußboden, in der Knechtekammer gestampfter Lehm. Die Wände hatten keine Tapeten sondern waren in der Knechtekammer weiß getüncht und in der Mägdekammer mit Maserungen versehen. In der Außenwand befand sich ein kleines Fenster (etwa 90 x 90 cm). Nur die eine Hälfte war zum Öffnen, und diese Öffnung wurde noch durch eine senkrechte Eisenstange aufgeteilt, so daß beim "Fensterin" eine allzu enge Tuchföhlung nicht möglich war. Die Bettstellen waren 1 1/2-schläfrig und waren für 2 Personen vorgesehen. Matratzen gab es nicht. Der Bettkasten war unten mit Brettern ausgelegt. Darüber waren Jutesäcke gelegt. Das Innere wurde mit langem Roggenstroh ausgelegt und mit einer Jutedecke abgedeckt. Ein Strohsack war nicht vorhanden. Zur Füllung gebrauchte man nur Roggenstroh; es zerbrach nicht so leicht und wurde auch nicht so leicht vom Ungeziefer befallen. Jeden Morgen wurde beim "Bedde maken" das Stroh gründlich aufgeschüttelt. Etwa alle Vierteljahr mußte es erneuert werden.

Das mit einem weißen Leinenbezug versehene Unterbett wurde mit einem groben Leinenlaken abgedeckt, Oberbett und Kissen waren mit geblühten Kattunbezügen versehen, teilweise auch noch mit selbstgewebtem Leinen. Vor der Bettstelle lag eine strohgeflochtene Matte. Läufer oder gar Teppiche gab es nicht. Zum Aufhängen der Arbeitskleidung befand sich in einer Ecke ein Garderobebrett, in der Knechtekammer hing die Kleidung meist auf eingeschlagenen Nägeln. Als Sitzfläche diente oft die Bettkante, doch war ein Stuhl vorhanden. Kommode und Kleiderschrank waren meist Eigentum des Personals. Der Bauer lieferte das Holz, und vom ersparten Lohn wurde die Tischlerarbeit bezahlt. Eigene Waschschüsseln waren nicht vorhanden. Mägde und Knechte wuschen sich nach der Morgenarbeit (Melken, Ställe abwerfen, Pferde putzen, Vieh füttern) im "Waskort" unter der Pumpe. Auch dabei wurde keine Schüssel gebraucht. Jeder Pumpschlag brachte frisches Wasser. Zum Haarmachen gingen die Mägde in ihre Kammer, wo sie eigene Käämme und einen kleinen Wandspiegel hatten. Im "Waskort" wurden die Handtücher gemeinsam benutzt. Zum Abtrocknen der Hände benutzte man ein selbstgewebtes grobes Leinentuch, während für das Gesicht ein über eine Rolle laufendes Leinentuch (Gerstenkorn) benutzt wurde. Für eine gründliche Abendwäsche nahmen die Mägde eine gefüllte Emaille-Waschschüssel mit in ihre Kammer; das Fenster wurde durch ein Rollo gegen Sicht von außen gesichert, und eine kleine Petroleumlampe wurde angezündet; jetzt benutzte man eigene Seife und eigenes Handtuch. Die Knechte wuschen sich mit entblößtem Oberkörper "unner de Pumpen".

Stühle, Kommode und Schränke waren einfache, solide Tischlerarbeiten. In der Knechtekammer stand ein Brettstuhl, in der Mädchenkammer ein Stuhl mit Rohrgeflecht. In der Mädchenkammer hing als einziger Schmuck vereinzelt der eingerahmte Konfirmationsspruch. Kleine Altärchen oder ähnliches gab es im protestantischen Ravensberg nicht. Das zur Konfirmation geschenkte Gesangbuch lag auf der Kommode und wurde beim Kirchengang benutzt. Künstliche Blumen wurden nicht aufgestellt, wohl in den Sommermonaten Blumen aus Feld, Wiese und Garten. (Stark duftende Blumen wurden nicht genommen!) In der Knechtekammer fehlten diese kleinen Äußerlichkeiten. In der Kommode wurden Wäsche, Schürzen und Strümpfe aufbewahrt. Im Schrank stand unten der Koffer und die Hutschachtel. Im Schrank hing ein geringer Bestand an einfachen Kleidern, ein Wintermantel und günstigenfalls ein Sommermantel. Weihnachtsgeschenke und eßbare Geschenke wurden in der Kommode aufbewahrt. Kuchen, Plätzchen, Pfeffernüsse wurden in einem Blechkasten verwahrt. Äpfel wurden nicht besonders aufgehoben. Diese waren reichlich vorhanden und konnten unaufgefordert gegessen werden. Die Kammern waren nicht mit Öfen versehen und dienten an Winterabenden nicht als Aufenthaltsort.

#### Dienstwechsel

Der Dienstwechsel war zu Michaeli. Man war nach der schweren Sommerarbeit zu Michaeli eingestellt und durch die Annahme des Handgeldes (Wuinkaup) von 1 Taler (= 3 Mark) für ein Jahr verpflichtet. Es war Ehren-

sache, daß man im arbeitsreichen Sommerhalbjahr blieb, wenn man das Winterhalbjahr auf dem Hofe verlebt hatte. Die Kündigungszeit betrug mindestens 1/2 Jahr, so daß man am 1. April zum Herbst kündigte. Da man ja viele Jahre zusammen gearbeitet hatte, fiel beiden Seiten die Kündigung schwer. Von Seiten des Personals geschah es etwa mit folgenden Worten: " Buer, ick woll mi gäern to Michaelis verännern. " Ging man erst in das Elternhaus zurück, so brachte der Bauer sie selbst dahin. Nahmen sie bei einem anderen Bauern sofort den Dienst an, so wurden sie von diesem mit dem Wagen abgeholt. An den Abenden vorher verabschiedete man sich von den Nachbarn und den Heuerlingen. Der Abschied vom Dienstherrn war schwerer. Die Lohnzahlung war tags vorher erfolgt. Man dankte sich gegenseitig. Beim Abschied von der Bäuerin standen dieser und auch den Mägden die Tränen in den Augen, auch die Kinder vergossen Tränen. Die Verabschiedung eines Knechtes war weniger sentimental. War der neue Arbeitsplatz nicht allzuweit entfernt, so kam man schon bald an einem Abend zu Besuch. Blieb man in der Nähe, dann hatte man sich selbst nach einer neuen Stellung umgesehen, oder die Eltern hatten den Arbeitsplatz vermittelt. Doch konnte auch der Viehhändler, der von Hof zu Hof kam, den Mittelsmann spielen. Doch durfte das nicht in Abwerbung ausarten; dann wäre es mit dem Handelsgeschäft aus gewesen. Auch der Freundeskreis vermittelte. Dagegen kam der Jahrmarkt für gutes Personal nicht in Frage, auch keine Zeitungsanzeige. Das empfand man als anstößig. Bei Annahme einer neuen Stelle geschah "dat Teogohen" (Zugehen) nie montags, denn "mondags werd nich Wierken ault". Plötzliche Entlassungen gab es nur selten. Hatte der Knecht heimlich Korn verschoben oder Tiere mißhandelt, so mußte er gehen. Ehrlichkeit war Voraussetzung für ein gutes Einvernehmen.

#### Persönlicher Besitz

Etwa 20-jährige Dienstboten hatten sich im Laufe der Jahre einen Kleiderschrank und eine Kommode erspart, die beim Stellenwechsel als Gepäck mitgeführt wurden. Bei gutem Wetter benutzte man einen Leiterwagen, dessen Unterlagen mit Stroh bedeckt waren, um eine Beschädigung der Möbelstücke zu verhindern. Reisekörbe aus Weidengeflecht gab es schon um die Jahrhundertwende. Der Deckel war zum Zurückschlagen eingerichtet. Vorne hatte er zwei geflochtene Schlaufen, die beim Schließen des Deckels über zwei in der Vorderseite angebrachte Ösen gelegt wurden. Dann wurde durch die Ösen eine Eisenstange geschoben, die mit einem Vorhängeschloß abgesichert wurde. Eine gute Magd (keine Anfängerin) hatte etwa 4 bunte und 2 weiße Schürzen, 6 Paar Strümpfe aus Wolle, 6 Hemden und 1/2 Dutzend Unterhosen aus Flanell. 2 Paar Schuhe waren ausreichend. Im Laufe der Jahre schaffte man sich eine kleine Aussteuer an: Bettwäsche, Tischtücher und auch Leibwäsche. Teilweise waren es Geschenke zu Weihnachten oder zum Geburtstag. Bei der Heirat mußte mindestens alles doppelt vorhanden sein, damit man wechseln konnte. Sparsame Mädchen brachten es bis zu einem halben Dutzend. Die Kirchgangskleider waren aus dunklem Wollstoff. Weiße Schürzen trug man wohl sonntags am Nachmittag oder an Festtagen, wenn man

Gäste bediente. Bei Trauerfällen wurden schwarze Schürzen getragen. Hüte waren in einer Hutschachtel in oder auf dem Kleiderschrank. Trachtenmützen waren nicht üblich. Eingerahmte Konfirmationssprüche und Gesangbuch brachte man mit. Gelesen wurde wenig, insbesondere von den Knechten. Eigene Bücher hatte man nicht. Der Bauernkalender wurde gelesen; Die geistig Interessierten lasen am Feierabend und an Sonntagen auch in geliehenen Büchern. In der Bibel wurde nur selten gelesen. Als Schreibzeug benutzte man einen Bleistift, oder man lieh sich Federhalter und Tinte von den Schulkindern. Ein Album, in das sich die Mitschülerinnen mit teilweise kitschigen Sprüchen eintrugen und dazu bunte Bilder einklebten, wurde bis in das hohe Alter aufbewahrt.

### Großknecht

Der Großknecht hatte keine Lehre oder besondere Ausbildung genossen. Seine ersten landwirtschaftlichen Kenntnisse erhielt er bereits als Schüler bei seinen Eltern, die durchweg Heuerlinge oder kleine Eigentümer waren. Er war auch heimatverbunden und kam daher aus der näheren Umgebung, vielleicht sogar aus dem Kotten des Dienstherrn. Da er ja lange Zeit auf dem Hofe blieb, stieg er auf zum Großknecht. Er wurde mit Vornamen gerufen; eine Berufsbezeichnung war nicht üblich. Da er keine eigentliche Ausbildung erhalten hatte, besaß er auch nicht die Rechte eines Verwalters. Eigenmächtig kaufen und verkaufen konnte er nicht. Wohl nahm ihn der Bauer mit zum Jahrmarkt, damit er den Wert der Tiere schätzen lernte. Es wurde ja nicht nach Gewicht gekauft oder verkauft, sondern nach dem Augenschein. Man nannte einen solchen Kauf "inne Riuse kaupen". Wer den Wert der Tiere nicht richtig schätzen konnte, war der Betrogene.

Der Großknecht schlief ebenfalls in einer Kammer an der Deele. Bei Tisch saß er dem Bauern gegenüber. Beim Dreschen bestellte er die Dreschmaschine, sorgte für eine mit Wasser gefüllte Jauchetonne, denn die Lokomobile verbrauchte zur Dampferwicklung viel Wasser. Auch trug er die gefüllten Kornsäcke auf den Kornboden. Das tiefe Pflügen des Ackers war seine Arbeit, während jüngere Kräfte das Eggen und Walzen besorgten. Bauer und Knecht wogen gemeinsam das Korn ab. Man gebrauchte aber keine Waage, sondern es wurden die Hohlmaße Scheffel (Schierpel) und Spinnt (Spuint) benutzt. Das Säen mit der Hand war eine Kunst, die nur der Bauer, der Großknecht oder ein erfahrener Heuerling verstand. Die Körner wurden aus dem umgürteten Sätuch genommen, später benutzte man ein Säfaß aus Metall, das mit einem Tragegurt über die Schulter getragen wurde. Das Aufputzen und Glätten der Ränder des Ackerstückes ("de Enden ferdig maken") war Arbeit des Großknechtes. Diese Arbeit wurde peinlich genau gemacht, denn danach beurteilten Fremde den ganzen Wirtschaftsbetrieb. War es nicht akkurat gemacht, dann war auch der ganze Betrieb verlodert. (Heute macht kaum noch ein Bauer diese Feinarbeit.) Bei der Ernte folgte er dem Bauern mit der Sense, beim Einfahren steckte er die Garben zu, band den Bindebaum fest und brachte das Fuder unter die Balkenluke. Er hatte Befehlsgewalt, aber keine Strafgewalt über die jüngeren Knechte. Bei Verwandtenbesuchen

war er Kutscher. Vorher hatte er die Kutschgeschirre gewienert, die Pferde gestriegelt und gekämmt, die Hufe geschwärzt. Er aß dann auch mit in der Stube. Aber anschließend ließ er die Verwandten zu Familiengesprächen allein. Er besah das Vieh in den Stallungen und die Früchte auf dem Felde. Daß auf der Heimfahrt die Kutschwagenlampen hell leuchteten, dafür hatte er gesorgt. Die zusätzliche Sonntagsarbeit, obgleich sie eine Ehrenarbeit war, brachte dann doch wohl ein Trinkgeld von 50 Pfennig ein.

#### Dienstboten und Bauernfamilie

War der Bauer 50 Jahre und mehr, so wurde er als "Vadder" angeredet, bei jüngeren sprach man "Buer". Die Anrede "Herr Müller" war nicht üblich. Die Bäuerin wurde durchweg mit "Mudder" angeredet. So ganz jung war die Bäuerin nicht mehr. Der alte Bauer zog nicht aufs Altenteil. Er behielt die Befehlsgewalt. "Man tüt sick nich eher iut, os man inset Bedde geit." Bei anderen Leuten sprachen die Knechte "iuse Buer". Die Bauernkinder duzten sich mit den Dienstboten und redeten sich gegenseitig mit Vornamen an.

Wenn nicht alle Kinder ihre Schlafgelegenheit im "Ächterkiarmsel" hatten, schliefen sie auch in der Mädchenkammer im gleichen Bett mit einer Magd. Bei erwachsenen Töchtern war es nicht mehr üblich. Dann wurde wohl auf dem Kornboden eine Schlafkammer eingerichtet. Die Arbeitskleidung war bei Familienangehörigen und Dienstboten gleich. Im Sommer trugen die Männer Leinenhosen (blau oder grau) und Leinenkittel. Die Kittel wurden vorn geknöpft. Im Winter trugen sie Wollhosen und Rock, bei starker Kälte eine dicke Joppe. Im Sommer ging man barfuß (bei der Arbeit) oder trug Socken, an den Füßen hatte man Holzschuhe oder derbe Schnürschuhe (Landschuhe). In die Holzschuhe legte man selbstgeflochtene Strohsohlen. Bei den Mahlzeiten wurden die Holzschuhe vor dem Eßraum ausgezogen. Waren die Holzschuhe abgelaufen, so wurde der Absatz durch ein passend geschnittenes Leder und die Sohle durch ein quergelegtes Lederstück erhöht. Bei nasser Arbeit, Gräben räumen usw. trugen die Männer Holzschuhstiefel. Die Frauen schonten bei schmutzigen Arbeiten ihre Kleidung, indem sie eine Sackschürze umbanden, sonst trugen sie eine derbe blaue Leinenschürze ("Födeok") und beim Hausputz leichtere Schürzen. Beim Melken trug man ältere Holzschuhe ("Koestallholske"), die auf dem Kuhstallgang stehen blieben. Die Tagesholzschuhe wurden jeden Sonnabend gründlich gesäubert und geschrubbt. Beim Kirchgang trugen die Bauerntöchter eine Goldbrosche, eine Uhr im Gürtel, die durch eine goldene Halskette gehalten wurde.

Beim gemeinsamen Mittagstisch und auch bei den anderen Mahlzeiten war kein Unterschied im Essen. Um 6 Uhr nachmittags aß der Bauer ein kleines Butterbrot mit Wurst, oder er schlug sich ein Ei in den Kaffee. Sonntags vor dem Kirchgang wurde eine Tasse "Soppen" (das war Fleischbrühe mit Weißbroteinlage) gegessen. - Wenn Kinder sich den Dienstboten gegenüber allzu fleghaft benahmen, so hatten sie Strafgewalt, sonst nicht. Der Bauer zog sie zur Rechenschaft.

### Religiöses Leben

Morgenandachten wurden nicht gehalten. Ging der Bauer sonntags nicht zur Kirche, dann schlug er während der Zeit, in der die Predigt gehalten wurde, die Bibel auf und las das Evangelium des betreffenden Sonntags in Gegenwart des Personals vor. Hin und wieder kam es vor, daß man sich während dieser Zeit verdrückte. Der Bauer achtete darauf, daß während der Predigt - also wenn der Pastor auf der Kanzel stand - nicht gearbeitet wurde, auch nicht in der Küche. Dann durften auch keine Streitigkeiten ausgetragen werden, auch kein gegenseitiges Ausschimpfen. ("Schiarmt ju wat, de Pastor steit uppe Kanzel".) Die Bäuerin hielt das Personal zum Kirchgang an, dabei folgten die Mägde williger als die Knechte. Wenigstens einmal im Jahr nahm man am Abendmahl teil, meist am Gründonnerstag; dann wurden vorher die Füße gewaschen.

### Besondere Tage auf dem Hofe

#### Hochzeiten

Bei einer Hochzeit, sei es des Anerben oder eines der abgehenden Kinder, beteiligte sich das Personal gemeinsam mit den Heuerlingen und Nachbarn an den Vorbereitungen. Das Brautpaar ging zum ersten Nachbarn, um das Kränzen zu bestellen. Dieser benachrichtigte die anderen Nachbarn und traf die weiteren Anordnungen. Man versammelte sich beim ersten Nachbarn, um die vielen bunten Papierschleifen zu schneiden und um die Krone zu binden. Wenn das Schmuckreisig geholt wurde, nahm man auch entsprechende Spirituosen mit, und es wurde eine fröhliche Heimfahrt. Das Brautpaar mußte sich auch einen Abend sehen lassen und Gaben mitbringen, um den Durst zu löschen. Die Mädchen halfen beim Decken der Tische auf der großen Deele und beim Auftragen der Speisen. Sie aßen anschließend. Die Knechte saßen bei den Heuerlingen unten an der Tafel. An Gaben bekamen die Mädchen Schürzen und Stoff zu einem Kleid. Die Knechte erhielten ein Geldgeschenk.

Daß die Mägde Brautführerinnen waren, ist mir nicht bekannt, wohl aber, daß der Anerbe die Magd heiratete und keineswegs zum Schaden des Hofes. In einem anderen Falle verhinderte die Verwandtschaft die Heirat des Bauern mit der Magd. Der Anerbe blieb viele Jahre ledig und heiratete nach Jahrzehnten "standesgemäß". Es wurde ein ungesundes Kind geboren, das im Alter von 6 Jahren starb. Verwandte traten das Erbe an. Daß der Knecht Bauer wurde, kam nur selten vor. Daß die Magd Patentante wurde, ist mir nicht in Erinnerung. In der großen Verwandtschaft waren Anwärtnerinnen genug.

#### Beerdigungen

Beim Todesfall wurden einige Arbeiten, z. B. das Pflügen und Eggen sofort eingestellt. Aber die Hausarbeit wurde am Beerdigungstag von dem Gesinde gemacht. Der erste Nachbar, meistens sein Knecht, fuhr den Leichenwagen. Das Personal nahm an der Beerdigung teil, da die Nachbarfrauen im Trauerhause blieben und den anschließenden Kaffee vorbereiteten. Die Mädchen erhielten schwarze Kleidung. Das Personal trauerte sechs Wochen um Angehörige der Bauernfamilie.

### Tagewerk

Nach dem Wecken ging die Großmagd in den Stall zum Melken, die jüngere Magd machte Feuer im Herd an und betätigte sich dann auch im Kuhstall. Sie goß die Milch durch die Seihe, und sie melkte auch ältere Kühe, die sich beim Melken ruhig verhielten. Die Milch wurde größtenteils in Kannen gefüllt und zur kleinen Privatmolkerei geliefert. Einen Teil goß die Bäuerin in irdene Näpfe und stellte sie zur Rahmbildung in den Milchschrank (Mialkeschap). Für den eigenen Butterbedarf wurde der fette Rahm abgeschöpft und in einen Rahmtopf gefüllt. War genügend Rahm angesammelt, füllte man ihn in die Butterkerne, und die Großmagd butterte. Nach dem Melken wurde das Vieh gefüttert. Dann erst wuschen und kämmten sich die Mädchen, wechselten die Oberbekleidung und gingen zum Morgenkaffee. In der Zeit putzte der Knecht die Pferde, fütterte sie mit Hafer, Häcksel und Heu und stellte ihnen mit Wasser gefüllte Holzzeimer zum Tränken hin. Der Pferdestall wurde nicht täglich ausgemistet, aber jeden Morgen mit frischer Streu versehen. Anschließend mußte der Knecht den Kuhstall abmisten, in der Schneidelade Stroh schneiden und den Kuhstall streuen. Wenn er dann die Milchkannen auf der Schiebkarre zur Straße gebracht hatte, machte er sich zum Kaffeetrinken fertig. Der Kleinknecht unterstützte ihn bei der Arbeit. Im Kuhstall trugen die Mädchen den Kuhstallskittel, der nach Beendigung der Stallarbeit am Nagel im Kuhstallgang hängen blieb. Beim Füttern trug man die Sackschürze. In den meisten Fällen half auch die Bäuerin beim Melken, dann bereitete sie den Morgenkaffee vor. Die Kleidung war entsprechend gewechselt.

Morgens gab es oft eine Milchsuppe, die mit Mehl eingedickt war (Süppken) oder Buttermilchsuppe (Remmelken oder auch Wambeier). Nach dem ersten Frühstück hütete das jüngere Personal die Kühe am Seil, immer vier Stück aneinandergebunden, denn auf dem Ackerrain wuchs viel Gras. Der Knecht spannte die Pferde an und verrichtete Feldarbeiten. Die Magd spülte das Geschirr, säuberte die Schlafkammern des Gesindes, machte die Betten und fegte die Deele.

Pflügen, Säen und Mähen war Männerarbeit. Hackfrüchte schaufeln, Rüben und Möhren jäten war Frauenarbeit, auch im Herbst das Entblättern der Runkelblätter. Bei der Kartoffelernte suchten die Frauen die Körbe voll, Männer trugen sie zum Wagen oder zur Kippkarre und fuhren die gefüllten Wagen zur Deele. Am Abend wurden die Kartoffeln von allen gemeinsam bei schwacher Beleuchtung ausgesucht, um für den nächsten Tag Platz zu haben. Die Eßkartoffeln, soweit sie nicht in den eigenen Keller kamen, wurden vom Bauern und Knecht mit dem Pferdegespann nach Bielefeld gefahren und bei einer Stammkundschaft eingekellert. Manchmal fiel ein kleines Trinkgeld für den Fuhrmann ab.

Im Winter, möglichst bei Frost, gingen Bauer und Knecht zum Holzfällen, in erster Linie Brennholz. Mit Kohle sparte man. Das Zersägen und Spalten war Männerarbeit, das Zerkleinern des Bundholzes mit dem Beil war Frauenarbeit. Man trug warme Handschuhe und Pulswärmer ("Setthansken"). Mistfahren tat der Knecht, Miststreuen machten die Mädchen. Bei Außenarbeiten trugen die Männer meist im Winter Holzschuhstiefel, weil sie wärmer saßen.

## Lohn

Wenn ein Mädchen oder Knecht sich verdingt hatte, so erhielten sie den Wuinkaup, ältere 5 Mark, jüngere 3 Mark. Dadurch war der Vertrag rechtskräftig. Handschlag war nicht üblich.

Es gab gute und schlechte Stellen. Zuvor eine negative Schilderung, die mir in diesen Tagen die 85-jährige Frau Steinkamp aus Borgholzhausen gab:

"Ik was Waisenkuind und kamm mit twialf Joern no den Buern R. in Suinghusen. Bevo ik s' muorns inne Scheole göng, mosse ik twei Kögge melken, de Trüarge reggen maken un Grön in de Reuben don. Üarnerns hadde ik vo Scheolarbeiden auk nich vierl Tied. Leste halwe Joer briuke ik nich mehr no Scheole hen, wuil ik vo de Kost arbeiten moßte. Dann göng ik blauds no de Kinnerläer ton Beokster Pastor. To Konfirmation kreig ik en grön schwaddet Kleid. De Stoff hadde ol en paar Joer innen Kuffer liagen, wuil de eigenen Luidens en nich hebban wullen. Un vo dütt Kleid mosse ik no de Konfirmation no en half Joer ümmesüß arbeiten. Achterhiar kreig ik vo en Joer teggen Daler Laun. Ik häwwe et bes vandage no nich vogirden. Oss ik dann twei Joer läder no Buer Plässer in Holtfeld kam, kreig ik erst twüntig, unnen Joer läder datig Daler. Wenn Hörster Bumel, kreig ik twei Mark, up de ersten Stuie kreig ik to de Beokster Gefohr twüntig Pennige."

(Übersetzung: "Ich war ein Waisenkind und kam mit zwölf Jahren zu dem Bauern R. in Siedinghausen. Bevor ich morgens in die Schule ging, mußte ich zwei Kühe melken, die Tröge sauber machen und Grünfutter in die Raufen tun. Nachmittags hatte ich für die Schularbeiten auch nicht viel Zeit. Das letzte halbe Jahr brauchte ich nicht mehr zur Schule zu gehen, weil ich für die Kost arbeiten mußte. Dann ging ich nur noch zum Konfirmandenunterricht zum Bockhorster Pastor. Zur Konfirmation bekam ich ein grünschwarzes Kleid. Der Stoff hatte einige Jahre im Koffer gelegen, weil die Bauernmädchen ihn nicht haben wollten. Und für dieses Kleid mußte ich nach der Konfirmation noch ein halbes Jahr ohne Lohn arbeiten. Nachher bekam ich für ein Jahr 10 Taler Lohn. Ich habe das bis auf den heutigen Tag nicht vergessen können. Als ich dann zwei Jahre später zum Bauern Plässer nach Holtfeld kam, erhielt ich zunächst 20, und ein Jahr später 30 Taler. Zur Hörster Kirmes bekam ich 2 Mark, auf meiner ersten Stelle bekam ich zur Bockhorster Kirmes nur 20 Pfennige.")

Der gleichaltrige Ehemann sagte:

"Oss ik in de Scheole kam, kam ik to den Buern Hannemann in Hamlingdorp. Ik was oll en stämmigen Jungen un kreig datig Daler im Joer, ik sin dorblieben, bes ik Soldode worde. Tolest verdeine ik seftig Daler. Arbeitstuig kreig ik ümmesüß unnen Sundagsanzug to Wuinachten. De Schnuiderkamm int Hius un naggede den Anzug. Kiärmeßgeld kreig ik nich, wuil dat in Bogolsen nur sonne Kinnerbelustigung was. Doch kreig ik aff un teo bierden Drinkgeld, wenn ik vo annere, de keine Piär hädden, lütke Gefälligkeitsfahrten met Hannemanns Gespann make. Min Buer was domedde tofriär, he wusse, dat ik medde Piär geot ümmegohn kann."

( Übersetzung: " Als ich in die Schule kam, kam ich zum Bauer Hannemann in Hamlingdorf. Ich war ein kräftiger Junge und bekam 30 Taler im Jahr. Ich bin dort geblieben, bis ich Soldat wurde. Zuletzt verdiente ich 60 Taler. Arbeitskleidung bekam ich umsonst, auch einen Sonntagsanzug zu Weihnachten. Der Schneider kam ins Haus und nähte den Anzug. Kirmeßgeld bekam ich nicht, weil das in Borgholzhausen nur eine Kinderbelustigung war. Doch bekam ich ab und zu ein kleines Trinkgeld, wenn ich für andere, die keine Pferde hatten, kleine Gefälligkeitsfahrten mit Hannemanns Gespann machte. Mein Bauer war damit einverstanden, denn er wußte, daß ich mit den Pferden gut umgehen konnte. ")

Ein anderer Fall um etwa 1910 herum: Eine vollständige Magd verdiente 60 Taler. Sie bat um Erhöhung des Jahreslohnes auf 200 Mark. Als die Bitte abgeschlagen wurde, kündigte sie zum 1. April. Bei der Lohnabrechnung wurde ihr der Weinkauf in Höhe von 3 Mark abgezogen. Der Lohn schwankte bis 1914 bei Mädchen je nach Alter zwischen 10 und 70 Taler, bei Knechten zwischen 20 und 90 Taler. (Man rechnete immer noch nach Talern, obwohl seit 1871 er kein Zahlungsmittel mehr war. Aber das damalige 3 Mark-Stück blieb "de Daler". ) Der Lohn wurde jährlich bezahlt. Bei Bedarf wurden zwischendurch Zahlungen geleistet. Die meisten Dienstboten legten trotz der geringen Entlohnung ein Sparbuch bei der Kreissparkasse Halle an. Hier wurden die Sparbeiträge halbjährlich eingezahlt. Eine Annahmestelle war im Ort vorhanden, aber keine Auszahlungsstelle.

Arbeitskleidung wurde gestellt. Im Winter kam der "Holskenmaker" auf den Hof, und aus gefällten Birken und Erlen machte er für alle, vom dreijährigen Kinde an bis zum ältesten Opa Holzschuhe in allen Größen. Holzschuhe trug man nicht nur bei der Arbeit, sondern beim Gang zur Schule, zum kirchlichen Unterricht, zum Nachbarbesuch, zum Einkauf beim Bäcker, auch der Bauer, wenn er nach Feierabend zum Klönabend in die Gaststätte ging. Die Mägde, auch die Knechte bekamen Leinenrollen, zu Anfang des Jahrhunderts auch noch Flachs. Sie spannen aber nicht mehr selber, sondern das besorgten die betagten Bewohner der Kotten, denen schwere Arbeit nicht mehr zugemutet werden konnte.

Wenn eine Sau ferkelte und die Magd hielt Nachtwache, so bekam sie ein kleines Geldgeschenk. Beim Verkauf von Vieh gab der Händler nur selten ein Trinkgeld. War es aber einmal ein Wurf Ferkel von besonderer Qualität oder ein Kalb von besonderer Güte, so stand die Magd in der Nähe, und der Bauer sagte: " Dat Lüid mot owwer vo dat goe Uppassen auk en birden häwwen. " Dann meldete sich die Magd: "Ik häwwet ok met söde Milke foert". Dann war 1 Mark fällig mit dem Zusatz: "Moß den naichsten Tropp owwer auk wer geod uppassen. " Über Trinkgeld bei öffentlichen Festlichkeiten und Familienfeiern ist bereits gesprochen. Es wurde von Hof zu Hof verschieden gehandhabt.

Um 1900 waren Bruder und Schwester aus dem gleichen Kotten auf meinem elterlichen Hof. Das ging aber nur ein paar Jahre gut, weil sich die Geschwister nicht vertrugen. Der Knecht kündigte und "vermeie sik" zur benachbarten Mühle als Müllerknecht. Die Schwester blieb, bis sie den Anker im Nachbarkotten heiratete. Sie erhielt zusätzlich trockene Eichen-

bretter zur Verfertigung eines Schlafzimmers. Anschließend kam die jüngere Schwester auf den Hof, die ebenfalls bis zur Heirat blieb. Es ist später nochmal vorgekommen, daß eine Magd aus der Nachbargemeinde bis zur Heirat blieb und anschließend ihre jüngere Schwester in ihre Stelle eintrat. Wenn sie erst Jahre nach dem Weggang heirateten, gab es nur ein Geschenk, wenn man zur Hochzeit eingeladen wurde. Wenn ein Kotten frei wurde, konnten bewährte Dienstboten heiraten und hier einziehen. Sie bekamen dann zwei Ferkel in den Stall, ein paar Hühner, Haus- und Ackergerät, um einen Anfang zu haben. Ein Fuder Dünger und Saatkorn durfte auch nicht fehlen. Auch die Bäuerin unterstützte sie. Sie gab dem jungen Paar Mehl und Rüböl zum Pfannekuchenbacken, getrocknete Bohnen zum Kochen und zur Saat. Wurden Felderbsen angebaut, so waren auch da welche über, ebenfalls Sauerkraut und grüne Fitzbohnen aus den großen Fässern. Das Backhaus diente nicht Wohnzwecken. Die Errichtung eines eigenen Wohnhauses kam nicht vor.

#### Feierabend

Der Arbeitstag war lang, daher der "Fieromd" kurz. Einen besonderen Aufenthaltsraum gab es nicht. In der wärmeren Jahreszeit konnten die Dienstboten in ihren Kammern mit den Nachbardienstboten Zusammenkünfte abhalten. Aber meist saßen sie mit der Familie in der Küche oder Wohnstube. Es war selbstverständlich, daß die Mägde noch Küchenarbeiten verrichteten, "Iarfte" döppen, "Kartuffeln schraben", "Baunen iut-söken", Zichorien schneiden, aber auch Strümpfe stopfen, Wäsche und Kleider ausbessern, dabei wurden auch noch Arbeiten für die Familienangehörigen des Bauern verrichtet. Eine besondere Entlohnung gab es für diese Überstunden nicht. Selbstverständlich durften sie auch für sich stricken und nähen. Gesponnen wurde nur noch ausnahmsweise, der Webstuhl stand wohl noch in der Scheune, aber er wurde nicht mehr gebraucht.

#### Verhältnis zum Vieh

Viehpflege gehörte zu den obersten Pflichten der Dienstboten. Wenn der Knecht beim Ausmisten die Kühe mit der Forke schlug, so konnte er nicht lange bleiben. Es waren Ausnahmen. In guten und schlechten Zeiten wurde das Vieh gehegt. Die Magd sagte: "Dat sind muine Kögge!" und der Knecht: "Dat sind muine Piar!" Darin war alle Liebe zum Vieh ausgedrückt und auch die Pflicht, es wie ein Eigentum zu hegen und zu pflegen, bei Tag und auch bei Nacht.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer Familie

Da die Wege meist nicht weit waren, konnten die Dienstboten nach Feierabend "auf einen Sprung" nach Hause kommen, andernfalls stand der Sonntagnachmittag zur Verfügung. Machte die Familie Verwandtenbesuch, so blieb wenigstens ein Dienstbote im Hause: "He mosse innehöen". Man ließ Haus und Ställe nicht ohne Aufsicht. An den Festtagen war der Besuch bei den Eltern selbstverständlich. Einen besonderen Namen hatten die Besuchstage nicht. Wenn die Eltern ihre Kinder besuchten, so nahmen sie auch am gemeinsamen Eßstisch Platz. Urlaub gab es nicht.

### Krankheit und Tod

Im Krankheitsfalle pflegten die Mägde sich gegenseitig. War nur eine vorhanden, so übernahm die Bäuerin die Krankenpflege. Den kranken Knecht pflegte die Magd. In ihrer Abwesenheit sah auch die Bäuerin nach dem Rechten. Man lief nicht gleich zum Arzt, erst wurden Hausmittel angewandt: Kamillentee, Hollundertee, Lindenblütentee. Diese Heilmittel wurden im Sommer selbst gepflückt. Bei Halsentzündungen wickelte man einen getragenen Wollsocken um den Hals, der aber nicht vorher gewaschen werden durfte. Bei Zahnschmerzen wurden heiße Kamillenbeutel aufgelegt, oder der Barbier zog den Störenfried heraus. War der Arzt unbedingt erforderlich, so übernahm die bereits bestehende Krankenkasse die Unkosten.

Altgewordene Leute blieben auf dem Hof, da sie kleine Handreichungen noch machen konnten, und eine kleine Invalidenrente bewahrte sie vor allzugroßer Not. Daß verstorbene Dienstboten auf dem Erbbegräbnis ihre Ruhestätte fanden, ist mir nicht bekannt. Die Beerdigungskosten trug der Bauer. Er lieferte den Sarg, fuhr den Totenwagen, bewirtete das Trauerfolge. Auch Nachbarn gaben das letzte Geleit. Wenn Angehörige nicht da waren, wurde die Grabstätte von der Bauernfamilie gepflegt.

Wilhelm Witte

Beruf: Hauptlehrer

Geburtsjahr: 1887

Wohnort: Milte, Krs. Warendorf

Bericht: AwVk 642

Berichtsart: Milte, Krs. Warendorf

Berichtszeit: 1900 - 1910

Niederschrift: Mai 1955

Eine 72jährige Köttersfrau erzählte mir:

Ich kam mit 24 Jahren "to' t Kückelährn" für ein Jahr auf einen Hof in Milte, der 280 Morgen groß war. Mit mir, dem "Küekenwicht", waren wir insgesamt zu 6 "Densten". Außer mir waren der "Baumeister", der "Fohrknecht", der "Piärjunge", die "Graute Maget" und die "Lütke Maget".

#### Rangordnung

Wegen des hohen Alters der Großeltern aßen diese mit den jungen Leuten "in' n Stuobn", was sonst hierzulande bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht gebräuchlich war und auch heute noch nicht ist. Die genannten sechs Densten waren sämtlich aus hiesiger Gegend, d. h. aus Milte und den Nachbarorten. Doch war es schon damals für alle Bauern, die zwei Tische führten, schwer, einheimische Leute zu bekommen, was ja heutzutage in besonderem Maße der Fall ist. Unser Schulte war dafür bekannt, daß er nicht zu viel von seinen Densten verlangte und auch sonst sozial gesinnt war. Als z. B. eines Tages dem Heuerling die Kuh einging, nahm der Schulte ihn mit in den Rinderstall und sagte zu ihm: "Nu sök Di ' n guet Dier ut!" Am Tisch hatte jeder seinen festen Platz, auch seinen bestimmten Holzlöffel und seine Gabel. Der Baumeister, der vorm End saß, nahm die Löffel und Gabeln vor dem Essen aus der Schublade und verteilte sie. Einige Messer waren zum allgemeinen Gebrauche auf den Tisch gelegt. Außerdem bekam jeder sein bestimmtes Holzbrettchen für den Speck. Für je drei oder vier Mann wurde dann eine Porzellanschüssel mit "Düörgemöes" auf den Tisch gesetzt. Dann löffelte sich jeder aus der Schüssel heraus, soviel er mochte und aß seinen Speck dazu. Nach dem Essen wurden Löffel und Gabeln sauber abgeleckt und mit den Messern in die Schublade gelegt, um abends wieder gebraucht zu werden. Auch die Brettchen kamen abends wieder so auf den Tisch, so daß es außer den Schüsseln, die eben unter die Pumpe gehalten wurden und dann im Beckenschapp abtropften, nichts zu spülen und abzutrocknen gab. Letzteres geschah nur nach dem Abendessen.

In der Kirche und gegebenenfalls in der Kutsche, in der je nach noch zur Verfügung stehendem Platz der eine oder andere einmal mitfahren durfte,

gab es keine bestimmten Plätze.

#### Vornamen und Herkunft

Jeder wurde mit seinem Vornamen gerufen. Nur wenn unter den Densten zufällig mehrere den gleichen Vornamen hatten, einigte man sich auf einen Ersatznamen.

Wie gesagt, waren wir Densten alle aus hiesiger Gegend. Wo auf Nachbarmhöfen fremde Dienstboten eingestellt waren, entwickelte sich zwischen ihnen und den Einheimischen selten ein herzliches Verhältnis. Letztere wurden auch immer bevorzugt eingestellt, weil man in der Regel wohl wußte, was man an ihnen hatte. Das galt früher auch für die Schäfer, während später die Schweizer (Melker) unter den Einheimischen kaum aufzutreiben waren, wie das ja auch heute noch der Fall ist.

#### Schlafkammern

Die Schlafkammern der Knechte, einschließlich des Baumeisters, waren an der Tenne über den Pferdeställen, die der Mägde immer im Hause. Nicht jeder hatte sein eigenes Bett. Bei uns mußten zwei Knechte und zwei Mägde zusammen schlafen. Alle Densten - auch der junge Bauer - wuschen sich in der Küche an der Pumpe, über der auch ein kleiner Spiegel zum allgemeinen Gebrauch hing. Ebenso war es mit der Benutzung des allerdings sehr großen Handtuches. In den Schlafräumen stand je ein Bett, für jeden ein Stuhl und ein gemeinsamer Schrank, außerdem die gegebenenfalls mitgebrachte Kommode. In dieser verwahrte jeder seine Wäsche, Gebetbücher und sonstigen Kleinigkeiten.

#### Dienstwechsel

Die Densten wechselten zum 1. April oder zum 1. Oktober. Sie wurden gewöhnlich vom Bauern mit dem Wagen abgeholt, und zwar niemals sonntags oder montags oder samstags. "Maondag wätt kiene Wiäken aolt. Samsdags gaobt de Fuelen aff". Es war ein schlechtes Zeichen, wenn der Koffer unterwegs naß regnete! "Wenn de Kuffer natt wätt, dann steiht he nich lange". Zum Abschied gab man jedem die Hand ohne weitere Formalitäten und ohne eine bestimmte Reihenfolge zu beachten. Wer längere Jahre auf einem Hof gewesen und mit den Nachbarn sehr vertraut geworden war, gab an einem der letzten Abende den "Lesten", d. h. für die Mannsleute 1 Liter Schnaps und für die Frauleute 1 Liter "Söüten" (Pfefferminz oder Aufgesetzten). In der Regel wurde es als Ehrensache angesehen, eine bestimmte Kündigungsfrist einzuhalten. Wer den "Winkop" (1 Taler) angenommen hatte, betrachtete es als seine Pflicht, die abgemachte Zeit (1/2 Jahr oder 1 Jahr) durchzuhalten. Es gab natürlich ab und zu Vertragsbrüchige. Ich weiß z. B. einen Fall, in dem ein Knecht, der - vielleicht aus Heimweh - laufen ging, dreimal polizeilich zurückgebracht wurde. Im Jahre 1877 zündete ein Junge aus Sassenberg, dessen Eltern ein vorzeitiges Verlassen seiner Dienststelle nicht zulassen wollten, den Hof seines Bauern an. Gewöhnlich war es Brauch, daß die Dienstboten beim Stellenwechsel einige Tage zwecks Instandsetzung der Wäsche usw. zu Hause verbrachten.

### Persönlicher Besitz

Zum persönlichen Besitz eines Knechtes oder einer Magd gehörte ein hölzerner Koffer, seltener eine Kommode oder gar ein Schrank. Reisekörbe sind seit etwa 20 Jahren in Gebrauch. Von einer "guten" Magd erwartete man, daß sie etwa 12 Schürzen, 12 Hemden, 8 Paar Strümpfe und 2 Paar Schuhe besaß. Dabei ist zu berücksichtigen, daß auf unserem Hof nur sehr selten gewaschen wurde. Von einem Waschartag bis zum nächsten waren es einmal 16 Wochen. - Auch Wäsche für die Aussteuer, Tischtücher usw., die ich noch besticken und mit Namenszug versehen mußte, hatte ich im Koffer. Je 12 Stück von allem wollte ich doch haben, wenn ich zum Heiraten kam. Ich trug noch schwarze Kirchgangskleider, während einige wenige andere Mädchen damals schon Dunkelblau trugen. Ich trug einen schweren gefütterten Rock, natürlich bis auf die Schuhe, und eine dickgefütterte Taille, auch schwere Wolle, und im Sommer war es manchmal unerträglich warm. - Einige Heiligenbilder und Kreuze hingen in den meisten Schlafzimmern, brauchten also nicht mitgebracht zu werden. Im Winter gab es für jede Schlafkammer eine sogen. Küchenlampe, ein gewöhnliches Petroleumlicht mit einem Blechschirm dahinter. Zur Ausstattung gehörte auch manchmal ein Album für Ansichtskarten und Fotos, ebenso Schreibzeug.

### Großknecht

Der erste Knecht war der Baumeister, der als tüchtiger "Fohrknecht" sich emporgearbeitet hatte. Er wurde mit seinem Vornamen gerufen. Er stammte aus einem Nachbarorte. Beim Dreschen mit dem Flegel - die Dreschmaschine gab es aber schon - gab er den Takt an und beim Einsäen das Tempo, ebenso beim Mähen mit der Sense. "Land upschöpfeln", das war Sache des Bauern selbst. Beim Einholen der Ernte half er "upstiäken", sowohl auf dem Acker wie auf der Tenne, also er mußte die Garben mit der Forke auf das Fuder bzw. auf den Balken befördern. Im übrigen hatte er keinerlei Vorrechte und wurde sowohl im Hause wie auch sonst gehalten wie alle anderen Knechte. Insbesondere konnte er nicht eigenmächtig über irgendwelches Hab und Gut seines Bauern verfügen; er hätte keinerlei Befehlsgewalt über die anderen Knechte.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Angeredet wurde der Bauer mit "Schulte" und "Ji", die alte Bäuerin mit "Mutter" und "Ji" und die junge Bäuerin mit ihrem Vornamen und "Ji". Bei anderen Leuten hieß es "Use Buer". Die Kinder duzten sich mit den Densten, schliefen aber nie mit ihnen im gleichen Zimmer, auch die Kleinen nicht. In der Kleidung bestand kein Unterschied, weder bei der Arbeit noch auf dem Kirchwege. Auf unserem Hof war, weil die alten Leute nicht mehr alles vertragen konnten, schon ein gewisser Unterschied im Essen. Das war aber eine Ausnahme, im allgemeinen gab es das nicht. Kinder waren noch nicht da, aber ich weiß wohl aus persönlicher Erfahrung auf Nachbarhöfen usw., daß bezüglich der Bestrafung der Kinder manche Eltern sehr "näesk" waren und daß es deshalb manchmal Szenen gab.

### Religiöses Leben

An den Hausandachten nahmen Knechte und Mägde sowohl an der Morgenandacht vor dem ersten Frühstück wie auch an der Maiandacht und dem Rosenkranzgebet im Oktober teil. Der Bauer oder der Baumeister klopfte mit dem Messer an die Tasse oder auf den Teller, und dann betete die Grautmagd vor, ebenso beim Gebet vor und nach Tisch. Es wurde auch darauf geachtet, daß alle Densten regelmäßig zur Kirche und zu den Sakramenten gingen.

(Zwischenbemerkung des Berichterstatters: Am Passionssonntag des Jahres 1786 gab der Pfarrer Kleinsorgen in der Kirche bekannt: Die Hausväter und Hausmütter werden ersucht, in der österlichen Zeit die Schäfer und sonstigen Hirten zur Communion zu schicken.)

### Besondere Tage auf dem Hofe

#### Hochzeiten

Bei Hochzeiten fuhr, wie ich auf Nachbarhöfen häufiger beobachtete, der Fohrknecht den Brautwagen, und alle Densten nahmen an den Vorbereitungen mit dem jungen Volk der Nachbarschaft teil. Die Mägde mußten beim Auftragen der Speisen helfen und aßen nach, während die Knechte unten an der Hochzeitstafel mitaßen. In manchen Fällen war es auch üblich, daß die Mägde dazu ein neues Kleid bekamen. Mägde als Brautführerinnen oder als Patinnen gab es nicht, auch keine Heiraten zwischen Knechten und Töchtern des Hauses und umgekehrt.

#### Beerdigungen

An Beerdigungstagen mußten so viele Mägde zu Hause bleiben, als für die Hausarbeit erforderlich waren. Das "Daudenbiär" (Kaffee mit Streuselkuchen) gab es schon seit längeren Jahren regelmäßig in einer Wirtschaft im Dorf. An Trauerkleidung bekamen die Mägde einen schwarzen Hut, während die übrige Kleidung ja damals ohnehin schwarz war. Die Mannsleute bekamen lediglich einen Flor. Getrauert wurde von den Densten sechs Wochen.

### Tagewerk

Die Großmagd mußte vor dem ersten Frühstück Heu abwerfen, die Kühe mit Futter versorgen, die Tenne säubern und die Milcheimer spülen, die kleine Magd mußte melken und das Schweinefutter fertig machen, während ich als "Küekenwicht" regelmäßig die Schweine füttern mußte. Bei diesen Arbeiten zogen wir immer das älteste Kleid an, das wir hatten. Wenn diese Arbeiten erledigt waren, gingen wir an die Pumpe und wuschen uns, in unserer Kammer kämmten wir uns und zogen uns fertig an. Die Hausfrau ging wohl etwas besser gekleidet als wir Densten. Ich machte dann zusammen mit der jungen Frau das Frühstück fertig, während die Grautmagd die Betten der Knechte machte. Die Kammern der alten und jungen Bauersleute besorgte die junge Frau. Zum ersten Frühstück gab es Knabbeln und Schwarzbrot mit Butter. Die Butterbrote wurden außer sonntags immer fertig gereicht: "De Densten kämm'n nich ant Klebn an". Auch bei der Arbeit auf dem Felde, beim Heuen usw., gab es nur fertige Butterbrote.

Das Ausmisten der Ställe und das Miststreuen war natürlich in erster Linie Männerarbeit, aber wir Mägde wurden fast immer auch mit herangezogen. Im Garten machten wir Mägde die grobere Arbeit, während die Mannsleute ihn düngten und die junge Frau die feineren Arbeiten besorgte.

#### Lohn

Die Entlohnung war auch für damalige Verhältnisse recht mäßig. Außer dem Winkop (halbjährlich 1 Taler) verdienten die Knechte jährlich etwa 50 Taler, die Mägde 20 Taler. Das war so der Durchschnitt. Der Baumeister und die älteren Fohrknechte bekamen mehr und die noch ganz jungen Densten weniger. Der Lohn wurde zweimal jährlich, zu Ostern und zum 1. Oktober, ausgezahlt. An Sachwerten erhielten die Mädchen Flachs für 1 bis 2 Rollen Leinen. Beim Verkauf eines Stückes Großvieh bekam der, der das betreffende Tier versorgt hatte, gewöhnlich 50 Pfennig Trinkgeld. Im übrigen hielt man allseitig fest den Daumen auf den Beutel, so daß für uns Densten weiter nichts mehr abfiel. Wenn Knecht und Magd von ein und demselben Hof heirateten, kam es schon einmal vor, daß der Bauer, besonders wenn er lange Jahre treue Leute an ihnen gehabt hatte, großzügig wurde und ihnen ein Rind mitgab.

#### Feierabend

Den Feierabend verbrachten wir im Sommer bei gutem Wetter vor der Haustür auf der Bank, sonst am Herdfeuer oder in der Spinnstube. Da stand ein "Bukuobn", ein eiserner runder Ofen mit kleiner Feuerung und darüber einem ziemlich großen Gelaß mit Doppeltür, in dem gewöhnlich ein Kessel mit Wasser stand. Der Ofen wurde mit Holz geheizt. Nach dem Abendessen mußten wir Frauleute noch spülen, dann aber durften wir für uns arbeiten. Gewebt wurde bei uns nicht, wohl gesponnen. Im Winter mußte ich abends nach dem Essen noch Moos (Grünkohl) schneiden, den es im Winter mit einem End gekochter Mettwurst jeden Sonntag gab. - Die Zahl der Besuche im Elternhaus durch die Densten war je nach der Entfernung so verschieden, daß ich darüber nichts Bestimmtes sagen kann. Besondere Tage standen dafür jedenfalls nicht fest.

#### Krankheit und Tod

Erkrankte Knechte und Mägde wurden von der jungen Frau gepflegt. Den Arzt bezahlte der Bauer. Auf manchen Höfen gab es dort altgewordene Leute, die - teils völlig arbeitsunfähig - mehr oder weniger ihr Gnadensbrot bekamen. Es gab allerdings auch Fälle, in denen Geizkragen von Bauern solche Leute abschoben, nachdem diese sich Jahrzehnte hindurch auf dem Hofe abgerackert hatten. Dann mußten sich Verwandte, die ja wohl meist noch existierten, über sie erbarmen. Diese mußten dann auch noch die Kosten für Beerdigung und "Daudenbiär" tragen. Die Nachbarn gingen bei Sterbefällen von Knechten und Mägden mit wie bei Angehörigen des Hofes.

Wilhelm Sundermann

Beruf: Schulrat

Geburtsjahr: 1891

Wohnort: Ladbergen, Krs. Tecklenburg

Bericht: AwVk 3o62

Berichtsort: Ladbergen, Krs. Tecklenburg

Berichtszeit: um 19o5

Niederschrift: Februar 1968

Der Hof meiner Eltern war 4oo Morgen groß, von denen die größere Hälfte Heideflächen und Unland waren. Zum Hof gehörten drei Heuerhäuser. Der Viehbestand setzte sich aus einem Pferdegespann, 7 - 8 Milchkühen, etwa 6 Rindern und Bullen und etwa einem Dutzend Schweinen zusammen. Geldertrag brachte in erster Linie der Verkauf von Butter, darüber hinaus kam Geld durch den Verkauf von selbstgemästeten Schweinen ein. In jedem Jahre waren einige Kühe, Bullen oder Kälber übrig, gelegentlich auch ein Fohlen. Der Eierertrag von 3o Legehennen brachte neben einigen Pächterträgen auch einiges Geld ein. In normalen Jahren konnten in einem Wirtschaftsjahre rund 1.000 Mark erübrigt werden, die zur Sparkasse gebracht wurden.

#### Rangordnung

Da eigene Kinder im einsatzfähigen Alter noch nicht vorhanden waren, - ich besuchte eine weiterführende Schule, die übrigen 5 Geschwister waren noch schulpflichtig - waren auf dem Hofe zwei Knechte und zwei Mägde notwendig. Ab 1906 wurde wegen verstärkten Maschineneinsatzes und Mithilfe der heranwachsenden Geschwister der Zweitknecht eingespart.

Alle Dienstboten zwischen 1895 bis 1914 entstammten ausschließlich kinderreichen Kötter- und Heuerlingsfamilien der Gemeinde Ladbergen. Um 1900 gab es auf den Höfen noch ( auch bei uns) einen Kuhjungen und ein "Kinnerwicht", beide im schulpflichtigen Alter etwa ab 10 Jahren, entweder Waisenkinder oder Kinder aus sehr armen Familien. Sie blieben bis nach der Konfirmation auf dem Hof, wurden voll unterhalten und auch zur Konfirmation eingekleidet und mit allem Notwendigen versehen. Als Ausgleich blieben sie dann noch ohne Lohn ein Jahr auf dem Hof als Entgelt für die für sie gemachten Aufwendungen. Danach nahmen sie eine Stelle als Knecht oder Magd an, blieben auch oft, ohne zu wechseln, noch für mehrere Jahre auf dem Hof ihrer Zieheltern.

Ein solches Pflegekind blieb auf dem Hofe Sundermann von 1865 bis zu seinem Tode 1914 ununterbrochen und fühlte sich ganz als zum Hofe gehörig und war uns Kindern eine ständige Betreuerin. Als ich 1914 als Reservist einberufen wurde, waren alle Strümpfe in meinem Tornister von

ihr gestrickt. Als sie starb, hatte sie eine gut besetzte Leinenkiste und ein Sparbuch mit fast 2.000 Mark. In der Kiste waren mancherlei Bücher, so die "Spinnstube" von Hoorn und vielerlei Schrifttum aus der Zeit vor der Jahrhundertwende. Da es damals auf dem Friedhof in Ladbergen keine Familiengruften gab, wurde ihr Reihengrab bis zur Umordnung des Friedhofs vor einem Jahrzehnt vom Hof aus dauernd in Pflege gehalten. Sie erhielt zu Totensonntag genauso ihren Kranz wie die Großeltern.

#### Schlafkammern

Die Schlafstube der Wichter (Mädchen) war in dem Wohntrakt zwischen den Familienschlafstuben. So waren die Mädchen immer gut betreut und standen auch unter Obacht. Die Kammer hatte Holzfußboden, ein großes zweischläfriges Bett, Spiegel, Kleiderschrank und Tisch. Außerdem war Platz darin für ein oder zwei Kleider- bzw. Leinenkisten oder -koffer. Eine Kiste hatte einen flachen Deckel, beim Koffer war der Deckel gewölbt. Beide waren verschließbar. Die Knechtekammer war auf der Deele über den Kuhställen. Sie hatte einen Bretterfußboden mit Nute und Feder, war also geruchssicher. Die lichte Höhe war gut 2 m, die Länge 6 m, die Breite knapp 3 m. Nach der Südseite hin hatte sie ein zu öffnendes Fenster, von dem aus man die ganze Hoffläche überschauen konnte. Die Innenwände waren mit Brettern verkleidet. Der Aufstieg erfolgte über eine Leiter, später wurde polizeilich eine feste Treppe mit einem Geländer gefordert und auch angelegt. Ich habe auch öfter in dieser Kammer geschlafen. Man hörte jedes Geräusch auf der Diele und in den Ställen. Es gab keine bessere Stelle im Haus, das ganze Geschehen unbemerkt zu überwachen. Diese Knechtestube nannte man allgemein den "Bühne"... (Exkurs über die anderen "Bühnen" im Haus)... Die Jungens-Knechtekammer war auch für uns Kinder oft ein Refugium, das nur wenig unter Elternkontrolle stand. Dort wurden die ersten Rauchversuche gemacht, dort halfen uns die Knechte, angestellte Dummheiten nach Möglichkeit zu vertuschen.

Die Wichterzimmer hatte eine Eingangstür von der großen Küche aus. In ihr schlief bis zur Jahrhundertwende die Altmagd, die dann einen Durk neben der Spinnstube bekam. Sie schlief dort mehr als ein Jahrzehnt mit meiner 1894 geborenen Schwester. In dem Raum daneben waren zwei Bettstellen für mich und zwei Brüder. Später wurde ein neues Elternschlafzimmer geschaffen, und ich bekam während meiner Ferien das bisherige Elternschlafzimmer. In der Wichterzimmer schlief dann - arbeitsmäßig gesehen - die erste Magd mit der Zweitmagd oder einem "Kinnerwicht" zusammen. Die Wichterzimmer war für uns Jungens vom ersten Kindesalter an tabu. Sie durfte von uns nicht betreten werden. Abgesehen von einem Spiegel und einigen biblischen Bildern war keine besondere Ausstattung vorhanden.

#### Großknecht

Der Erstknecht führte hier die Bezeichnung "Schwüöpker", wörtlich übersetzt: "Peitscher", sinngemäß "Peitschenträger" oder "Peitschenführer". Wenn nur ein Knecht vorhanden war, so war er ohne weiteres der Schwüöp-

ker. Er war der Gespannführer, der die Pferde zu führen und zu betreuen hatte. Er war darüber sehr stolz und sprach nur von seinen Pferden, denen er jede mögliche Pflege zukommen ließ. Wenn er heimlich seinem Bauern an den Hafervorrat ging, um den Pferden etwas Zusätzliches zukommen zu lassen, so war das kein Diebstahl; auch nicht, wenn die Pferde heimlich ein großes Stück Schwarzbrot zugesteckt bekamen. Es gab Bauern, die ihren Hafervorrat dauernd unter Verschuß hielten, damit der Schwüöpker nicht daran konnte.

Dazu eine Geschichte, die vor dem ersten Weltkrieg tatsächlich passiert ist. Ein Bauer hatte seinen Saathafer eingesackt zurückgestellt. Der Schwüöpker hatte ihn gefunden und davon immer heimlich genommen, bis er zur Saatzeit alle war. An einem Frühlingmorgen sagte der Bauer: "Mach alles fertig, damit wir heute nachmittag Hafer säen können!" Da fielen dem Schwüöpker seine Sünden ein, und er stand unter Gewissensdruck. Der Bauer aber fuhr mit ihm zum Dorf zur Mühle. Unterwegs saß ein Nachbar in einem grundlosen Weg mit seinem beladenen Wagen im Schlamm fest. Er fragte: "Willst Du mal Deine Pferde mit vorhängen, damit ich wieder loskomme?" Der Bauer sagte: "Über das Gespann bestimmt mein Schwüöpker, wenn er Dir helfen will, soll es mir recht sein." Der Schwüöpker sagte zu, aber nur unter der Voraussetzung, daß seine Pferde an die Deichsel kämen. Es gab erst wegen der zusätzlichen Arbeit des Umspannens einigen Ärger, aber notgedrungen mußte der in Not befindliche Bauer sich fügen. Die Gespanne wurden entsprechend umgeordnet, und als das Gespann des helfenden Schwüöpfkers vor dem Wagen war, sagte er: "Nun macht mal Platz!" Dann zogen seine Pferde allein den Wagen aus dem Dreck. Das war eine Ehre für den Schwüöpker und seinen Bauern, der dann unterwegs zu seinem Schwüöpker sagte: "Nu häff me doch sein, dat de Soothavern nich unnütz verfohrt is!" (Nun haben wir gesehen, daß der Saathafer nicht unnütz verfüttert worden ist). Damit war die Angelegenheit erledigt, und es wurde in der Mühle neuer Saathafer gekauft.

#### Kouheder und Kinnerwicht

Der Kuhjunge (Kouheder) im Alter zwischen 8 und 14 Jahren mußte außerhalb der Schulzeit die Kühe auf den allgemein noch uneingefriedeten Wiesen hüten. Das Kühehüten war eine etwas langweilige, aber in keiner Weise anstrengende Arbeit. Man nahm dazu Bibel, Gesangbuch, Katechismus und auch das Lesebuch je nach Stundenplan des nächsten Tages mit und lernte seinen Memorierstoff für die Schule auswendig. Nach Heimtrieb der Kühe machte er gelegentliche Handreichungen, Botengänge u. dergl. Er wurde vom Hof aus bekleidet. Allgemein war sein Los erträglich. Es gab satt zu essen und warme Kleidung. Nach Einführung der Einfriedung der Wiesen und Weiden mit Stacheldraht hatte man keine Verwendung mehr, und diese Art der Unterbringung und Versorgung armer Kinder lief sich tot. Das Kinnerwicht mußte die Kinder verwahren und der Hausfrau Handreichungen machen. Zur Ehre der Familie gehörte, daß es gut gekleidet und schulisch betreut wurde, so daß es in keiner Weise negativ auffiel. Es wuchs in der Geborgenheit einer Familie auf, in der "bete und arbeite" der Wahlspruch war. Bei Familienfesten oder Verwandtenbesuchen wurden

Kinnerwicht und Kouheder immer mitgenommen.

### Tagewerk

Alle Dienstboten wurden gleichzeitig geweckt und zwar um 5 Uhr, im Winter wohl eine halbe Stunde später. Abends wurde um 19 Uhr gegessen. Der Schwüöpker bzw. die Knechte hatten vor dem ersten Frühstück (vor Imbißtied) die Pferde zu füttern, sie zu putzen und die für die Tagesarbeit erforderlichen Geräte instand zu setzen. Nach dem Frühstück begann die Tagesarbeit, wobei der Schwüöpker das Gespann übernahm.

Im Winter war die Hauptarbeit die Brennholzversorgung für das kommende Jahr. Geheizt wurde fast ausschließlich mit hofeigenem Holz. Die zentrale Heiz- und Feuerstelle war bis 1914 das offene Herdfeuer. Dazu brauchte man Buskenholz, gebündeltes Reisigholz, das aus den unendlich vielen Wallhecken geschlagen wurde und aus Stockausschlägen wieder nachwuchs. Die einzelne Wallhecke wurde alle 7 bis 10 Jahre geschlagen. Das Buskenmachen war reine Männerarbeit. Ein Mann mußte als Tagesarbeit das Holz für 100 Busken schlagen oder 50 Busken binden, vom 22. Februar (Sünnepeter) an sogar 55. Wer sein Tagessoll an Busken erfüllt hatte, machte Feierabend. Die Busken wurden vom Bauern gelegentlich nachgezählt. Der Knecht konnte mehr Busken machen, die ihm zusätzlich mit einer Kleinigkeit bezahlt wurden. Er durfte sich dadurch auch einen freien Nachmittag verdienen, um seine Eltern besuchen zu können oder ihnen zu helfen.

Ähnliche Akkordarbeit gab es noch beim Getreidemähen. Das Tagespensum war geleistet, wenn mit der Sense 3 Scheffelsaat (1 1/2 Morgen), mit der Sieget 2 Scheffelsaat (1 Morgen) gemäht waren. Das Sensenmähen konnte aber nur in der Reihe zusammen mit dem Bauern und den Heuerleuten erfolgen, wobei der langsamste Mäher gleichsam der Schrittmacher war. Beim Getreide- oder Grasmähen war die streng eingehaltene Reihenfolge: Bauer, Erstknecht, Zweitknecht, 1., 2., 3. Heuermann.

Beim Kornabladen (Bansen) fuhr der Bauer mit dem Wagen auf den Acker, war also Gespannführer, der Erstknecht stakte die Garben vom Wagen auf den Balken, wo einer die Garben mit einer zweizinkigen Gabel abnahm und weiterreichte. Verlor dabei der Abstaker seine Gabel, mußte er sie bei der nächsten Kirmes durch ein Trinkgeld auslösen. Der vom Acker kommende beladene Wagen durfte nicht durch das Hoftor fahren, wenn der zu entladene Wagen noch nicht leer auf dem Hofe stand. Beim Vergehen gegen dieses festgesetzte Brauchtum war ebenfalls eine Kiärmste im Wert von 10 bis 25 Pfennig fällig.

Mittags kam der Schwüöpker so zeitig mit dem Gespann vom Acker nach Hause, daß er vor dem Essen die Tiere noch tränken und füttern konnte. Gegessen wurde auf die Minute pünktlich, und zwar nach Bauernzeit. Als nach der Reichseinigung allgemein die Mitteleuropäische Zeit eingeführt wurde, dachten die Tecklenburger Bauern nicht daran, ihre Uhren und Zeitordnung entsprechend umzustellen. So ging bei uns auf dem Hofe die Normaluhr (Standuhr in der großen Küche) bis in den ersten Weltkrieg hinein immer 40 Minuten vor. Die Umstellung erfolgte meiner Erinnerung nach, als im Kriege die Sommerzeit eingeführt wurde. Tatsächlich war ja

auch die alte Zeiteinteilung wegen der besseren Tageslichtausnutzung für unsere Bauern günstiger.

Gegessen wurde gemeinsam an dem großen Tisch in der durchgehenden Küche. Der Tisch stand an einer Fensterseite in einem Winkel, den die Außenwand mit einer Zimmerwand bildete. Am Tischende mit dem Rücken zur Wand war der angestammte Platz des Bauern. Zu seiner Rechten an der Fensterseite der Reihe nach: der Schwüöpker, Zweitknecht, Kuhjunge, eventuell ein heranwachsender Sohn und die Erstmagd, die aus den Töpfen die Schüsseln auffüllen mußte. Der große Kochtopf mit dem fertigen Essen stand unten auf dem Tisch. Die Magd mußte, vom Bauern aus gesehen, rechts sitzen, da sie sich sonst beim Auffüllen selbst im Wege stand. In der Rückwand neben dem Sitz des Schwüöpfkers war der Schwarzbrotspind, ein Wandschrank aus schweren, mäusesicheren Eichenbrettern mit zwei Fächern, das untere ausreichend für die Aufbewahrung eines 40-pfündigen Schwarzbrottes, während im oberen der Brotkorb mit geschnittenem Schwarzbrot stand. Der Brotkorb war ein ovaler, aus geschälten Weiden geflochtener Korb mit flachem Boden. Brotkörbe wurden in Emsdetten geflochten und von den Wanneverkäufern, bei denen man sie bestellen konnte, gelegentlich mitgebracht. - Der Schwüöpker hatte die Pflicht des Brotschneidens und dafür zu sorgen, daß immer geschnittenes Schwarzbrot in ausreichender Menge im Brotkorb war. Das Brotschneiden war nicht einfach und bedurfte der längeren Übung, bis man gleichmäßige Schnitten erzielte. Wer noch kein Brot schneiden konnte, galt als noch nicht heiratsfähig.

An der linken Seite des Tisches neben dem Bauern, dem Schwüöpker gegenüber war der angestammte Sitz der Bäuerin; daran anschließend die Plätze der Zweitmagd, des Kinnerwichts und der Kinder. Gegessen wurde zur Berichtszeit von Zinntellern, die mitten auf dem Tisch standen. Dabei hatte jeder ein Holzbrettchen vor sich, auf dem das von der Bäuerin zgeteilte Fleisch zerschnitten wurde. Auch Suppen wurden mit Holzlöffeln aus mitten auf dem Tisch stehenden Tonschüsseln gegessen. Ich entsinne mich, daß mein Vater selbst noch Holzlöffel schnitzte. Später wurden sie von Hausierern gekauft. Beim Abendessen, zu dem es immer Milch oder Milchsuppen wie auch beim ersten Frühstück gab, hatte jeder eine eigene Schüssel, wobei die Männer aus Weichholz gedrechselte Holzschüsseln, die Frauen und Kinder aus Ton gebrannte Näpfchen bekamen. Eigenes, nur von ihm selbst benutztes Eßgerät stand keinem zu. Die gemeinsame, mitten auf dem Tisch stehende Schüssel wurde kurz vor 1914 abgeschafft und durch Steingut- oder Emailleteller ersetzt.

Das Tischgebet sprach die Altmagd, später die Bäuerin. Der Schwüöpker gab durch Klopfen das Zeichen dazu. Die Gebetsformeln waren Starkes Gebetbuch entnommen und recht lang, für hungrige Mägen viel zu lang. Nach dem Essen hatte der Schwüöpker die Pferde erneut zu füttern und dann kurz vor 13 Uhr noch einmal. Ab 13 Uhr wurde wieder gearbeitet. Für die Pferde nahm der Schwüöpker ein großes Stück Schwarzbrot mit, er selbst erhielt den Nachmittagskaffee an den Arbeitsplatz gebracht. Zum Abendessen mußte der Schwüöpker immer rechtzeitig ausspannen und vor dem Essen die Pferde füttern und tränken. Im Winter gebot die Dunkelheit rechtzeitig Feierabend. Ab Sünnepeter ( 22. Februar) wurde wieder ohne

Licht zu Abend gegessen. Von da an regelte sich wieder eine geordnete Arbeitszeit ein, während im Winter in den Abendstunden manchmal für die Knechte kaum Arbeit zu finden war. Nach dem Abendessen wurden die Pferde noch einmal gefüttert und erhielten vor dem Zubettgehen noch das Nachfutter, bestehend aus Häcksel und Heu. Dann ging das Haus zur Ruhe. Der Schwüöpker nahm die Sturmlaterne mit auf seine Kammer, während die Mägde eine Lampe mitbekamen. Der Schwüöpker hatte die Pflicht, aufzustehen und nach dem Rechten zu sehen, wenn er nachts irgend etwas Ungewöhnliches auf der Diele wahrnahm.

Bei all den verschiedenen Arbeiten bestand eine Haus- und Familiengemeinschaft. Der Bauer half bei der Arbeit des Entmistens in der Reihe seiner Knechte mit; wie überhaupt damals wie auch heute Bauer und Bäuerin die ersten Diener ihres Staates sind. - Die Arbeit am Mist war hier reine Männerarbeit, im Gegensatz zum Kreise Steinfurt, wo auch Frauen zum Miststreuen mit auf den Acker gingen. Andererseits war das Melken ausschließlich Frauenarbeit. Bei der Gartenarbeit halfen sich alle Kräfte des Hofes gegenseitig aus, wenn auch die Hauptlast auf den Schultern der Bäuerin ruhte. - Stallwachen bei erkrankten Tieren und bevorstehenden Geburten übernahmen die Dienstboten wohl mal freiwillig; sie gehörten nicht zu ihrem Pflichtenkreis.

### Sonntag

Es galt als selbstverständlich, daß alle an Sonntagen zur Kirche gingen mit Ausnahme der Magd, die Sonntagsdienst hatte. Zum Mittagessen waren alle wieder am Tisch. Nachmittags hatten die Knechte immer dienstfrei, ebenso die dienstfreien Mägde. Sie konnten ihre Eltern oder sonstigen Verwandten besuchen. Erwünscht, jedoch nicht Gesetz war die Heimkehr zum Abendessen. Wenn der Knecht nicht zum Abendessen da war, kontrollierte mein Vater immer vor dem Zubettgehen durch eine Frage nach einer notwendigen Sache oder einem verlorenen Gegenstand. Der Knecht wußte, wie die Frage, die keinerlei Härte enthielt, gemeint war. Mein Vater wollte jedes Herumbummeln und Wirtshausbesuchen der Knechte vermeiden. Abends saßen alle Familienmitglieder in der gemeinsamen Wohnstube. Nach dem Essen war jeder frei von Pflichten. Es wurden dann, soweit vorhanden, Äpfel ausgeteilt und Geschichten vorgelesen, Romanfortsetzungen aus den beiden gehaltenen kirchlichen Blättern ("Sonntagsfreund" und "Sonntagsblatt"). Nach einer Abendandacht aus einem Andachtsbuche ging man zur Ruhe.

### Dienstwechsel

Beim Mieten eines Dienstboten hörte man sich um, wo jemand frei war. Bei Einigung erhielt der Gemietete den Winkup, einen Taler, später ein Dreimarkstück, womit der Vertrag perfekt war. Nach Ablauf eines Jahres wurde der Vertrag durch einen neuen Taler um ein Jahr verlängert. Man rechnete noch nach Talern, obwohl der Taler schon außer Kurs war. Gab es in dem Dienstverhältnis Mißhelligkeiten, so gab der Knecht seinen Winkuptaler an den Bauern zurück, was als Kündigung galt. Nahm der Bauer den Taler nicht an, so wurde er auf die Fensterbank gelegt und blieb

dort liegen, bis er angenommen wurde, was als Annahme der Kündigung galt. Nach den damaligen gesetzlichen Bestimmungen konnte man außerhalb der verabredeten Frist seinen Dienst nicht verlassen. Solche Kündigungen untermingemäßer Weise kamen nur sehr selten vor, da das auch für die Dienstboten eine gewisse moralische Belastung bedeutete. Aus dem Dienst von heute auf morgen weglaufen, war für beide Beteiligten eine nicht wieder gutzumachende Schande.

#### Besondere Tage auf dem Hofe

Bei hofeigenen oder Nachbarnbeerdigungen fuhr der Schwüöpker den Leichenwagen, ebenso bei Hochzeiten und Kindtaufen, wenn man zweispännig fuhr. Er war dann mit eingeladener Gast bei der Feier, brauchte kein Geschenk mitzubringen, mußte aber auf die Pferde achten.

Bei Hochzeiten war er "Gastebittker". Er lud mit dem Hochzeitsspruch alle Gäste ein. Er bekam dann unterwegs oft Essen vorgesetzt oder Schnaps eingeschenkt. Das war eine schöne, aber anstrengende Sache. Die Fama berichtet von Bittkergängen, die in Sommernächten in einem Heuhaufen endeten, und wobei man nicht sicher war, ob nicht der eine oder andere Gast ausgelassen war und noch eingeladen werden mußte. Der Hochtiedsbittker durfte dann im Anschluß an das Hochzeitsmahl über seine Erlebnisse berichten und um eine milde Gabe für Abnutzung von Schuhsohlen und Kleidern bitten. Wenn er es richtig verstand, konnte dabei für ihn Erkleckliches abfallen. - Alle Dienstboten aßen an der großen Hochzeitstafel mit. Eine bestimmte Platzordnung gab es dabei nicht. Jeder suchte sich den Tischnachbarn, der ihm am besten zusagte.

Nach dem letzten Aufgebot in der Kirche bei einer bevorstehenden Hochzeit auf einem Nachbarhof ging man abends mit allen für den Hochzeitshof zuständigen Nachbarn zum Frageabend, um festzustellen, welche Forderungen von den Hochzeitem an die Nachbarn in Bezug auf Ausschmückung, Hilfeleistung bei der Vorbereitung und am Hochzeitstage gestellt wurden. Die Teilnahme an dem Frageabend war Recht und Pflicht des Schwüöpfkers. Bei dieser Gelegenheit gab es ebenfalls reichlich zu trinken. Zur Ehre gehörte es, daß man auch bei dieser Gelegenheit Haltung bewahrte und ohne Gleichgewichtsstörungen ins Bett kam.

Die Erstmagd mußte bei Beerdigungen auf Nachbarhöfen die Einkleidung des Toten und die meistens erst am Tage der Beerdigung stattfindende Sarglegung unter Mithilfe eines oder mehrerer Nachbarn vollziehen, auch wohl das Totenhemd nähen, wenn sie dazu fähig war. ( Unter Nachbarn sind hier immer die Leute bzw. Höfe gemeint, die das enge Nachbarschaftsverhältnis hatten, nicht etwa die Nächstwohnenden). Ferner begrüßte die Erstmagd bei Hochzeiten das aus der Kirche nach der Trauung heimkehrende junge Ehepaar unter dem Ehrenbogen und der "Immehüven" (Krone) mit einem Spruch und einem Willkommenstrunk.

#### Vornamen und Anrede

Alle Dienstboten behielten ihren Taufnamen bei. Wenn allerdings jemand von den Familienmitgliedern den gleichen Vornamen hatte, so redete man ihn in der Regel mit dem Vornamen seines Vorgängers an. Allgemein war

das gegenseitige Du aller allen gegenüber auf unseren Höfen selbstverständlich. Nur alten Leuten gegenüber galt das "Gi" anstatt des "Du". Wenn die Kinder heranwuchsen, wurde deren Elternanrede auch oft von den Dienstboten angewendet, dabei blieb es bei dem Du. Dieser Brauch gilt hier in manchen Häusern auch heute noch. Auch mir passiert heute noch, daß Leute, mit denen ich platt spreche, ohne weiteres Du zu mir sagen. Altes Ladberger Gespräch eines Bauern mit seinem Pastor: "Ik segge to alle Lüe Du, boß to Di nich un ton Scholmester, Herr Pastor!" ... (u. a. Schilderung der Einrichtung des Hauses)...

### Lohn

In bezug auf Lohn muß ich nun zu Lieschen Ferlemann, geb. Kohnhorst übergehen, die von 1906 bis 1911 nicht auf meinem elterlichen Hofe sondern auf dem in etwa gleichwertigen Hof Grotholtmann Zweitmagd war. Erstmagd war immer die am längsten auf dem Hof tätige Gehilfin. Ging sie ab, so rückte die nächste automatisch nach. Lieschen, meine Mitschülerin und Klassenkameradin, blieb aus diesem Grunde Zweitmagd, weil kein Wechsel stattfand. Sie verdiente in den Jahren zwischen 30 bis 40 Talern, von Jahr zu Jahr wurde ein neuer Winkup gegeben, der für beide Seiten für ein Jahr verbindlich war. Sie erhielt an Trinkgeldern pro verkaufte Kuh 1 Mark, pro Schwein 50 Pfennig, zu Weihnachten auf Wunsch ihrer Mutter keine Kleidung sondern ein Geldgeschenk. Die außerordentlich besorgte, tüchtige Mutter wollte die Tochter selbst einkleiden, sie sollte auf keinen Fall Ramschsachen bekommen. Zur Kirmes im August gab es 1, 50 Mark Kirmesgeld und zur Erntezeit ein schlichtes Erntekleid aus Kattun. Außerdem trug der Arbeitgeber die damals geringen Soziallasten. Der Lohn wurde bis auf einen Restbetrag von 20 Mark zur Sparkasse gebracht. Ihr Sehnsuchtswunsch, ein Fahrrad, um häufiger und schneller mal zu dem 6 km entfernten Elternhaus zu kommen, wurde ihr von der Mutter nicht erfüllt. Darüber hinaus erwarb sie sich durch Spinnen nach Feierabend noch einige Rollen Leinen. Das ersparte Geld entwertete, das Leinen verbrannte, als das elterliche Haus abbrannte. Sie mußte 1911 nach Hause kommen, weil ihre beiden jüngeren Schwestern heirateten und die Mutter Hilfe brauchte. Ein freiwilliges Weiterleben lehnte die Mutter ab; damals betrachtete man das Geld aus einer Alters- oder Invalidenversicherung als eine Art Zahlung von Armengeld... ( Weitere Einzelheiten aus dem Leben der Frau Ferlemann; Nachträge zu Tageslauf und Hochzeit)...

### Fremde Dienstkräfte

Vom Kriegsausbruch 1914 an kamen erstmalig Fremde auf unsere Höfe. Zunächst waren es Flüchtlingsmädchen als Folge des Russeneinfalls in Ostpreußen. Die einheimischen Knechte wurden durch Kriegsgefangene ersetzt. Die einheimischen Mädchen waren im Elternhaus als Ersatz der einberufenen Väter und Brüder dringend erforderlich und machten Männerarbeit, die man ihnen früher nie zugemutet hatte. Nach dem Kriege kamen Jungen und Mädchen aus dem Ruhrgebiet, die noch von ihrer Kindheit her etwas landverbunden waren, doch kehrte das alte Treueverhältnis nicht

wieder. Kirchen und Lehrer vermittelten Stellen an solche, die unbeschäftigt zu Hause in den Städten herumsaßen. Auch unter diesen waren treue und zuverlässige Mädchen und auch Jungen. Ich denke dabei an meine ehemalige Schülerin Luise Wittka, die 1 1/2 Jahre bei meiner Mutter diente und nach Mutters Urteil die beste Magd war. Diese Fremden hatten aber hier kaum Heiratsmöglichkeiten, darum wurden sie nur in ganz seltenen Fällen heimisch und blieben. Nach dem letzten Kriege und nach Beendigung der Notzeit holte ich in Verbindung mit der Inneren Mission ledige Mütter mit ihren Kindern als Gehilfinnen in größerer Zahl auf unsere Höfe, hauptsächlich aus der Gegend von Helmstedt. Das klappte ganz gut. Sonderbarer Weise fanden diese Mütter fast alle die Möglichkeit zu heiraten, wenn sie sich hier ordentlich hielten. Jetzt gibt es auf den Höfen kaum noch Personal. Die unheimlich angewachsenen Sozialabgaben zwingen die Bauern, sich entsprechend umzustellen. Das hiesige Bauerntum hat sich Jahrtausende über alle Notzeiten hinaus erhalten. Heute ist sein Untergang wohl unvermeidbar.

(Bei der Veröffentlichung dieses Berichtes mußten größere Umstellungen vorgenommen werden, da sich im Original viele Wiederholungen befinden.)

Rudolf Eismann

Beruf: Justizamtman

Geburtsjahr: 1900

Wohnort: Vreden, Krs. Ahaus

Bericht: AwVk 4651

Berichtsort: Asbeck, Krs. Ahaus

Berichtszeit: 1900- 1925

Niederschrift: 15. Dezember 1971

Der Hof Schulze-Vasthoff - 10 Minuten vom Dorf Asbeck - ist 280 Morgen groß. 40 Morgen sind Wald. Vor und nach 1900 wurden auf dem Hof zwei Knechte und zwei Mägde beschäftigt. Als in den Jahren 1915-1920 drei erwachsene Töchter im Haushalt, in der Landwirtschaft und in der Viehhaltung mit tätig waren, begnügte man sich mit einer Magd. Der Bauer selbst arbeitete nur gelegentlich, insbesondere zur Erntezeit mit. Außer den Knechten wirkte an männlichen Arbeitskräften ein Bruder des Bauern, von dem, als er 1917 gestorben war, gesagt wurde, die Knechte hätten auf dem Hof mehr zu bestimmen gehabt als er. In der Leibzucht wohnte ein Kötter. Er bewirtschaftete für sich etwa 7 Morgen Pachtland und hielt 2 Kühe. An 2 Tagen der Woche arbeitete er auf dem Hofe, in der Erntezeit häufiger. Der jüngere Knecht war gewöhnlich gerade schulentlassen. In den Wintermonaten besuchte er die Abendschule an zwei Tagen in der Woche. Neben Weiterbildung im Rechnen und in Deutsch wurde über Ackerbau, Viehzucht und Obstbau gelehrt.

#### Rangordnung

Rangstufen unter den Mägden gab es nicht. Sie wurden mit Vornamen gerufen. Am Tisch hatten sie ihren bestimmten Platz. Es wurde an einem gemeinsamen Tisch gegessen. Niemand hatte bestimmtes Eßgeschirr. Auf dem Tisch lagen zum gemeinsamen Gebrauch mehrere Messer, die zum Zerkleinern von Fleisch und Speck von Hand zu Hand gingen. - Zum Kirchengang wurde nie eine Kutsche benutzt. In der Kirche hatte die Familie zwei sogenannte eigene Bänke. Rechts saßen die Männer, links die Frauen. Im Winter war der Bauer darauf bedacht, daß nicht er, aber der Knecht an der kalten Wand seinen Platz bekam.

#### Vornamen

Da in der Gemeinde - 800 Einwohner -, weil die Stellen oft wechselten, die Vor- und Nachnamen nicht geläufig waren, sprach man von "Vasthoffs Knecht" oder "Vasthoffs Magd". Die Nachnamen der Knechte und Mägde blieben vielen Bewohnern von Asbeck, wenn Knecht und Magd nicht aus Asbeck oder näherer Umgebung stammten, völlig unbekannt. Der Ruf-

name der Mägde blieb nach dem Wechsel nicht. Knechte und Mägde wurden immer mit dem richtigen Vornamen angesprochen.

### Herkunft

Meistens stammten Knechte und Mägde aus der Umgegend des Hofes. Die Knechte waren oft Söhne von Köttern mit kleinerem Besitz. Nach 1900 gingen immer mehr Leibzuchten ( hofeigene Kottenstellen) ein. Die Leibzüchter zogen mit der Familie zum Industriegebiet und arbeiteten in Fabriken und Betrieben. Nach 1918 gab es in Asbeck keine Leibzucht mehr. - Streitigkeiten ernster Natur unter den Dienstboten kannte man nicht. Hänseleien und Neckereien waren an der Tagesordnung. Sie lebten die Unterhaltung bei Tisch und bei der gemeinsamen Arbeit.

War der Bauer um eine Magd verlegen, weil die Verpflichtete wegen Krankheit oder aus familiären Gründen plötzlich ausscheiden mußte, wurde ein Dorfbewohner, der Erfahrungen hatte, auf Suche geschickt. Dieser ging in die weiteren Bauerschaften, zog Erkundigungen ein, wo wohl ein Mädchen noch im Elternhaus war, das auswohnen wollte. Erfolg hatte er immer. Beim Stellenwechsel war es andererseits oft so, daß der ausscheidende Knecht oder die ausscheidende Magd für Nachfolger sorgten. Diese kamen dann aus der Familie oder aus dem Freundeskreis der Ausscheidenden.

### Schlafkammer

Die gemeinsame Schlafkammer der Knechte befand sich über dem Kälberstall. Sie war von der Tenne aus über eine fest angenagelte Leiter, die seitlich ein Geländer hatte, zugänglich. Entstand nachts Unruhe beim Vieh (z. B. Verkalben), wurde er dadurch geweckt und konnte nach dem Rechten sehen. Jeder Knecht hatte seine Bettstelle mit Stroheinlage. Man wusch sich an der Pumpe. Dort lag Seife und ein gemeinsames Handtuch. Die Schlafkammer der Mägde war von der Küche aus zugänglich. Schränke gab es weder für die Knechtekammer noch für die Mägdestube. An der Wand war ein vom Dorfschreiner gefertigter Kleiderhaken mit etwa 6 Zinken befestigt. Daran hing die Arbeitskleidung und auch der Sonntagsanzug. Vor jedem Bett stand ein Stuhl. Knechte und Mägde brachten einen verschließbaren Weidenkorb oder einen hölzernen Kasten mit. Darin bewahrten Knechte und Mägde die Unterwäsche, die persönlichen Sachen und die besseren Kleider auf. Es ist mir bekannt daß auf anderen Höfen im Mägdezimmer eine Kommode stand. Die Wände der Zimmer waren in einem blauen Ton gekälkt, sonst ohne Bilder oder Schmuck. Geschenke für Knechte und Mägde gab es nur zu Nikolaus. Meistens war es für die Knechte ein Hemd, für die Mägde eine blaue Schürze (Vörrock). Die Nikolauskuchen wurden sofort verzehrt.

### Dienstwechsel

Dienstwechsel war zum 1. Mai. Oft war aber der Weggang des Knechtes oder der Magd zu anderer Zeit. Im Elternhaus fehlte wegen Krankheit oder Tod des Vaters oder der Mutter eine Arbeitskraft. Heirat, Eintritt als Ordensfrau in ein Kloster und Militärdienst waren auch Gründe, zur Un-

zeit den Dienst aufzukündigen. Schwierigkeiten entstanden nicht. Beim Abschied vom Bauernhof gab es keine Formalitäten. Wohl äußerten die Weggehenden, daß es auf dem Hof gut gewesen sei und sie gern geblieben wären, wenn nicht besondere Umstände den Weggang gefordert hatten. Auf Kündigungsfristen wurde nicht besonders geachtet. Es bestand auf beiden Seiten immer bestes Einvernehmen. Oft war schon bei Antritt der Stelle die endgültige Dauer der Verdingung vereinbart.

#### Persönlicher Besitz

Bei Antritt der Stelle hatten Knecht oder Magd ihr Gepäck entweder in einem Holzkoffer oder einem Reisekorb aus Weidengeflecht. Letztere waren schon um 1900 gebräuchlich. An Kleidung hatte eine Magd etwa 2 blaue Schürzen, 1 Schürze aus Sackleinen, 6 Hemden, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Holzschuhe, 4 Paar Strümpfe, bunte Taschentücher usw. Der Knecht besaß 2 Arbeitskittel, 1 Arbeitsanzug, 1 Paar Holzschuhe, 1 Paar Landschuhe aus Rindleder, 6 Hemden, 4 Paar Socken, 1 Sonntagsanzug, 1 Mütze, 1 Hut, bunte Taschentücher usw.

Für die Aussteuer erwarb die Magd in erster Linie Bettwäsche. Die Aussteuersammlung war unterschiedlich und richtete sich auch nach den Vermögensverhältnissen der Eltern und der Zahl der Geschwister. Unterschiede bestanden auch deshalb, weil einige Mägde mehr für sich und ihre Kleidung ausgaben, während andere mehr an die Aussteuerung dachten. Die Kirchgangskleider der Mägde waren meist schwarz, selten farbig. Weiße Schürzen (Trägerschürzen) wurden auf Bällen, dem Schützenfest- und Kriegerfesttag getragen. Hüte wurden im Reisekorb aufbewahrt. Trachtenmützen und Trachtenkleider waren unbekannt. Jede Magd hatte ein eigenes Gesang- und Gebetbuch, auch einen Rosenkranz von der Schulzeit her. Kommuniionsandenken blieben gewöhnlich im Elternhaus. Bücher zum Lesen hatten die Mädchen nicht. Erhaltene Ansichtskarten wurden sorgsam verwahrt.

#### Großknecht

Den Ausdruck "Großknecht" oder auch "Baumeister" kannte man bei den Bauern im Kreise Ahaus nicht, wahrscheinlich auch nicht auf dem einzigen Burgherrnbesitz des Kreises (Egelborg von Oer). Dort war ein Verwalter tätig, wie auch auf Bauernhöfen, wenn der Bauer früh verstorben und die Witwe auf eine fachkundige Kraft angewiesen war. Verwalter gab es auch auf Bauernhöfen mit größerem Grundbesitz oder Nebenbetrieben, wenn der Bauer nicht alles übersehen konnte. Diese Verwalter arbeiteten mit den Knechten und Mägden. Ihre Stellung war hervorgehoben. Sie gehörten zur Familie und hatten gewöhnlich eine von der Küche zugängliche Schlafkammer. Bei Verwandtenbesuchen wurden sie mit eingeladen. Viehkauf und Verkauf vollzogen sie eigenmächtig. Eine vorherige Absprache mit der Bäuerin war üblich. Das Personal richtete sich nach den Anweisungen des Verwalters, der vorher mit der Herrin überlegt hatte.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Der Bauer duzte Knechte und Mägde. Umgekehrt war es auch so. Die Anrede "Schulte" kam vor, die Anrede "Buer" niemals. Töchter und Mägde, Söhne und Knechte redeten sich an wie Geschwister. Bei kinderreichen Bauern konnte es vorkommen, daß in der Mägdekammer auch eine Tochter (Schulkind) schlief. Die Kleidung der Töchter war hervorgehoben, aber mit wenig Unterschied. Knechte trugen bei der Arbeit Kittel in Rocklänge, die Bauernsöhne nicht. Graue Sackschürzen trugen bei groben Arbeiten sowohl die Töchter wie auch die Mägde.

Am gemeinsamen Tisch gab es keine Unterschiede. Vor und nach dem Mittagessen, auch vor und nach dem Abendessen wurde gemeinsam gebetet. Die Gebete sprach gewöhnlich ein Kind des Bauern.

### Religiöses Leben

Bei starkem Gewitter versammelte sich die Familie mit dem Gesinde in der Küche. Die Bäuerin las Gebete aus einem Gebetbuch vor. In einigen Bauernfamilien betete man knieend.

Der Kirchenbesuch an Sonn- und Feiertagen war selbstverständlich. Ein Überwachen durch die Hausfrau war nicht notwendig. In Abständen von etwa vier Wochen gingen die Mägde am Samstagnachmittag zur Beichte und am Sonntagmorgen zur Kommunion. Die Knechte nahmen sich größere Zwischenräume.

### Besondere Tage auf dem Hofe

#### Hochzeiten

Bei Hochzeiten auf dem Hofe hatten die Knechte die Aufgabe, den mit einer Kutsche ankommenden Gästen beim Aus- und Anspannen zu helfen und die Pferde zu versorgen. Sie erwarteten dafür ein Trinkgeld. Die Brautkutsche fuhr der Knecht. Die Mägde halfen beim Servieren. Das Schmücken des Hauses besorgten die Nachbarn. Knechte und Mägde gaben Handreichungen und beteiligten sich nachher am Trinkgelage. Die Köchin, die für das Hochzeitsessen sorgte, brachte gewöhnlich Helferinnen mit. Soweit Knechte und Mägde nicht tätig zu sein brauchten, saßen sie am unteren Ende des Tisches.

Brautführer oder Brautführerinnen, sowie Paten waren Knechte und Mägde nie. Daß eine Magd den Bauernsohn geheiratet hat, ist nicht bekannt geworden. Ich könnte mir denken, daß ein Bauernsohn, der sich mit einer Magd eingelassen hatte, nicht mehr würdig war, den Hof zu erben. Den Kistenwagen (Wagen mit der Brautausstattung) fuhr der Knecht zum Bräutigamshaus. Auf dem Bock sitzend, knallte er dreimal mit der Peitsche und erhielt dafür von der Braut ein Knapphemd (knappen = mit der Peitsche schlagen). Die Viehversorgung verblieb am Hochzeitstag dem Gesinde. Mir ist bekannt, daß in einem Falle der Onkel des Nachbarhofes gebeten war, das Federvieh zu versorgen. Das war an gewöhnlichen Tagen die Aufgabe der Hausfrau.

## Beerdigungen

An einer Beerdigung von Hausangehörigen nahmen Knechte und Mägde nur teil, soweit sie wegen der Viehversorgung abkömmlich waren. Trauerkleider erhielten sie nicht, Sie trauerten auch nicht, nahmen aber in den ersten Wochen nach dem Todesfall an öffentlichen Festen nicht teil.

## Tagewerk

Morgens nach dem Aufstehen gingen die Mägde zunächst in den Viehstall, um zu melken. Die Milch wurde durchgeseiht und für die Milchabfuhr an den Wegrand gestellt. Die Mägde wuschen sich dann und kleideten sich um. So gingen sie zum ersten Frühstückstisch. Die Knechte kleideten sich nach dem Waschen morgens arbeitsmäßig an, versorgten die Pferde, stellten die zur Ackerarbeit oder Hausarbeit notwendigen Geräte zurecht und gingen dann zum ersten Frühstück.

Auf dem Frühstückstisch stand, von der Hausfrau, einer Haustochter oder auch der ältesten Magd zubereitet und hergerichtet, ein großer Napf mit gekochter Milch. Oft war es gekochte Buttermilch mit gebackenen Pflaumen und gebackenen Birnen, sowie Brot und Butter. Jeder nahm sich, wie er gerade kam, nachdem er für sich gebetet hatte, was aufgetischt war. In späteren Jahren - etwa um 1905 - wurde Milch vereinzelt durch Kaffee ersetzt. Dazu gab es Knabbeln ( geröstetes Weißbrot).

Nach dem ersten Frühstück gingen die Knechte mit dem Gespann oder zur Handarbeit zum Acker. Das zweite Frühstück - Kaffee mit belegtem Brot - wurde nachgetragen. Die Mägde versorgten das Milchvieh und die Kälber, richteten die Schlafstuben her und fegten das Wohnzimmer und die Küche aus. Nachdem diese sich täglich wiederholenden Arbeiten ausgeführt waren, fragten die Mägde die Hausfrau nach weiterer Arbeit. Je nach Witterung, Bedürfnis und Jahreszeit wurde Gartenarbeit, Waschen, Flicker oder eine außerordentliche Reinigung des Hauses durchgeführt. Die Gartenarbeit war ausschließlich Frauenarbeit. Soweit die Milch nicht abgeliefert wurde, wurde sie entrahmt und verbuttert. Das "Überdrehen" (Drehen der Zentrifuge) sowie das Butterkirnen gehörte zur Nachmittags- und Abendarbeit der Mägde. Das Butterverarbeiten besorgte die Hausfrau selbst.

Das Ausmisten der Ställe, Mist aufladen und das Abfahren des Mistes zum Acker war Knechtsarbeit. Das Ausstreuen des Mistes wurde oft von Knechten und Mägden gemeinsam durchgeführt. Zur Erntezeit mähten die Knechte das Getreide und legten es in Garben. Die Mägde banden die Garben, die der Bauer selbst zu Stiegen ( 20 Garben) aufstellte. Hafer und Gerste wurde von den Mägden zu Puppen gebunden, und jede Puppe wurde sofort einzeln aufgestellt. Es war der Stolz einer Magd, wenn sie sagen konnte: "Ich kann 3 Mann nachbinden". Gewöhnlich folgte zwei Schnittern eine Magd zum Binden. Gras wurde von den Knechten mit der Sense geschnitten. Das Heuen besorgten Knechte und Mägde gemeinsam. Beim Einholen von Getreide und Heu besorgten die Knechte das Aufladen und Fahren. Die Mägde packten.

Bei der Kartoffelernte pflügte ein Knecht die Kartoffeln aus. Ein anderer Knecht, die Mägde und Tagelöhner aus dem Dorf schüttelten die Stauden

aus. Nachmittags wurde gemeinsam, wobei auch Kinder halfen, aufgesucht. Nur ein Knecht brachte die Kartoffeln mit einer Sturzkarre zum Hof. Ein angespannter Karren stand dann auf dem Kartoffelacker, ein zweiter Karren war unterwegs. Im Spätherbst wurden die Rüben von Knechten und Mägden gezogen, entblättert und aufgeladen. Das Abfahren und spätere Aufbauen der Rübenmiete besorgte ein Knecht. Mit der Herbst- und Frühjahrsbestellung des Ackers hatte die Magd nichts zu tun. Es war ausschließlich Arbeit der Knechte, die nach Anweisung des Bauern erfolgte.

#### Lohn

Daß es vor 1918 eine Gesindeordnung gab, die Bestimmungen über die Verhältnisse zwischen Herrschaft und Dienstpersonal enthielt, war den Bauern, Knechten und Mägden unbekannt. Beim Abschluß des Dienstvertrages erhielten Knechte und Mägde den Mietstaler (Winkop) als Handgeld. Blieben sie länger als ein Jahr, wiederholte sich dieses nach jedem abgelaufenen Dienstjahr. Mußte aus irgendwelchem Grunde das Dienstverhältnis nach einem halben Jahr gelöst werden, wurde ein halber Taler zurückgezahlt.

Der Lohn eines Knechtes entsprach dem Preis einer Kuh. Das waren um 1900 etwa 80 Taler. Die Magd erhielt im Jahr damals etwa 35-45 Taler. Um 1900 wurden vereinzelt noch einige Ellen Leinen ausgehandelt. Die Auszahlung erfolgte am Schluß des Dienstjahres. Zu Nikolaus - nicht Weihnachten! - gab es kleine Geschenke, meist 1 oder 2 Hemden. Sonstige Sachwerte wurden nicht gegeben. Mir ist bekannt, daß ein Knecht vor Dienstantritt wünschte, den Schneiderlohn für seine Anzüge und Mäntel solle der Bauer bezahlen.

Die Knechte erhielten beim Pferdeverkauf, die Mägde beim Verkauf einer Kuh ein Handgeld (Stietgeld) vom Händler. Dieses Geld wurde beim Verkauf ausbedungen und vom Händler bei Ablieferung direkt bezahlt. Das Überbringen eines Pferdes besorgte der Knecht. Kühe wurden von der Magd zum Händler gebracht. Beim Verkauf anderer Tiere gab es kein Handgeld. Die Geburt von Tieren war für Knecht und Magd ohne geldliche Vorteile.

War Kirmes im Dorf, erhielten die Dienstleute je einen Taler.

Daß Mägde oder Knechte vom Hof aus heirateten, kam vor. Dann war ein Hochzeitsgeschenk fällig, das sich nach dem jeweiligen Bedarf der jungen Leute richtete. Der Bauer mit seiner Frau wurde zur Hochzeit eingeladen. Es war die Regel, daß, wenn eine Magd heiraten wollte, sie 6 Monate vor der Hochzeit den Dienst aufgab und im Elternhaus mit der Mutter die Aussteuer vorbereitete.

#### Feierabend

Eine Gesindestube gab es nicht. Knechte und Mägde saßen nach Feierabend mit der Familie in der Küche, die durch das Herdfeuer im Winter erwärmt war. Man saß schon mal am Herdfeuer, selten in der Stube. Wenn nach dem Abendessen gespült war, war für die Mägde die Tagesarbeit erledigt. Sie flickten und strickten für sich. Die Pferde erhielten von

den Knechten gegen 9 Uhr des Abends das Nachtfutter (Heu). Nach dem Abendessen rauchten die Knechte ihre Pfeife und unterhielten sich mit dem Bauern über Tagesereignisse, Stand der Früchte, Tätigkeit der Nachbarn u. a. Die Zeitung ging von Hand zu Hand. Gesponnen und gewebt wurde nach 1900 in den Bauernhäusern nicht mehr. In Asbeck standen damals nur noch in zwei Kötterhäusern zwei gebrauchsfertige Webstühle. Gesponnen wurde noch von zwei Witwen.

Knechte und Mägde der Nachbarn besuchten sich oft gegenseitig. Sie saßen dann mit der Familie des Bauern am Herdfeuer. Samstag abends ließen sich die Knechte im Dorf vom Barbier rasieren. Das kostete 5 Pfennig. - Beim Bohnenaussuchen und Erbsendöppen halfen Knechte und Mägde nach Feierabend zum Zeitvertreib.

#### Verhältnis zum Vieh

Bei Erkrankungen von Vieh wurde von Knecht und Magd jede notwendige Pflege bei Tag und Nacht geleistet. Bei der Geburt von Kälbern und Fohlen leisteten die Knechte die notwendige Geburtshilfe. Nur selten wachte man bei einer Sau, die geferkelt hatte. Vor dem Schlafengehen wurde nochmals nachgesehen, damit kein Ferkel totgedrückt wurde. Bei Seuchen mieden Knechte und Mägde andere Gehöfte. Man wollte Krankheitsübertragungen verhindern.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Je nach Entfernung vom Elternhaus besuchte das Personal die Eltern wöchentlich, monatlich oder in noch größeren Zwischenräumen. Man ging zu Fuß. In späteren Jahren wurde das Rad benutzt. Besondere Tage zum Besuch des Elternhauses gab es nicht. Gern wünschten Knecht oder Magd die Begleitung eines Kindes des Bauern. Nach der Rückkehr galt es, dem Bauern am Herdfeuer alles und jedes zu berichten, was sich im Elternhaus ereignet hatte.

#### Krankheit und Tod

Bei leichter Erkrankung pflegten sich die Mägde gegenseitig und, soweit notwendig, auch die Hausfrau. Ein leicht erkrankter Knecht wurde von der Bäuerin versorgt. War die Krankheit von längerer Dauer, wurden Knecht und Magd ins Krankenhaus gebracht. Oft kutschierte man sie ins Elternhaus, wo sie von den Eltern oder Geschwistern betreut wurden. Altgewordene Leute blieben bis zum Lebensende auf dem Hofe. Die Beerdigung und Grabpflege erfolgte wie bei Familienangehörigen auf Kosten des Hofes. Ein Erbbegräbnis hatten die Bauern nur selten. Dieser Brauch kam erst nach 1914 auf.

Maria Althues

Beruf: Lehrerin

Geburtsjahr: 1891

Wohnort: Holtwick, Krs. Coesfeld

Bericht: AwVk 668

Berichtsort: Holtwick, Krs. Coesfeld

Berichtszeit: 1900 - 1914

Niederschrift: August 1955

### Rangordnung

Zu meinem elterlichen Hof von 40 ha gehörte bis zur Jahrhundertwende eine Heuerlingsstelle - de Lieftucht. Das Anwesen lag gut 5 Minuten vom Hof entfernt. Es gehörten dazu ein Wohnhaus alter Bauart, ein kleiner Garten und einige Morgen Land. Eine Püttseuse und zwei Paradiesapfelbäume und zwei große Birnbäume erinnerten noch lange Jahre nach Abbruch an diese Wohnstätte. Etwa 1898 wurde das fast baufällige Haus abgebrochen, das Land dem Hof einverleibt, und die alten Leute zogen zu ihren Kindern. Terro und Drük hießen diese beiden. Terro war lange Jahre als Baumeister auf dem Hof; er schlief in seinem Haus, aß auf dem Hof. Ein gutes Gespann Pferde stand ihm zur alleinigen Verfügung für die Feldarbeit, während der Knecht auf dem Hof ein weiteres Gespann hatte. Der Heuerling zahlte uns eine geringe Pacht, bekam einen nicht so hohen Lohn und bearbeitete mit des Bauern Gespann und Ackergeräten die gepachteten Morgen des Kotten. An seine Stelle kam dann 1898 auf den Hof ein Erstknecht, genannt Baumeister, dessen Stellung der eines heutigen Verwalters ähnlich war. Er war ein Nachbarssohn, der etwa 8 Jahre bis zur Heirat auf dem Hofe blieb. Dazu kam dann noch ein Zweitknecht oder ein Piärjunge, der überall aushelfen mußte. Es waren ferner da eine Grautemagd und ein jüngeres Mädchen, das angelernt wurde und viel bei den Kindern war. Wir waren zu acht Kindern.

Das Wort "Gesinde" wurde nicht gebraucht. Man sprach von "Denstbuodden" (Dienstboten). Die Mädchen nannten wir "Wichter" - Küekenwicht und Kinnerwicht. Die Männer hießen Knechte. Alle wurden mit dem Vornamen gerufen. Einen bestimmten Namen für einen bestimmten Posten gab es weder vor noch nach dem ersten Weltkrieg. Man nahm nur die persönlichen Rufnamen. Kamen zwei gleiche Namen vor, formte man sie um wie z. B.: Willem - Wilmken; Josup - Job; Libbet - Lisbett usw.

Am Tisch hatte jeder seinen bestimmten Platz. Als man noch mit Holzlöffeln aß, hatte jeder seinen Löffel mit den Anfangsbuchstaben seines Namens zu versehen - sie einzuschnitzen. Die Löffel hatten ihren bestimmten Platz auf dem Kannenstock. - In der Kutsche saßen die Knechte

auf dem Bock. In der Kirche gab es keine bestimmten Plätze.

#### Herkunft

Oft stammten die Dienstboten aus der Nachbarschaft oder aus der Gemeinde, seltener aus Nachbargemeinden. Hatte z. B. der Heuerling Töchter, gingen sie auf den Hof als Mädchen. Man sagte nicht: de Wichter "dienen" auf dem Hof, sondern sie "wohnen" da. Meistens waren die Mädchen und Knechte längere Jahre auf den Höfen. Das Zusammenleben war zur Zeit des ersten Weltkrieges recht familiär. Nach dem Krieg änderte sich das, besonders dann, wenn man wechseln mußte und neue Kräfte einstellte.

#### Aus dem Leben einiger Gesindekräfte

In meiner Kinderzeit hatten wir um 1900 eine treue "Siska", die 10 Jahre die beste Stütze meiner Mutter war. Acht Kinder zu betreuen, verlangt viel Geduld und Geschick. Aber sie verstand es meisterhaft und war uns wie eine zweite Mutter. Ihre Freizeit opferte sie für uns Kinder. Sie hatte das volle Vertrauen der Familie und wurde mit allem fertig. Saß sie bei Tisch, hatte sie stets ein kleines Kind auf dem Schoß. Den größeren half sie bei der Schularbeit. Siska konnte alles. Drei Kinder wurden noch während ihrer Dienstzeit geboren - diese waren ihr besonders ans Herz gewachsen. Fragte jemand meinen kleinen Bruder: "Watt büs du för'n Jüngskén?", sagte er: "Ick sin Siska öhr Herzken un Siska öhr Liebchen." Sie blieb bis zu ihrer Verheiratung bei uns und ist dann glückliche Mutter von acht Kindern geworden. Noch heute wird diese herzliche Verbindung mit ihr aufrechterhalten. Meine Mutter war bei einem ihrer Söhne Taufpatin. Dieser machte dann später bei uns sein Landjahr und lud zur Hochzeit später auch meine Eltern ein.

Auf diese Siska, die aus der Gemeinde Holtwick stammte, folgte eine Maria aus dem Dorf Holtwick. Sie war 9 Jahre bei uns als Grautemagd, bis sie sich verheiratete. Sonntags gingen wir Kinder von der Kirche aus mit zu ihrer Mutter. Da gab es Kaffee und Ziegenmilch, die wir gar nicht mochten und Beschütze, die lecker waren.

Weiterhin hatten wir längere Zeit aus einer Heuerlingsfamilie des Stammhofes meiner Großmutter in Legden nacheinander - teils auch zusammen - drei Schwestern als Mädchen. Meine Mutter hatte als Kind mit deren Mutter als Kind gespielt. Eine davon - eine Paula - war fast 10 Jahre bei uns. 1925 vermittelte ich als Lehrerin meiner Mutter ein 15-jähriges Mädchel aus einer Handwerkerfamilie aus Osterwick als Zweitmädel. Auch das entwickelte sich zu einer fleißigen, treuen "Seele", die sich wieder um die Kinder der neuen Generation in aufopfernder Weise bemühte. 18 Jahre war sie auf dem Hof, dann heiratete sie.

Bei den Knechten war es ähnlich. Ein Baumester, der lange Jahre auf dem Hofe war, kam nach seiner Verheiratung im elterlichen Haus im Dorf weiterhin als Tagelöhner zum Hof und hat fast 30 Jahre hier treu seine Arbeit getan. Er war ein verantwortungsbewußter, fleißiger Arbeiter. Er bekam außer dem Lohn auch noch einige Morgen Pachtland, die er mit dem Gespann des Hofes bearbeiten durfte. Nach seinem Ausscheiden bekamen wir Ersatz durch einen Köttersohn hier aus der Nachbarschaft, der zu

Hause wohnen blieb und als Tagelöhner etwa 20 Jahre lang täglich hier arbeitete. Daneben hatten wir dann noch meist einen Zweitknecht oder Piärknecht, der die Pferde versorgte und laufende Hofarbeiten machte. Diese waren meist aus derselben Bauerschaft oder Gemeinde oder Nachbargemeinde. Sie blieben gewöhnlich einige Jahre - einer sogar sieben Jahre - und wechselten dann auf einen anderen Hof um zu lernen.

Hatten wir nur ein Mädchen, wurde zur Entlastung der Bäuerin für den Kuhstall ein Melker eingestellt; die Weidewirtschaft wurde erweitert, mehr Kühe gehalten und die Milch täglich als Trinkmilch mit der Bahn nach Dortmund geliefert. Dort kostete 1 Liter 4 Pfennig, mehr als hier an der Molkerei. Das gab zwar ein gutes Geld, aber die Melker, die meist Holländer, auch wohl Österreicher waren, wechselten gewohnheitsmäßig öfter die Stelle und waren eine Störung in der Hausgemeinschaft. Deshalb bemühte man sich bald wieder um hiesige Kräfte - meist Mädchen -, die das Melken besorgten und den Hausfrieden nicht störten. Später wurde der Hof auch als Lehrbetrieb für männliche Lehrlinge erklärt. Da gab es keine Leutenot mehr.

#### Dienstwechsel

Dieser war ursprünglich zu Lichtmeß und Michaeli, wie ich meine. Später wechselte man zum 1. April und 1. Oktober oder im Frühjahr und Herbst. Eine gesetzliche Kündigungsfrist gab es wohl damals noch nicht. Das beste war, wenn der Dienstwechsel in gegenseitigem Einvernehmen geschah. Man kündigte wenigstens 1 Halb- oder Vierteljahr vorher. Mietete man ein neues Mädchen, bekam es den Winkopp, gewöhnlich 1 Taler (3 Mark in Silber) ausgezahlt. Das war eine Sicherheit wie ein unterschriebener Kontrakt. Auch gab es wohl einen Handschlag dabei. Neue Stellen oder Kräfte wurden oft durch Verwandte und Bekannte vermittelt. Niemand trat an einem Montag oder Freitag eine neue Stelle an. "Montags wött nich wiäkenolt", hieß und heißt es auch heute noch. Das besagt, daß derjenige, der am Montag in einen neuen Dienst geht, nicht lange dort aushalten wird. Der Freitag als Abstinenztag eignet sich nicht gut, um Gäste zu bewirten. Denn es war die Regel, daß die Eltern die Dienstkraft brachten und so gleichzeitig Visite machten. - Während des Jahres gingen die Dienstboten höchst selten nach Hause. Wer so oft hinging, wurde von den andern belächelt. Man hielt eben so aus, das war Brauch. Waren daheim besondere Familiengedenktage oder Krankheitsfälle, so ging man selbstverständlich hin. Ferien gab es damals noch nicht. Während man auf dem "Sand" (z. B. Kreis Borken) die Kokentage streng einhielt, gab es hier auf dem Klei nichts dergleichen. - Wurde ein Dienstbote ernstlich krank, kam er ins Krankenhaus, wo er von den Angehörigen und den Dienstkameraden jederzeit besucht werden konnte.

Beim Abschied wurde allen im Hause die Hand gereicht. Waren die Dienstboten lange Jahre auf dem Hof, verabschiedeten sie sich auch von den nächst wohnenden Nachbarn. Kleidung und Wäsche wurden vor dem Weggehen erst sauber gewaschen und geflickt. Dann wurden sie meist vom Bauern oder vom Baumester (bei Knechten) mit dem Kutschwagen nach Hause gebracht und die neuen so abgeholt. Die Dienstboten blieben meist

einige Tage bei den Eltern, bevor sie den neuen Dienst antraten.

### Persönlicher Besitz

Gewöhnlich hatte man für seine Sachen einen Holzkoffer, eine eigene Kommode oder später einen Reisekorb. Um 1906 gab es dafür schon Reisekörbe aus weißen Weiden. Man nahm Arbeits- und Kirchgangskleidung und Wäsche aus selbstgesponnenem Leinen mit. Alltags hatte man blau-weißgepunktete Kattunkleider mit blauen Leinenschürzen an; später gab es neue Stoffe wie Musselin und Schirting. Kattun war gefärbte und mit Mustern bedruckte Baumwolle. Zur Ernte trug man bei der Feldarbeit sogenannte Bindjacken aus selbstgewebtem, gebleichtem Leinen, dazu Vorbindschürzen und Bindmaue (Ärmel) zum Überziehen aus ungebleichtem Leinen, auf dem Kopf einen Schlapput als Sonnenschutz. Sonntags zur Kirche trug man, als es keine "Trachten" mehr gab, farbige Wollkleider. Eine weiße Leinenschürze trug ein Mädchen wohl bei Kindtaufe oder anderen Familienfeiern. Die Kleidung verwahrte man in einem Schrank oder einer Truhe, die Wäsche in der Kommode, die Hüte auch in der Truhe oder auf einer Bank im Schrank. Die Ausstattung an Kleidung war durchweg recht bescheiden und wurde laufend durch Geschenke vergrößert oder erneuert. Die Leibwäsche aus Leinen war fast unverwüstlich. Die Knechte brachten oft zu der Kleidung noch eine Uhr und eine Pfeife mit. Tisch- und Bettwäsche schafften sich die heiratsfähigen Mädchen an. Die Mädchen brachten ihr Kommunionkreuz und die Glaskommunionbilder mit auf den Hof und hatten ihr eigenes Diözesangesangbuch für den Kirchgang. Lesestoff gab es auf größeren Höfen genügend, z. B. "Stadt Gottes", "Hilftrupper Missionshefte" und Kalender verschiedenster Art, das Kreisblatt, eine Zeitung, die früher dreimal in der Woche erschien.

### Schlafkammern

Die Knechte schliefen auf der "Jungsbürn", einer Kammer, die an der Giebelseite des Hauses an der Deele war und mit einer Treppe oder Leiter erstiegen wurde. Dort standen zwei Betten mit zwei Brettstühlen, ein Schrank oder eine Kommode oder beides, je nach dem Platz, der vorhanden war. Zum Waschen ging man an die Pumpe in der Waschküche. Jeder hatte sein Handtuch und Seife. Wer keine hatte, benutzte die Haushaltsseife, die bei der Pumpe lag. Später wurde auf dem "Bürn" ein Waschbecken mit fließendem Wasser eingebaut.

Die Mädchen hatten eine Upkammer, zu der von der Küche eine Treppe hinaufführte. Die Kammer war oberhalb der alten Spinnstube. Es waren dort zwei Wandbetten mit Schiebetüren. Vor 1900 hatten die Betten noch Stroheinlage mit Feder-Kopfkissen. Nach 1900 wurden die alten Bettkammern entfernt und Betten mit Sprungfedermatratzen aufgestellt. Auf der Kommode machten die Mädchen im Mai ein Altärchen mit Natur- resp. künstlichen Blumen. Die eingerahmten Kommunionbilder wurden hier aufgestellt oder an den Wänden aufgehängt. Über der Kommode hing ein Spiegel an der Wand. Die Toilettesachen, Seife und Kamm, lagen auf einem Schälchen. Die Emaillewaschschüssel hing in einem eisernen, weiß gestrichenen Waschständer. Über Tag wuschen sich die Mädchen auch an

der Pumpe. Die nach und nach erworbene Leinenaussteuer, entweder selbst gekauft oder als Geschenk erhalten, wurde in der Truhe aufbewahrt, beizzeiten mit dem Namen gestickt und war der heimliche Stolz eines ordentlichen Mädchens. Für wertlosen Kram und Tand wurde kein Pfennig ausgegeben.

### Großknecht

Der erste Knecht hieß Baumeister. Er wurde mit dem Vornamen gerufen. Er war schon älter und hatte schon längere Zeit bei verschiedenen Bauern gedient, so daß er es verstand, selbständig zu arbeiten und jüngere Knechte anzuleiten. Er besprach den Arbeitsplan mit dem Bauern und konnte dann ziemlich selbständig disponieren. Er war voll verantwortlich für seine Aufgaben, seine Stellung war ähnlich der eines heutigen Verwalters. Er bekam auch einen höheren Lohn als die anderen.

Ursprünglich aßen alle an einem Tisch. Als die Familie größer wurde, gab es zwei Tische, den Familientisch für Bauer, Kinder, Onkel und Tanten, wenn vorhanden, und einen sogenannten Gesindetisch. Hier hatte der Baumeister den Ehrenplatz mitten vor dem Tisch. Zu beiden Seiten saßen rechts oder links die weiblichen oder männlichen Arbeitskräfte. Der Baumeister mußte für den ganzen Tag das Schwarzbrot schneiden. Ein Mädchen stellte ihm den geflochtenen Brotkorb mit dem Laib Schwarzbrot hin. Das nur von ihm benutzte große Brotmesser klemmte er unter der Tischplatte fest. Während des Brotschneidens fanden sich allmählich alle an den Tischen auf ihren bestimmten Plätzen ein. Dann klopfte der Baumeister mit dem hölzernen Messergriff auf den Eßtisch als Zeichen zum Betten. Die Großmagd oder größere Kinder, wohl auch die Bäuerin selbst sprachen das Tischgebet. Das galt auch für den Familientisch, der etwas abseits stand. Nach Schluß des Essens klopfte er wieder zum Gebet. - Am Herdfeuer saß der Baumeister meist bei oder gegenüber von dem Bauern, um sich mit ihm über die Tagesarbeit resp. die kommende Arbeit der Woche zu besprechen.

Die Tagesleistung war unter normalen Arbeitsverhältnissen durch alten Brauch festgelegt. So lag fest z. B., wieviel Scheffelsaat Gerste, Roggen, Weizen oder Hafer bei günstigem Wetter pro Tag gemäht oder wieviel Fuder Korn pro Tag eingefahren werden mußten oder wieviel Buschen im Winter pro Tag gemacht werden mußten. Es ging dem Baumeister an die Ehre, wenn das übliche Soll nicht erreicht werden sollte. Er trieb die Mitarbeiter zur Eile an. Der Bauer brauchte sich nicht darum zu kümmern, auch nicht, wenn er selbst mithalf. Der Baumeister bestimmte dann, daß es nicht eher Feierabend gab, bis das übliche Soll erreicht war, allerdings bei normalen Arbeits- und Wetterverhältnissen.

Wenn das letzte Korn geschnitten war oder das letzte Fuder eingefahren wurde, mußte die Hausfrau mit der Schnapsflasche kommen. Verspätete sie sich, nahm der Baumeister die Sense, um im Garten den Grünkohl abzuschneiden. Auf das letzte Stoppellandfuder steckte er einen Haselnußzweig, fuhr es selbst heim, knallte auf dem Hof dreimal mit der Peitsche, bis die Bäuerin kam. Er trank seinen Schnaps und hängte den Nußzweig vor den Bosen in der Bauernküche, um ihn am Schluß der abend-

lichen Stoppellandfeier des Hofes wieder herunterzunehmen, die Nüsse herauszuschütteln und die Feier damit zu beschließen. Der Bauer stellte die Getränke zur Verfügung: Schnaps für die Männer, Söten für die Mädchen. Das letzte Fuder packte die Grautmagd - auch mußte sie den Haselnußzweig beschaffen - jede Wallhecke hatte damals noch Nußsträucher. War der Baumeister längere Jahre auf dem Hof, ging er auch wohl mit zum Markt. Am Jahrmarkttag "Sünne Klaos" (St. Nikolaus, der hier Kirchenpatron ist) war hier große Familiervisite, an der auch Gäste aus der vorletzten Generation teilnahmen; da war auch der Baumeister mit am Gästetisch. Ihm oblag es dann, ab und zu den Gästen einen Schnaps einzuschütten. Der Bauer war durch Repräsentationspflichten bei einem so großen Gästekreis voll in Anspruch genommen und konnte sich um die Getränkebewirtung nicht kümmern. Bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten übernahm der Baumeister, wenn er etwas Umgangsformen hatte, auch "gesellschaftliche" Pflichten. Im allgemeinen bestand zwischen Bauer und Baumeister ein gutes Verhältnis. Mein Vater hatte ein glückliches Naturell, um mit seinen Leuten fertig zu werden.

#### Dienstboten und Bauernfamilie

Der Bauer wurde von den Knechten durchweg mit dem Hausnamen angesprochen, von den Mädchen mehr mit "Vater" ("Papa" und "Mama", wie die Kinder sagten). Untereinander sprach man vom "Buer": "Uesse Buer häw säggt... Uesse Frau..." Anrede war, weil nur plattdeutsch gesprochen wurde, "Ih". Die Bauernkinder duzten sich mit den Dienstboten. Bauer und Bäuerin redeten die Dienstboten mit Vornamen und "Du" an. Bei uns schliefen die Mädchen allein in ihrer Kammer. Auf Höfen, wo der Wohnraum eng war, schliefen auch die Kinder mit auf der Mädchenkammer.

Der Unterschied in der Kleidung der Bauernfamilie und des Gesindes bestand in der Qualität der Stoffe. Bauer und Bäuerin trugen länger ihre Kleidung aus der alten Mode, zum Teil noch einzelne Trachtenstücke, während die Dienstboten, weil sie jünger waren, nach der jeweiligen Mode richtung sich kleideten. Holzschuhe wurden fast von allen des Alltags getragen. Die Männer trugen auf dem Felde Stiefel, und des Sonntags trug jeder Lederschuhe. Leinenjacken und -hosen wurden im Sommer bei der Arbeit getragen, im Winter Manchesterhosen. Der Bauer trug auch wohl Loden oder andere Sportstoffe. Sonntags hatte er gute Wollanzüge. Hüte wurden von allen sonntags getragen. Männer trugen auch wohl Kappen oder Schirmmützen.

Das Essen war durchweg für alle gleich. Wohl kochte man für alte Leute und kleine Kinder nebenbei etwas leichtere Kost. - Das Bestrafen der Kinder behielten sich die Eltern vor, weil das sonst hätte leicht ausarten können.

#### Religiöses Leben

Weil der Bauer durch seine Arbeit in der Natur (das Wachstum und Gedeihen der Feldfrüchte, das Abhängigsein von den Naturgewalten usw.) immer auf den Herrgott angewiesen ist, ist bei ihm das religiöse Leben nicht nur

eine fromme Tradition, sondern ein lebensnotwendiger Faktor. Bauer und Bäuerin sind da, oder sollten es sein, der ganzen Hausgemeinschaft ein Vorbild. Das gemeinsame Tischgebet wurde immer durchgeführt, auch heute noch. An den gemeinsamen Hausandachten im Mai, Rosenkranzmonat Oktober und im Armenseelenmonat November mußten alle Dienstboten teilnehmen. Man kniete vor seinem Stuhl vor dem beleuchteten Marien- oder Familienbild. Im Winter oder Herbst betete man am Herdfeuer gemeinsam den Rosenkranz.

Es wurde auch darauf geachtet, daß die Dienstboten am Sonntag zur Kirche gingen und auch an der jeweiligen Monatskommunion sich beteiligten. Am Heiligen Abend waren bei der Hauseinsegnung alle zugegen. Der Baumeister trug die Lichtmeßkerze und machte auf jeder Türsohle damit ein Kreuz, während der Bauer mit Weihwasser alle Räume besprengte. Wenn keine größeren Kinder da waren, ging auch noch der Zweitknecht mit herum, um mit Weihrauch zu räuchern. Alle übrigen beteten mit der Bäuerin am Herdfeuer die vorgeschriebenen Litaneien zu den Vierzehn Nothelfern.

#### Besondere Tage auf dem Hofe

##### Hochzeit

Die Dienstboten hatten Haus und Hof gründlich zu reinigen, denn gewöhnlich wurden vor einer Hochzeit durch Handwerker bauliche Veränderungen an den Wohnräumen ( neuer Anstrich usw. ) vorgenommen. Da meist die Bauernhochzeit wegen der großen Zahl der Gäste auf der Deele, die noch durch ein Zelt vergrößert wurde, stattfand, mußte diese als Feierraum ausgestaltet werden. Das war Aufgabe der Nachbarn; die Dienstboten des Hofes halfen dabei, Grün zu holen, die Zweige anzunageln, Tische und Bänke aus einer Gastwirtschaft zu holen und aufzustellen. Die Mädchen halfen, aus buntem Seidenpapier vielfarbige Blumen (Rosen) zu machen und steckten sie dann an die grünen Zweige. Die Grüngirlanden für die Haustür und den Brautwagen wurden auch von ihnen gewickelt und von den Männern aufgehängt. Vier oder sechs hohe, mit Papierblumen besteckte Mai- oder Tannenbäume stellte man zu beiden Seiten des Hauseinganges. Die Brautleute gingen durch die große Deelentür (Niendür) in das Haus. Da sagte die Großmagd einen Willkommensspruch eventuell in plattdeutschen Versen auf. Dabei bot sie dem jungen Paar und den vier Brautführern, resp. Brautführerinnen je ein Glas Wein oder einen "Söten", meist "Aufgesetzten", in Gläschen, auf einem Tablett serviert, an. Sie trug dabei eine weiße Schürze. Dafür bekam das Mädchen ein ansehnliches Trinkgeld. Alle sechs legten je ein Geldstück auf das Tablett.

Die Köchin brachte ihre eigenen Kräfte mit. Die Speisen aufzutragen, war Sache des Hofschlächters, der sich aus den Nachbarn die nötigen weiblichen und männlichen Hilfskräfte suchte. Die Hofesbediensteten saßen mit an der Festtafel, etwa bei den Nachbarn. Der Baumeister half wohl, Schnaps einzugießen während des Essens und auch abends.

Die junge Bäuerin hatte alle Bewohner des Hofes mit Kleidung zu beschenken, die weiblichen mit je einem Kleid, die männlichen mit je einem Anzug. Bei den Dienstboten konnte es auch bessere Arbeitskleidung sein. Dieser Brauch hat vielerorts bis in die heutige Zeit Geltung behalten.

Die Brautführerinnen wurden aus der Familie genommen, keine Nachbarn oder Dienstboten kamen dafür in Frage. Daß ein Bauer sein Dienstmädchen heiratete oder eine Bauerntochter einen Knecht des Hofes, wäre noch nach der Jahrhundertwende in hiesiger Gegend eine undenkbbare Angelegenheit gewesen. Ich erinnere mich, daß in den 20er Jahren ein nachgeborener Bauernsohn eines größeren Hofes die einzige Tochter eines kleinen Kötters heiraten mußte und glücklich damit geworden ist. Aber in der engen und weiteren Umgebung wirbelte diese sogenannte Mußheirat viel Staub auf. Solche Vorurteile verloren sich aber mit der Zeit etwas, obwohl man heute solche "Onkels" auch noch als Außenseiter ansieht. Das Problem der Versorgung nachgeborener Bauernsöhne ist auch heute noch nicht vollends gelöst, wenngleich die alten Brauchtumsfesseln schon dadurch gesprengt werden, daß Bauernsöhne studieren, ein Handwerk erlernen, in wirtschaftliche Unternehmungen eintreten usw.

#### Beerdigungen

Am Beerdigungstage werden die Hausarbeiten, soweit es möglich ist, von den Dienstboten morgens früh gemacht, die abkömmlichen nehmen an der Beerdigung teil, während eine fremde Köchin mit Hilfe von Nachbarmädchen das Mittagessen für die Gäste bereitet. Beim Tode von Bauer oder Bäuerin bekamen die Dienstboten um 1900 Trauerkleidung geschenkt. Später fiel diese Verpflichtung fort. Die Dienstboten trauerten sechs Wochen um einen verstorbenen Familienangehörigen des Hofes.

#### Tagewerk

-----

Das Wecken am Morgen besorgte der Bauer oder auch der Baumeister. Man stand gegen 5 Uhr auf, auch im Winter, da dann morgens erst gedroschen wurde. Die Mädchen melkten mit oder ohne die Bäuerin die Kühe. Das Vieh wurde gefüttert. Das Abmisten machten die Knechte. Der Pferdejunge fütterte die Pferde, der Bauer oder die Bäuerin die Schweine. Die Bäuerin oder das Kindermädchen machte während der Stallarbeiten das Herdfeuer an. Die übliche Milchsuppe mit Weizengrütze wurde gekocht und der Fettsoppen dazu angerichtet. Die Männer mußten ein bestimmtes Quantum Getreide dreschen - früher mit Flegeln. Da gab der Baumeister das Tempo an. Später bekam man eigene Dreschmaschinen. Dadurch wurde die Drescherei beschleunigt und menschliche Kräfte gespart. Anfangs hatte man Göpelantrieb mit Pferden, später kam Kraftantrieb durch Elektromotoren.

Das erste Frühstück wurde gemeinsam eingenommen. Die Mädchen wuschen sich gleich nach dem Melken und zogen sich dann vollständig an. Nach dem ersten Frühstück hatten die Knechte ihre Arbeit auf dem Hof, im Wald mit dem Holz, Erdarbeiten usw., im Sommer ging es auf das Feld. Die Mädchen mußten Küche und Stuben reinigen, die Betten machen, die Kinder anziehen usw. Wenn die Milch nicht zur Molkerei ging, wurde sie gleich nach dem Melken über die Zentrifuge gedreht zwecks Entrahmung. Einmal mindestens wurde von den Mädchen jede Woche gebuttert. Mit der Stampfkerne war das eine mühsame Arbeit, später gab es Butterkernen, in denen der Rahm durch Flügel geschlagen wurde, das Drehen der Maschine war nicht so ermüdend. Als die Technisierung auch auf dem

Lande begann, wurden Zentrifuge und Butterkerne von einem Motor getrieben.

Das zweite Frühstück gab es um 9 Uhr. Da gab es belegte Butterbrote mit Kaffee. Waren die Männer auf dem Felde, wurde das Frühstück dorthin gebracht. Nach dem zweiten Frühstück wurde meist am Samstag ein Steinofen voll Weißbrot gebacken, das für die ganze Woche reichen mußte. Als um 1930 die elektrischen Herde aufkamen, wurde zwei- bis dreimal in der Woche Weißbrot gebacken von den Mädchen. Das Schwarzbrot - etwa einmal im Monat - backten die Männer. Alle vier Wochen war die große Wäsche, die immer zwei bis drei Tage in Anspruch nahm. Das war Arbeit der Mädchen. Dann kochte die Bäuerin allein, während sonst die Mädchen, wenn keine Feldarbeiten zu machen waren, wochenweise abwechselnd mit in der Küche das Mittagessen kochten. Nach dem Essen spülten die Mädchen das Geschirr sauber. Das Mittagessen mußte Punkt 12 Uhr auf dem Tisch stehen. Bis 13.30 Uhr oder 14 Uhr, je nach Jahreszeit, war dann für die Dienstboten die Ruhepause. Während die Knechte ein Mittagschläfchen hielten, nähten und flickten die Mädchen ihre Kleidung. Im Winter wurde des Nachmittags Wäsche gestopft und geflickt, gründliche Aufräumarbeiten in Haus, Keller und Backhaus gemacht und was sonst so anfiel. Zwischen 3 bis 4 Uhr gab es das "Vesperbrot" - Brot mit Butter oder Knabbeln mit Schwarzbrot zum Kaffee. Nach dem Kaffee fing die Arbeit im Stall an. Das Rübenschneiden nahm allerlei Zeit in Anspruch, desgleichen das Tränken, als es noch keine Selbsttränke gab. Wenn die Knechte keine Holz- oder Waldarbeit hatten, halfen sie im Stall.

Im Sommer gingen die Mädchen nachmittags in den Garten oder mit aufs Feld, Rüben zu hacken, Kartoffeln zu pflanzen, Unkraut aus dem Korn zu jäten, z. B. Disteln. Sie halfen in der Heu- und Getreideernte überall mit, beim Schneiden, Einfahren, Wegpacken in die Scheune und auch beim großen Dreschen, wenn ein Lohndrescher kam. Im Herbst halfen Knechte und Mägde bei der Kartoffel- und Rübenernte. Die Knechte machten die Feldbestellungsarbeiten, streuten den Mist, wobei die Mädchen einzeln wohl halfen. Sie hatten aber im Garten genug zu tun mit dem Abernten der Beete, dem Umgraben der Beete für die Winterfurche mit dem Spaten. Dabei wurde gleich der Stalldünger, den die Knechte wohl in den Garten fuhren, mit untergegraben.

Das Einmachen begann mit der Beerenernte im Juli und lief weiter bis zum Abschluß der Obsternte. Als - etwa um 1910 - die Firma Weck die ersten Einkochgläser in den Handel brachte, wurde auch auf dem Lande mit dem Konservieren von Obst und Gemüse begonnen. Oft mußte auch die Bäuerin mit ihren Kindern diese Arbeiten machen, da die Mädchen durch die Erntearbeiten stark in Anspruch genommen waren. - Abends 7 Uhr war das Abendessen - stets warmes Essen, bestehend aus Milchsuppe und einem Kartoffelgericht mit Pfannkuchen.

#### Feierabend

Nach dem Abendessen saß man vor dem Haus unter den alten dicken Lindenbäumen, die an die hundert Jahre alt sind. Die Mädchen machten Näh- und Flick- oder Strickarbeiten. Ältere Mädchen stickten Wäsche für die

Aussteuer. Für die Bauernfamilie wurde am Feierabend nicht genäht und geflickt. Die Knechte spielten gern auf der Ziehharmonika, setzten sich auch wohl auf dem Hof auf eine Bank, rauchten, lasen usw. In der Erntezeit dengelten sie am Mittag oder am Abend ihre Sensen und Sichel. Erbsen döppen, Bohnen aussuchen und Kartoffelschälen machte man selten in der Freistunde. Herbst und Winter saß man des Abends am knisternden Herdfeuer, Familie und Dienstboten in einem großen Halbkreis. Jeder hatte dabei seine Lieblingsbeschäftigung. Der Bauer besprach mit Baumeister und Knechten den Wirtschaftsplan des Hofes, legte den Arbeitsplan für den kommenden Tag mit ihnen fest. Einer las aus der Zeitung das Neueste vor usw. Es gab aber auch eine warme Winterstube mit einem Ofen darin, in dem Holz und Kohle brannte. Er war aus Eisen, schön verziert; in halber Höhe war eine Heizplatte, auf welcher man Kaffeewasser kochen oder Äpfel braten konnte. Mit einer zweiteiligen Tür, die reich verziert war, konnte man diese Kochnische verschließen. In dieser Stube saß meist die Bäuerin mit den kleinen Kindern, auch die Mädchen kamen da herein, während die Knechte lieber am Herdfeuer saßen... (Hinweis auf Weben)...

#### Verhältnis zum Vieh

Um 1900 war auf den meisten Höfen die Menge des gehaltenen Viehs kleiner als heute. Der Bauer trieb mehr Ackerbau als Weidewirtschaft. Damals war die Versorgung des Viehes Aufgabe der Knechte und Mägde, während heute - wo die Pferde durch den Trecker meist abgelöst worden sind - eine größere Rindviehzucht mit Milchwirtschaft den Vorrang hat und für die Betreuung ein Berufsmelker eingesetzt ist. Allerdings hatte mein Vater nach dem Tode des Stiefvaters, der sehr konservativ war, sich etwas mehr auf Milchwirtschaft umgestellt und etliche Jahre einen Melker gehalten. Sonst melkten, wie schon vermerkt, Bäuerin und Mädchen die Kühe.

Für einen guten Dienstboten war es Ehrensache, sich nicht nur für die Menschen des Hofes, sondern auch für das Vieh einzusetzen und es gemeinsam zu pflegen. Das fing schon bei Hund und Katze an. Wir hatten meist einen Bernhardiner, der an der Kette gehalten wurde, später, als der Vater zur Jagd ging, auch einen Jagdhund und dann Schäferhunde als besonders gute Wachhunde, da der Hof direkt an der Provinzialstraße liegt und in den unsicheren Zeiten einen scharfen Wachhund gebrauchte. Hunde und Katzen wurden von den Mädchen nach jeder Hauptmahlzeit pünktlich gefüttert. Vergaß ein Mädchen die Katze, so hieß es, die hat an ihrem Hochzeitstag Regenwetter. Erwartete man über Nacht ein Fohlen, hielten die Knechte nachts stundenweise Wache, desgleichen bei Rindvieh und Schweinen. Waren kleine Ferkel da, wurde in den ersten Nächten von einem Mädchen aufgepaßt, daß die kleinen Tierchen nicht von der Sau beim Aufstehen erdrückt wurden. Es war uns Kindern eine besondere Freude, des Abends einige Stunden mit dem Mädchen zusammen auf die Ferkel aufpassen zu dürfen, und es war für das Mädchen eine Ehre, wenn die Bauernkinder bei ihr bleiben konnten. So wurde bezweckt, daß das Mädchen bei der Betreuungsarbeit nicht einschlief, was bei Knechten, die von der Feldarbeit ermüdet waren, öfter vorkam. Während der Nacht gab es dann

auch noch etwas zu essen, z. B. gekochte Eier oder Milch mit Beschüte. Am anderen Morgen durfte dann das Mädchen sich ausschlafen. In Erinnerung an diese Zeit macht mir solch ein Dienst heute noch, obwohl außerhalb meines Berufs liegend. Freude, und ich biete da meine Hilfe an... ( Bericht von einem Pferdediebstahl)...

Beim Verkauf eines größeren Tieres gab es vom Händler ein Trinkgeld - bei Pferden für den Knecht, bei Kühen für die Mädchen.

Die Mädchen fütterten auch regelmäßig die Hühner und suchten die Eier auf dem Korn- und Heuboden; das war oft recht mühsam. Damals gab es noch keine eigenen Hühnerställe. Beim Eierverkauf war es Sitte, daß der Eierhändler eigens ein "Söekgeld" für die Mädchen dazugab. Das spornte an, immer noch besser zu suchen. Waren Tauben auf dem Hof, so kümmerte sich darum der Kleinknecht; damit aber die Zahl der Tauben nicht zu groß und lästig wurde, mußte er alljährlich etliche Tauben für seine eigene Kasse verkaufen.

Bienen wurden seit Generationen nachweisbar auf dem Hof gehalten. Diese wurden aber vom Bauern selbst betreut. Lediglich, wenn die Zeit des Schwärmens war, durften auch die Dienstboten beim Einfangen der Schwärme helfen.

#### Lohn

Um etwa 1910 bekam ein Großknecht 80 Taler im Jahr, eine Großmagd 50 Taler, ein Zweitmädchen 35 Taler in bar gezahlt. Was damals für Kost gerechnet wurde, kann ich nicht sagen. Es gab dazu auch Kleidung. Mädchen erhielten eine bestimmte Menge Flachsgarn, um es weben zu lassen, oder fertiges Leinen und Arbeitskleidung. Holzschuhe konnten vom Holzschuhmacher geholt werden. Der Bauer lieferte alljährlich das entsprechende Holz dazu. Bei größeren Familienfeiern bekamen die Knechte noch Trinkgeld beim Einspannen der Kutschpferde, und die Mädchen wurden von den weiblichen Gästen mit einem "Drinkpfennig" bedacht. Hinzu kamen die schon angegebenen Trinkgelder.

Damals konnte ein Mädchen mit ihrem Sach- und Barlohn mehr anfangen als eine junge Lehrerin. Ich bekam ein monatliches Anfangsgehalt von 80 Mark, zahlte davon 60 Mark Pension und hatte für Schuhe, Kleidung, Wäsche, Bücher usw. monatlich nur 20 Mark zur Verfügung. Ich erinnere mich noch, daß wir damals sagten - geldlich gesehen - , wenn wir eine Stelle als Dienstmädchen annehmen würden, könnten wir unseren Lebensunterhalt leichter bestreiten wie als Lehrerin. Ich schreibe dies zur Erläuterung der damaligen Lohnsituation von 1914.

#### Heirat von Dienstboten

Es kam wohl öfter vor, daß Dienstboten vom Hof aus heirateten oder untereinander heirateten, z. B. der erste Knecht die Grautmagd. Sie zogen dann in den Kotten, die Heuerlingsstelle, oder fanden bei einem anderen Bauern einen freiwerdenden Kotten. In all diesen Fällen kümmerte sich die Bäuerin um eine ordentliche Wäscheaussteuer der Mädchen schon beizeiten. Der Monatslohn wurde gespart. Wenn dann ein Händler mit gutem Leinen kam, half die Bäuerin den Mädchen bei der Auswahl. Es waren keine hergelau-

fenen Hausierer, sondern hausierende Händler, die seit Jahrzehnten im Frühjahr und Herbst immer die gleichen Höfe mit Leinen und Wollwaren besuchten. Es bestand zwischen Händler und Kunde ein altes Vertrauensverhältnis. Da dieser Händler weit und breit die Bauernhöfe kannte, versuchte er auch wohl, als Heiratsvermittler aufzutreten. Bei uns kam ein Sauerländer Hennemann, den ich mindestens 50 Jahre kannte. Wir freuten uns alle, Bauer und Gesinde, wenn er seine Kiepe auspackte. Der Knecht bekam eine dicke gestrickte Unterjacke, der Bauer desgleichen, die Mädchen suchten sich Aussteuerwäsche aus, die Kinder bekamen auch wollene Unterkleidung. Er hatte in allem beste Qualitäten. Wenn es hieß: "Dat is van Hennemann", wußten alle, daß es gut war.

Bis zur Heirat war meist die Leinenaussteuer vollzählig in der Truhe. War das Mädchel lange Jahre auf dem Hof, bekam es auch wohl die Betten dazu oder einen eichenen Kleiderschrank oder eine Kommode, je nach Wunsch. Knechte bekamen bei langem Dienst kein Leinen, sondern ein Möbelstück. Heirateten Knecht und Magd vom Hof einander und zogen sie in den Heuerlingskotten, so bekamen sie auch wohl eine Kuh oder ein Rind und ein Schwein. Wurde auf dem Hof geschlachtet, kam auch Wurst und Fleisch in den Kotten, je nachdem, wie sich das Verhältnis zwischen Bauer und Heuerling entwickelte. Oftmals sorgte der Heuerling besser für die Belange des Hofes als für seine eigenen. Er arbeitete täglich auf dem Hof, auch die Frau half wohl an trocknen Tagen, solange sie noch keine Kinder hatte, z. B. in der Kartoffelernte, an Wasch- und Schlachttagen. Wenn das erste Kind kam, wurde ihr vom Hof eine Hilfe gestellt, falls nicht die eigene Mutter oder eine Schwester dort war. Die Bäuerin schickte ihr Gutes zum Essen, wurde auch wohl bei weiteren Kindern als Patin genommen.

Ich hörte von einem Bauernhof, daß dort bisher 17 Dienstmädchen als Bräute von dem Hof gegangen seien. Es hieß, daß es auf dem Hof einen "Wüppsteen" (Stein, über den man hüpfte) gäbe, und wer darüber ginge oder spränge, bekäme den richtigen Mann. Wiederholt heiratete dort der erste Knecht die Grautmagd, die dann in den Kotten zogen.

#### Krankheit und Tod

Krankgewordene Dienstboten wurden in leichten Fällen auf dem Hof von den Arbeitskameraden auf Geheiß der Bäuerin versorgt. Schwerere Fälle wurden im Krankenhaus behandelt. Die Kosten übernahm der Dienstherr, soweit nicht eine Kasse oder bei Arbeitsunfall die Berufsgenossenschaft dafür in Frage kamen. Altgewordene Leute konnten auf dem Hof bleiben, wenn sie es nicht vorzogen, zu ihren Angehörigen zu gehen. Starben sie, bekamen sie ein eigenes Grab. Die Beerdigungskosten und die Bewirtung des Trauergefolges übernahm der Hof. Auch die Nachbarn gingen mit wie üblich. Ich kann mich auf einen derartigen Todesfall auf unserem Hof jedoch nicht erinnern.

Karl Holtkamp

Beruf: Landwirt

Geburtsjahr: 1890

Wohnort: Münster

Bericht: AwVk 3789

Berichtsort: Lüdinghausen

Berichtszeit: um 1900

Niederschrift: Februar 1970

#### Rangordnung

Der Hof ist 250 Morgen, also gut 60 ha groß. Da der Herr und sein ältester Sohn mitarbeiteten, waren zwei Knechte ausreichend. Daneben kam jeden Tag der Kötter, der Heuerling, zur Arbeit. Es war auch gleichzeitig der Baumeister. Nach ihm kam dann der älteste Knecht und dann der jüngste, "de Piärjunge". Bei den Mägden war das Rangverhältnis ähnlich: eine auf dem Hof erfahrene und eine jüngere, die alles noch lernen mußte. Gesamtbezeichnung war: "Knecht un Miägd".

Am Gesindetisch hatte wohl jeder und jede seinen Platz. Doch wurde nicht so streng darauf geachtet; wenn mal einer fehlte, blieb der Platz nicht immer leer. Teller, Tassen und Besteck wurden, wie es sich ergab, aufgelegt. Früher ist das anders gewesen. Da saß das Gesinde am Klapptisch, der an der Wand festgemacht wurde und zur Essenszeit herabgelassen wurde. Als Sitzgelegenheit dienten Bänke, die ebenfalls hochgeklappt wurden.

Fahrgelegenheit zur Kirche war äußerst selten. Da mußte einer schon krank sein oder schlecht gehen können, um mitfahren zu können. Aber solche Dienstboten wurden ja auch nicht angeheuert. Der Bauer und seine Frau fuhren mit dem Gig jeden Sonntag zur Kirche. Für die anderen hieß es: Per pedes apostolorum. Dabei spielten Entfernungen bis zu einer halben und dreiviertel Stunde keine Rolle. - Die Plätze in der Kirche waren durch ein gelbes Messingnamensschild fest bestimmt. Kam mal ein Fremder in solch eine Bank, gingen die Inhaber der Plätze an ihm vorbei, und er sah sich schließlich wieder in den Gang zurückgeschoben.

#### Vornamen

Das Gesinde wurde nur mit dem Vornamen angerufen, anders war es nicht üblich.

### Herkunft

Das Gesinde stammte fast immer von Arbeiterfamilien oder auch kleineren Köttern ab. Früher hatte doch jeder Bewohner eines Dorfes oder einer Kleinstadt etwas Land, sei es gepachtet oder auch eigen, das von den Bauern mit bestellt wurde. Denn die Eigenerzeugung der Lebensmittel war die erste Pflicht eines jeden. Dadurch wurden den Bauern meist die Stellungsuchenden bekannt. Ich habe selbst auf einem Hof gewohnt und kann es aus eigener Erfahrung beschreiben.

Fremde Knechte und Mägde wurden eingestellt, wenn keine Einheimischen zu bekommen waren, weil der Hof etwa in üblem Ruf stand in bezug auf das Essen und die Behandlung. Auch wurden die Fremden ziemlich gemieden. - Speziell nur als Melker eingestellt wurde keiner. Das war Aufgabe der Mägde, auch im Sommer, wenn die Tiere draußen waren.

### Schlafkammern

Die Kammer der Mägde war über der Wasch- und Spülküche. Ein Bett war für zwei Personen bestimmt. An Rangordnung war nicht gedacht, höchstens, daß die jüngere hinten schlafen mußte. Ein Spiegel war wohl vorhanden, den Kamm mußte jeder selbst haben. Waschschüsseln gab es nicht. Gewaschen wurde unten in der Spülküche an der Pumpe, neben der sich auch die haltbare Kernseife in einer Schale befand. Die Möbel: Bett, Schrank, Kommode waren aus Eichenholz. Persönlich hatten die Mägde eichene Koffer mit flachem oder gewölbtem Deckel, einfache und auch bessere Ausführung mit Beschlag und Datum. Vor einigen Jahren waren sie noch begehrte Sammelobjekte. Innen war dann noch ein kleiner Kasten an der Stirnseite angebracht, worin Papiere, Schmuck und Geld aufbewahrt wurden.

Die Kammern der Knechte, die sogenannten "Biürns" lagen an der Deele über den Pferdeställen. Die Einrichtung war ziemlich dürftig. Außer Bett, Stuhl und Schrank war kein Mobiliar vorhanden; natürlich auch noch der mitgebrachte Koffer; auch der kam aus der Mode und wurde durch den geflochtenen verschließbaren Korb ersetzt. Die Betten waren noch oft mit Stroh anstelle der Matratzen gefüllt. Das war genau so gesund wie die heutigen raffinierten Unterlagen. . .

### Dienstwechsel

Kündigungstermine waren der 1. April und 1. Oktober. Vereinzelt wurden die Knechte und Mägde, wenn sie keinen anderen Dienst antraten, mit dem Wagen weggebracht, sonst holte sie der neue Dienstherr ab. Besondere Regeln beim Abschied gab es nicht. War Uneinigkeit der Grund, so war der Abschied von der Herrschaft kühl, von den übrigen natürlich herzlicher, sah man sich doch sonntags an der Kirche öfters wieder. Von den Nachbarn wurde gesprächsweise Abschied genommen, und das auch nur von den Dienstboten. Durch die Dienstboten wurden die Herrschaften von dem beabsichtigten Wechsel des oder der einzelnen informiert.

### Persönlicher Besitz

Wie schon erwähnt, war der Koffer bei den meisten das einzige Möbelstück, das sie mitbrachten. So um 1910 herum kamen die Reisekörbe in Gebrauch, weil sie leichter und handlicher waren. Einzelne hatten an Stelle des Koffers Truhen mit Schubladen, worin sie ihre Wäsche und Schürzen verwahrten. An Leibwäsche war wohl 1 Dutzend erforderlich, da höchstens alle paar Monate gewaschen wurde. Die Arbeitsschürzen waren aus Blauleinen. Zu ganz schmutzigen Arbeiten wurden Sackschürzen vorgebunden. Für Sonntage hatten sie feinere, helle und bunte Schürzen. Bei der Außenarbeit hatten sie sogenannte "Slapheude" (Sonnenhüte). Für die Wahl der Sonntags- und Kirchgangskleider war der persönliche Geschmack ausschlaggebend. Trachtenmützen waren nicht mehr in Mode. Bücher zum Lesen waren Ausnahmen; dazu war auch keine Zeit; es gab noch keinen 8-Stundentag.

### Großknecht

Früher war das der Baumeister, der gewöhnlich der Heuerling war. Er hatte morgens um 5 Uhr zu wecken. Er wurde im Gegensatz zu den anderen Dienstboten mit dem vollen Namen angesprochen. Waren mehrere Knechte vorhanden, war der älteste der Erstknecht. Große Rangunterschiede gab es nicht. Theoretische Ausbildung gab es nicht oder doch wenig. Die Kenntnisse holte man sich in der Praxis. Eine Stellung, die der des Verwalters ähnlich war, hatte er nicht. Am Tisch saß er an der Stirnseite. Abends fehlte er am Herdfeuer, da er nach Hause zum Kotten ging und dort ja auch schlief. Beim morgendlichen Dreschen mit dem Flegel hatte er die Leitung und gab auch das Tempo an. Nach der Reinigung trug er auch das Korn zum Kornboden auf dem Speicher. Bei den Saatarbeiten hatte er das Korn auszusäen und zum Abschluß das Feld aufzuarbeiten, so daß das Feld sauber dalag. Bei der Ernte, gleich ob Heu oder Korn, hatte er abzuladen. Wenn dann mit drei Wagen eingefahren wurde, blieb nicht viel Zeit zum Ausruhen, so daß man abends die Arme nicht mehr fühlen konnte vor Müdigkeit. Selbständig im Interesse des Hofes kaufen oder verkaufen, konnte er nicht. Er hatte dafür zu sorgen, daß die Anordnungen betreffs der Arbeit befolgt wurden. Am Morgen des Erntebeginns mußten alle Helfer aus dem Dorf ihm einen sogenannten "Sachtpenning" geben, denn das Tempo bei der Arbeit bestimmte er. Da war einmal ein Adeliger, der gab dem Baumeister morgens einen "Krontaler", hoffte davon auf zügige Arbeit. Aber das Gegenteil traf ein. Der Baumeister schärfte den anderen Schnittern ein, immer in einem Abstand von ihm zu bleiben. Der Baron zeigte seiner Frau die Wirkung des Krontalers: " Sieh mal Frau, wie der Krontaler zieht". Er merkte aber nicht, wie er betrogen wurde.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Angeredet wurden Herr und Frau mit dem Hausnamen. Unter sich nannte man den Bauern "Bur". Im Umgang mit den Kindern duzte man sich. Die Kinder schliefen in eigenen Zimmern. In der Arbeitskleidung war kein großer Unterschied. Die Sonntagskleidung unterschied sich jedoch durch

größere Eleganz und auch wohl durch Schmuck.

### Religiöses Leben

Es wurde darauf geachtet, daß jeder seiner Sonntagspflicht genüge, selbst wenn, wie früher üblich, man auch des Nachmittags zur Andacht ging. An dem Rosenkranzgebete im Oktober gleich nach dem Essen nahmen alle teil.

### Besondere Tage auf dem Hofe

#### Hochzeit

Wenn eine Köchin bestellt war, was häufig der Fall war, beschränkte sich die Hilfe der Mägde auf das Heranholen und Spülen des Geschirrs. Auch beim Reinigen und Schmücken des Hauses waren sie beteiligt. Den Brautwagen fuhr der Nachbar. Das junge Volk der Nachbarhöfe brachte einige Tage vor der Hochzeit Schinken, Hühner und Eier. Dafür kamen sie am Abend zum Essen und Tanzen. Es ist mir nicht bekannt, daß eine Magd als Brautführerin oder Patin genommen wurde.

#### Beerdigungen

Wenn es sich arbeitsmäßig machen ließ, ging wohl der eine oder andere mit zum Friedhof. Besondere Gaben, wie Trauerkleidung usw. erhielten sie nicht.

### Tagewerk

Als erstes wurde gemolken. Wenn selbst gebuttert wurde, mußte eine Magd die Milch mit der Zentrifuge entrahmen. Noch früher wurde die Milch in flache, breite, runde Schüsseln geseiht, wo dann der Rahm nach Tagen abgeschöpft wurde. Gefrühstückt wurde gemeinsam mit den Knechten. Nach dem Frühstück zogen sie sich endgültig an. Auf dem Felde halfen die Mägde beim Kartoffel- und Rübenpflanzen, Garbenbinden und Garbenaufsetzen, auch beim Einfahren mußten sie das Fuderpacken besorgen. Das Ausmisten war Männerarbeit, auch das Einstreuen. Die Gartenarbeit war hauptsächlich den Mägden unter Aufsicht der Frau vorbehalten. Diese half auch tätig mit.

### Lohn

Als Handgeld gab es bei Abschluß einen Taler, den Wienkaup. Dann war der Vertrag bindend. Um die Jahrhundertwende war der Lohn bei halbjähriger Auszahlung 60 - 70 Taler (also 180 - 210 Mark) pro Jahr. Der Knecht bekam ca. 10 Taler mehr als eine Magd. Der Lohn differierte nach dem Alter. Gleich nach der Schulentlassung gab es ca. 20 - 25 Taler. Von meinen Eltern hörte ich, daß für die Mägde ein kleines Feld Lein gesät wurde. Das Sauberhalten war aber ihre Sache, ebenso das Ernten und Zurechtmachen bis zum Spinnen, das sie dann nach Feierabend besorgten. Hatten sie, wenn sie geschickte Spinnerinnen waren, ihr Tagespensum erledigt, durften sie dann ihren eigenen Flachs verspinnen. Soweit mir bekannt, muß ich die Frage nach Geschenken verneinen. Ich habe einen Hof gekannt, bei dem die Knechte überhaupt nicht ins Haus ka-

men. Das Essen wurde ihnen durch ein in der Wand eingelassenes Loch herübergereicht. Das war aber auch der einzige Fall, der mir bekannt ist.

#### Feierabend

Im Sommer saß man draußen vor der Tür auf der Holzbank. Es wurde erzählt und gesungen. Der eine oder andere hatte wohl eine Ziehharmonika. Dazu wurde gesungen, wohl auch getanzt. Im Winter saß man zusammen in der Spinnstube, erzählte sich Gruselgeschichten, Vorgesichte usw. Der Ofen war ein Kanonenofen, wurde mit Holz, weniger mit Kohlen geheizt.

#### Verhältnis zum Vieh

Wenn es die Dienstboten ehrlich meinten, versorgten sie auch das Vieh, als wenn es ihr eigenes wäre, bei allen sich ergebenden Vorfällen.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Bei den gegenseitigen Besuchen spielten die Entfernungen eine große Rolle. War das Elternhaus in der Nähe, nutzte man dies zu häufigerem Besuch aus. Sonst blieben die Besuche auf die Sonntage beschränkt und auch längst nicht jeden Sonntag.

#### Krankheit und Tod

Wenn es sich herausstellte, daß durch Schwitzen und Tees keine Besserung zu erzielen war, wurde ein Arzt geholt. Dieser bestimmte dann, ob eine Einlieferung ins Krankenhaus erforderlich war. Ich weiß nicht, ob es neben der Invalidenversicherung auch eine gesetzliche Krankenversicherung gab. Mir ist kein Krankheitsfall bekannt.

Altgediente wurden behalten. Altersheime gab es nicht viele. Wenn es doch nötig war, hatten die Gemeinden ja Altersheime, wo die Alten Unterkunft finden konnten. Verpflegen mußten sie sich selbst von der Rente. 30 Mark waren garantierte Rente. Die Beerdigungskosten trug der Dienstherr dann selbstverständlich. Auch das Grab wurde gepflegt, wenigstens in der ersten Zeit. Die Toten werden schnell vergessen, das war früher so, und heute ist es bei vielen nicht anders.

Theodor Schulze Beerhorst

Beruf: Auktionator und Versicherungskaufmann

Geburtsjahr: 1878

Wohnort: Ahlen, Krs. Beckum

Bericht: AwVk 4o2o

Berichtsort: Altahlen, Krs. Beckum

Berichtszeit: 1888 - 1900

Niederschrift: 17. August 1970

I.

Zu dem Fragebogen bringe ich zunächst eine Schilderung der damaligen Dienstbotenverhältnisse auf meinem elterlichen Hof in Ahlen im Jahre 1888. Der Hof Schulze Beerhorst hatte eine Größe von 286 Morgen, davon waren 120 Morgen Acker, 130 Morgen Weide und Wiese und der Rest Wald und Wasser.

Zu der Zeit wurden auf dem Hofe acht Dienstboten beschäftigt, und zwar ein Baumeister (Baumester), ein Fohrknecht, ein Plöiger, ein Schweinejunge (Schwäiner) und ein Schäfer, ferner eine Großmagd, eine Kleinmagd und ein Kindermädchen.

Nun will ich das Leben mit dem Gesinde schildern. Der Baumester weckte gegen 6 Uhr das ganze Gesinde. Kurz nach dem Wecken kam er in die große Küche, wo das Feuer schon prasselte. Er nahm den schweren Eichentisch und die Bänke, die aufgeklappt an der Wand standen, herunter, damit die Großmagd den Tisch zum Kaffeetrinken herrichten konnte. Jede Person bekam ein "Kümpken" mit einem Holzlöffel, den mein Vater mit dem Löffelmesser selbst angefertigt hatte, vorgesetzt. Alle setzten sich hin in folgender Reihenfolge: Vorm Ende des Tisches saß der Baumester, ihm zur Linken auf der Bank der Fohrknecht, dann der Plöiger, der Schweinejunge und zuletzt der Schäfer. Zur rechten Seite saßen die Großmagd, die Kleinmagd und das Kindermädchen. Hatten sich alle niedergesetzt, so klopfte der Baumester mit dem Brotmesser auf den Tisch, und der Schweinejunge betete das Morgengebet vor. Nun schüttete die Großmagd den leckeren Milchmorgenkaffee ein. Zu essen gab es "Knabbel", ein Nationalgericht des Münsterlandes, Braut (Schwarzbrot) und als Aufstrich Birnenkraut, welches im Herbst hergestellt worden war. Ab und zu gab es, besonders am Sonntag, Stuten (Weißbrot), welches selbst gebacken wurde, dazu.

Nach dem Kaffee ging jeder an seine Arbeit, die ihm der Baumester angab, die er am Abend vorher mit dem Vater besprochen hatte. Vater schlief ein Stündchen länger, was er wohl verdient hatte, da er durch die mitgemachten Kriege ab und zu vom Rheuma geplagt wurde. Das Mittagessen wurde genauso gehandhabt, nur fehlte öfter der Schäfer, wenn er seine

Herde nicht gestallt oder gehurdet hatte. Vor dem Mittagessen mußte nach alter Sitte der Baumeister für den ganzen Tag "Braut" schneiden. Es war eine Kraftprobe, von den 30 Pfund schweren Schwarzbrotleiben das Brot abzuschneiden. Dazu war ein sogenannter "Brautlappen" aus Leder vorhanden, um die Brust vor Verletzungen durch das scharfe Brotmesser zu schützen. Nach dem Abendessen knieten alle nieder, und der Vater oder die Mutter beteten das Abendgebet oder lasen aus "Gofines" Handpostille vor. Dann ging der Baumeister ins Wohnzimmer und überlegte mit Vater den Arbeitsgang für den folgenden Tag. Hiernach gingen alle zur wohlverdienten Ruhe. Zu erwähnen wäre noch, daß alle Dienstboten meinen Vater mit "Schult" und meine Mutter mit "Frau" oder "Meerske Beerhorst" anredeten.

## II.

### Vornamen

Die Knechte und Mägde wurden mit ihrem Vornamen angesprochen, auch noch nach dem ersten Weltkrieg. Knechte und Mägde wurden nicht umbenannt, wenn sie eine neue Stelle antraten. Jeder Dienstbote hatte seinen festen Tischplatz, aber nicht in der Kirche und in der Kutsche.

### Herkunft

Die meisten Dienstboten stammten aus der näheren Umgebung und aus der Senne, dem sogenannten "Pickertlande". Die Schäfer kamen meistens aus der Paderborner Gegend. Die Dienstboten aus hiesiger Gegend kamen meistens von kleineren Bauernhöfen oder von Kötterhäusern.

### Schlafkammern

Die Knechte schliefen gewöhnlich an der Tenne auf den "Büen", die Mägde in der Nähe der großen Küche. Gewöhnlich schliefen zu der Zeit zwei in einem Bett. Die Mägde hatten ihre eigene Waschsüssel, während die Knechte sich an der Pumpe wuschen. Jedenfalls hatten alle einen kleinen Spiegel und ein Handtuch. Schränke waren kaum vorhanden. Alle verwahrten ihre Sachen in ihren eigenen großen Koffern.

### Dienstwechsel

Wenn der Bauer einen Knecht oder eine Magd mietete (vermeen), - gewöhnlich für ein Jahr - so gab er den "Weinkauf" in Form von einem Taler oder Krontaler, und der Vertrag wurde dadurch perfekt. Der Dienstwechsel war gewöhnlich am 1. April oder am 1. Oktober. Der Anlaß zum Wechsel war oft eine höhere Lohnzahlung oder eine Veränderung der Arbeitsweise.

### Persönlicher Besitz

In den großen Koffern waren oft unter dem Deckel Bilder geklebt, meistens von Gustav Kühn aus Neuruppin. Auch ich habe ein solches uraltes Koffer in meinem Besitz mit solchen Bildern. Eine tüchtige Großmagd hatte wohl ein "Reep" selbstgesponnener Leinwand. Eine Großmagd hei-

ratete öfter einen Baumeister, der sich allerhand gespart hatte, so daß sie sich ein Häuschen oder Kotten kaufen konnten.  
Noch eine Episode von meinem elterlichen Hof: Wir hatten eine tüchtige Großmagd, die seit ihrem 16. Lebensjahr auf unserem Hof gewohnt hatte. Dann heiratete sie in eine Köttereierin ein. Eines Tages war eine Volkszählung. Der Zähler fragte nach ihrem Geburtstag. Sie antwortete auf Platt: "Vertein dage no Sunt-Jacob wark 36". Gewöhnlich hatten die Dienstboten einen "Münsterischen Almanach", worin alles Wichtige geschrieben wurde. Ansonsten wurde nicht viel gelesen und geschrieben. Außer einem kleinen Wochenblatt gab es keine Zeitungen.

#### Großknecht

Der erste Knecht wurde, wie schon berichtet, Baumeister oder Baumeister genannt. Er wurde stets wie alle anderen Dienstboten mit dem Vornamen angeredet. Die meisten Baumeister stammten aus den Kötterhäusern der Umgebung. Sie waren auf Bauernhöfen ausgebildet als Schweinejunge, Plöger und Fohrknecht. Er machte seine Arbeit wie alle anderen, nur daß er als eine Art von Vorarbeiter betrachtet wurde und meinen Vater vertrat. Seine Arbeit war im Winter das "Durchlassen" des Getreides auf der Dreschmaschine. Ferner mußte er das Breitsäen des Getreides mit der Hand besorgen. Seine Arbeiten bei der Ernte: Er half neben dem Fohrknecht beim Aufladen des Getreides, und vor allen Dingen besorgte er das Abladen vom Erntewagen. Besondere Vorrechte hatte er nicht, nur überlegte er mit Vater die Arbeitseinteilung und führte das Zepter, wenn Vater abwesend war. Ansonsten hatte er keine Befehlsgewalt über die jüngeren Knechte.

#### Dienstboten und Bauernfamilie

Die Bauernkinder duzten sich mit den Dienstboten. Holzschuhe trugen alle. Ansonsten hatten sie keine gleichartige Kleidung. Die Dienstboten durften die Kinder des Hauses nicht strafen. Alle Knechte und Mägde nahmen an den täglichen Gebeten teil. Die Mutter achtete darauf, daß alle am Sonntag zur Kirche gingen.

#### Hochzeiten

Bei Hochzeiten auf dem Hofe nahmen die Dienstboten in gleicher Weise an den Vorbereitungen teil. Es wurde Haus und Hof gereinigt. Es wurden Kränze gemacht, das Haus geschmückt und besonders die Tenne (Diäl), auf der die Hochzeit stattfand, mit Birkengrün geschmückt. Das junge Volk der Nachbarschaft half bei den Vorbereitungen und beim Auftragen der Speisen. Sie aßen nach der Mahlzeit.

#### Tagewerk

Die Großmagd und die Kleinmagd mußten die Kühe melken, danach zogen sie sich vollständig an. Die Hausfrau ging etwas besser gekleidet. Zur Ackerarbeit wurden die Mägde kaum herangezogen. Nur bei der Ernte mußten sie stets dabei sein. Die Ställe wurden von den Knechten ausgemistet. Sämtliche Gartenarbeiten machten die Mägde mit Hilfe der Hausfrau.

Lohn

Beim Abschluß eines Vertrages, der mit Handschlag besiegelt wurde, wurde ein sogenannter "Winkop" in Höhe von 3 Mark oder einem Krontaler gegeben. An Lohn erhielt der Baumeister 80 Taler im Jahr und die Großmagd 50 - 60 Taler. Und nun ein Beispiel von meinem elterlichen Hof, daß auch Dienstboten zur damaligen Zeit etwas werden konnten, wenn sie fleißig und sparsam waren: Einer unserer letzten Baumeister wurde, nachdem er zwei Jahre dort gearbeitet hatte, für drei Jahre zu den Ulanen einberufen. Nach der Militärzeit kam er wieder auf den Hof als Baumeister. Dann verlobte er sich mit der Großmagd des Nachbarn. Als sie nach einigen Jahren heiraten konnten, kauften sie sich ein 2 Morgen großes Grundstück und bauten darauf ein kleines Wohnhaus mit Stallungen. Durch Fleiß und Sparsamkeit brachten sie es so weit, daß sie ein Nachbargrundstück von ca. 6 Morgen dazukaufen konnten, so daß sie ihren Erben einen schönen Kotten hinterlassen konnten. Natürlich wurde zur Hochzeit ein gutes Geschenk gemacht.

Otto Balkenholl

Beruf: Landwirt

Geburtsjahr: 1887

Wohnort: Hemmerde, Krs. Unna

Bericht: AwVk 1823

Berichtsort: Hemmerde, Krs. Unna

Berichtszeit: 1900 - 1914

Niederschrift: 6. Juli 1960

Die Ausdrücke "Knechte", "Mägde" sowie "Gesinde" und "Dienstboten" sind heute verpönt. In unserem Zeitalter wird die Freiheit des Menschen hoch bewertet. Die knechtische, sklavische Situation, die der Arbeitnehmer während der Ära des Adels- und Gutsbesitzerstandes einnahm und auch damals dort seinen Anfang genommen hat, ist schließlich unmöglich geworden. Dieser Zustand rief die Sozialpolitiker auf den Plan und hat dazu beigetragen, daß Revolutionen und Aufstände entfacht wurden. Arbeitnehmer und Arbeitgeber wird es aber weiterhin geben, wenn auch unter anderem Namen. Später wurden in der Landwirtschaft hauptsächlich die jüngeren unverheirateten, 14 bis 20 Jahre alten Arbeitnehmer als Knechte und Mägde bezeichnet...

Es kann nicht geleugnet werden, daß es in früheren Zeiten, als die Industrie noch wenig entwickelt war, für kinderreiche Familien eine große Entlastung bedeutete, wenn sie ihre 14-jährigen Kinder in eine Stellung hineinbringen konnten, in der diese selbst ihren Unterhalt verdienten. Der Zwang, der mit dieser Stellung verbunden war, wurde gern in Kauf genommen, zumal dann, wenn sie gut erzogen waren und bereits gehorchen gelernt hatten. Ein Knecht, der willig seine Arbeit verrichtete, war auf dem Hofe bei allen beliebt. Wer gehorchen kann, höflich und hilfsbereit ist, kommt gut durchs Leben, besser wie der, der sich widersetzt und ein freches, herausforderndes Betragen zur Schau trägt. In Schillers "Kampf mit dem Drachen" ist das Motiv des Gedichtes der Ungehorsam des Ritters, des jungen Helden, und Schiller läßt ihn den Ausspruch tun: "Gehorsam ist die erste Pflicht, die ihn des Schmuckes würdig zeigt." Und der Meister spricht: "Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck."

Dieser Bericht bezieht sich auf den Zeitraum, als Vater und Großvater noch lebten (vom Hören-sagen), und die selbsterlebte Zeit bis 1914. Er bezieht sich also auf die Zeit, als den Menschen der Begriff der Landflucht noch unbekannt war. Denn während und nach dem ersten Weltkrieg bediente man sich des Ausdrucks "Knecht" oder "Magd" nicht mehr. Man suchte nach anderen Bezeichnungen, z. B.: Gespannführer, Verwalter,

Viehpfleger, Eleve, Viehwärter und Landwirtschaftsgehilfe. Da die Anzahl der Höfe in den letzten hundert Jahren sich nur etwas verändert hat, alle Höfe mit Gesinde voll besetzt waren, kommen nach meiner Schätzung 50 - 60 Knechte und 60 - 70 Mägde für Hemmerde in Frage. Da Handel und Gewerbe sich hauptsächlich in den Städten abspielte, denen dieser Vorzug Jahrhunderte hindurch vorbehalten war und besondere Kenntnisse erforderte, die auf dem Lande bei den schlechten Schulverhältnissen nicht zu erlangen waren, so blieb der Jugend in den Dörfern der Knechte- und Mägdestand vorbehalten. In seinen "Heimatblättern" hat Prof. Rückert, Unna, um die Berufsverteilung eines Dorfes am Hellweg zu zeigen, als Beispiel Hemmerde angeführt, auf Grund des Mühlenproberegisters vom 29. 7. 1777. Es wohnten damals in Hemmerde: 56 Ackersmänner (Bauern), 32 Tagelöhner, 8 Schuster, 2 Mauermänner, 7 Leineweber, 5 Schneider, 3 Schmiede, 4 Zimmermänner, 55 Knechte, Schäfer und Hirten, 58 Mägde, dazu 2 Pfarrer, 2 Lehrer, der Hilwegswirth und ein Korporal. Die Gesamtbevölkerung betrug 691 Personen. Weiter berichtet Rückert: "Auf den 644 Bauernhöfen des Amtes Unna standen als Gesinde 638 männliche und 697 weibliche Kräfte in Dienst, also im Durchschnitt je ein Knecht und eine Magd je Hof. Doch arbeiteten die kleineren Besitzer ohne ständiges Personal. Viele Mittelbesitzer wirtschafteten mit zwei Knechten und zwei Mägden, die größeren mit je drei männlichen und weiblichen Gehilfen. Nur wenige große Bauernhöfe, besonders einige alte Schultenhöfe, erforderten eine höhere Zahl von ständigen Arbeitskräften. Einige Zahlen seien hier genannt, die zugleich den Umfang der größten Bauernhöfe des damaligen Amtes zu veranschaulichen helfen: Staby in Strickherdicke, dessen Besitz bis zu "Stabys Sitzchen" in der Gemarkung Unna reichte, beschäftigte 4 Knechte und 2 Mägde, Lange und Schulte-Neuhoff bei Fröndenberg 5 bzw. 4 Knechte und 3 Mägde, 4 Knechte und 4 Mägde standen im Dienst bei Schulte-Kessebüren (jetzt Massmann). In Hemmerde, dem größten Bauerndorf des Amtes, arbeitete Isingschulte mit 3 Knechten und 4 Mägden und Schulte-Steinen mit 6 Knechten und 4 Mägden. In Lünern Schulte-Bimberg mit 4 Knechten und 3 Mägden. Westlich von Unna: Hueck in Niedermassen 5 Knechte, 5 Mägde, Schorlemmer in Wickede 4 Knechte, 3 Mägde. Über die Herkunft der Knechte und Mägde läßt sich, da uns Namen nicht genannt werden, nur vermuten, daß sie aus den ländlichen Familien des Amtes stammten. Die Tagelöhnerfamilien, 252 an Zahl, sind wohl zum größten Teil die Nachkommenschaft von jüngeren Bauernsöhnen, die nicht Hofeserben waren; besonders zahlreich sind sie in Hemmerde: 32."

#### Rangordnung

Von meinem Vater habe ich gehört, daß zu seiner Zeit alle Bauernsöhne auf eigenen oder fremden Höfen die Stellung eines Knechtes übernehmen und die Reihenfolge als 3., 2. und 1. Knecht absolvieren mußten; auch er habe es gemußt. Da es üblich war, daß das Gesinde, wenn mehr als zwei vorhanden, gesondert an einem Tisch für sich seine Mahlzeit einnahm, habe auch er in diesen Jahren seine Mahlzeiten am Gesindetisch eingenommen, an dem der Baumeister, der erste Knecht, das "Präsidium" führte.

Das Gesinde entstammte den Bauern-, Handwerker- und Tagelöhnerfamilien, zum größten Teil des eigenen Dorfes oder der Nachbardörfer. Meine Mutter, aus Berge bei Hamm gebürtig, war beispielsweise bei Schulte-Höing im Höing bei Unna "auf der Küche", meine Großmutter aus Stockum war bei Sümmermann auf Kortten bei Frömern in derselben Eigenschaft.

Waren die Kinder aus der Schule entlassen, oft auch schon lange vorher, begannen sie ihre Gesindestellung als Kuhjunge oder Schweinehirte, als Kindermädchen, Küchenmädchen; im zweiten oder dritten Jahr avancierten sie in die eigentliche Knechte- oder Mägdestellung, als 3., 2., 1. Knecht oder 3., 2., 1. Magd. Der erste Knecht nahm die Stellung eines Verwalters ein, wurde allgemein Baumeister genannt; die erste oder Große-Magd war die Hauptstütze des Bauern bei allen Arbeiten, die dem weiblichen Personal vorbehalten waren.

#### Arbeitsteilung

Es herrschte eine strenge Sitte in Bezug auf die Abgrenzung des Arbeits- und Pflichtenkreises jedes einzelnen. Man unterschied zunächst Knechte- und Mägdearbeit. Man konnte es keinem Knecht zumuten, etwa die Schweine zu füttern oder beim Melken zu helfen. Umgekehrt hätte es kein Mädchen gewagt, einen Knecht bei Pferdarbeiten zu vertreten, ein Pferd zu führen, zu fahren oder zu reiten oder sonstige Knechtearbeit zu verrichten. Um 1900 wurde schon mal ab und zu gemarktet, Obst, Gemüse, Eier usw. auf dem Wochenmarkt in Unna verkauft. Ich wurde dazu bestimmt, den Wagen zu fahren, obgleich das Mädchen, die Verkäuferin, sonst sehr resolut und tüchtig, das Fahren auch allein und ohne fremde Hilfe hätte machen können. Hätte man ihm diese Arbeit aufgetragen, es hätte sie bestimmt abgelehnt.

Die Hauptarbeiten des Baumeisters waren: die Saatzfurche pflügen, mit der Hand das Getreide säen, später die Sämaschine steuern, Mistfahren mit vier Pferden, die Getreidefuder abladen, Zweizentnersäcke tragen, beim Dreschen die Garben in die Dreschmaschine einlassen, bei der Mähmaschine die Garben ablegen; bei Reihenarbeiten oder Abmarsch der Gespanne ins Feld oder Rückkehr zum Hof war der Platz des Baumeisters immer vorn. Bei allen gemeinsamen Arbeiten führte er auch die Aufsicht über die jüngeren Knechte und Mägde. Ebenso waren im Pferdestall die Arbeiten genau verteilt. Die schwierigeren und anstrengenden Arbeiten verrichtete der Baumeister.

Der Pflichtenkreis der Großemagd bezog sich hauptsächlich auf das Melken der Kühe, das Füttern der Schweine, die Zubereitung des Futters, das Heranschaffen, Füllen und Kochen des Futters. Sie mußte in der Gesindestube den Tisch decken, die Speisen auftragen, das Geschirr spülen, in der Ernte die Garben binden (zusammen mit den übrigen Mädchen und Frauen), auf dem Fuder die Garben packen, Gartenarbeiten verrichten, vor allem graben, Rabatten aufschlagen, Wäsche in der Rüsche nachwaschen, auch wohl bügeln, flicken, in älterer Zeit spinnen.

Das Entmisten der Ställe war eine saure Arbeit, die von Knechten und Mägden gemeinsam geleistet wurde. Der gesamte Mist wurde mit einer "Trage" (ähnlich einer Bahre) auf die Düngerstätte getragen. Das Ge-

wicht mochte vielleicht jedesmal bei einer Trage 60 - 80 Pfund ausmachen. Der Baumeister zog den Mist in Wellen mit dem Misthaken auf die Trage, in der Regel mußten zweiter Knecht und Großemagd tragen. Die Instandhaltung der Lampen und Laternen erforderte viel Zeit und war eine Arbeit der zweiten Magd oder des Küchenmädchens. Die Schuhpflege, Einschmieren mit Tran der Arbeitsschuhe des Chefs und der Knechte und das Putzen der Sonntagsschuhe geschah am Sonnabend abends nach dem Essen. Diese Arbeit machten die Mädchen gemeinsam. Zum Arbeitsgebiet der Großemagd gehörte auch alle 10 bis 14 Tage das Schwarzbrotbacken, aber jeweils nur ein Brot; wenn die anderen Stuten den Backofen verlassen hatten, wurde das Schwarzbrot eingeschoben und verblieb bis zum anderen Tag im Ofen. In älterer Zeit, als man nur Schwarzbrot backte, mußte der Baumeister (selbstverständlich mit gewaschenen Füßen) in einem mehrere Meter langen Backtrog den Teig trampeln und kneten. Ein Onkel, der vor einigen Wochen 80 Jahre alt wurde, konnte sich erinnern, in seiner Jugend das Roggenbrotbacken auf dem elterlichen Hofe so gesehen zu haben.

#### Schlafkammern

Die Knechtekammer, der Schlafräum, befand sich über dem Pferdestall. Es war praktisch, daß die Knechte zur Betreuung und Beaufsichtigung ihrer Pferde in der Nähe waren. Oft war es notwendig, daß sie nachts einspringen mußten, wenn die Pferde unruhig waren, sich schlugen oder sich eines festgelegt hatte, ebenso bei Krankheiten oder Geburten. Die Räume waren recht einfach und primitiv, aber sauber und wurden jeden Mittag von der Großemagd gesäubert und in Ordnung gebracht. Der Fußboden war nicht gestrichen, die Wände waren weißt, an Möbeln nur zwei Betten, zwei Stühle, die Knechtekoffer, Haken zum Aufhängen der Kleidung. Ob auch ein Kleiderschrank vorhanden war, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Der zusammengefeigte Staub wurde durch eine kleine Luke nach unten in den Stall befördert. Zum Besteigen der Kammer wurde von den Knechten meistens keine Leiter benutzt, dafür waren ein halbes Dutzend Holzklötze an der Wand links und rechts der Stalltür sowie eine eiserne Stange als Griff angebracht, mit deren Hilfe sie nach oben kletterten. Es war aber auch ein Haken dort befestigt, hinter den eine Leiter gehängt werden konnte, zur Sicherheit und um der Berufsgenossenschaft Genüge zu tun... (Erzählung von einem Unglücksfall)...

Die Mägde waren in derselben Art untergebracht, auch der Ausgang war in alter Zeit so, später aber war ein geschlossener Treppenaufgang von der Waschküche aus gelegt. Zeitweise, wenn noch ein drittes Mädchen vorhanden war, hatte dieses ein Schlafzimmer im eigentlichen Wohnteil des Hauses.

#### Gesindestube

Für die Einnahme der Mahlzeiten, sowie zum Aufenthalt in der Freizeit stand dem Gesinde zur alleinigen Benutzung die Spinnstube zur Verfügung. Die Spinnstube war, wie der Name sagt, derjenige Raum, in dem in alter Zeit die Frauen des Hauses mit den Mägden das Spinnen verrichteten. Der

Fußboden aus Eichendielen war nicht gestrichen, die Wände waren zu meiner Zeit tapeziert. Die Ausstattung mit Möbeln war sehr einfach: ein Tisch, eine Bank, mehrere Stühle, zwei Schränke, eine kleine "Anrichte" für Petroleumlampen und Stallaternen. Die Spinnstube war nach Feierabend der Sammelpunkt für das Gesinde. Hier saßen sie gern, besonders bei Wintertag, zusammen und unterhielten sich. Oft erhielten sie auch Besuch von Nachbarhöfen, spielten dann Karten oder sangen und tanzten. Als ich schon etwas Klavierspielen konnte, wurde ich oft von der Großemagd Emma Eikemper, die später nach Kanada auswanderte, aufgefordert, zum Tanze aufzuspielen. Dann konnte sie gar kein Ende finden, bis der Vater auf der Bildfläche erschien und ein Machtwort sprach. Knechte, die Mundharmonika oder sogar Ziehharmonika spielen konnten, waren immer sehr beliebt, aber auch selten. Ein Baumeister, Wilhelm Witte, konnte sehr schön Zither spielen. "Mühlchen ziehen" war ein sehr beliebtes Spiel, an dem wir Kinder uns auch schon mal beteiligen konnten. Wir Kinder waren oft in der Spinnstube, lieber als bei den Eltern im Wohnzimmer. Gern sahen es die Eltern nicht, wenn wir ihnen gelegentlich mal entwischten. Wir wurden dann schnell wieder zurückgeholt... (Lampen und Laternen)...

#### Beköstigung

Wie bereits erwähnt, wurden bei Hofarbeiten die Mahlzeiten in der Spinnstube eingenommen. Zum festgesetzten Zeitpunkt fanden sich hier alle pünktlich ein. Auf größeren Höfen hatte man eine Glocke, die vom Baumeister oder der Köchin geläutet wurde. Hier in Hemmerde wurde das Läuten zur Mittags- und Abendmahlzeit von 3 Höfen ausgeübt: bei Isingschulte, bei Herlemanns und bei Schulte-Steinen. Man nannte es "an'n Disch luoin".

Die Zeiten für die Einnahme des Essens waren bei Sommertag: morgens 5 Uhr, 8 Uhr Frühstück, 11 Uhr Mittag, 3 Uhr Vesperzeit, 7 Uhr Abendessen. Bei Wintertag: 6 Uhr, 8 1/2 Uhr, 11 1/2 Uhr, nachmittags 3 Uhr und abends 6 Uhr... (Einzelheiten über Speisen)... Bei der Einnahme der Mahlzeit außerhalb des Hofes (z. B. bei Feldarbeiten) handelte es sich fast nur um Frühstück und Vesper. Arbeiteten die Knechte mit ihren Gespannen, oder waren sie allein beschäftigt, so bekam jeder seine eigene Kaffeebütte und sein Butterbrot mit auf den Weg, desgleichen der Kuhhirt. Waren aber mehrere zusammen, z. B. in der Erntezeit, wo wurden Frühstück und Vesper für alle zusammen, in Körben eingepackt, entweder sofort mitgenommen oder auch nachgebracht... (Feiertagsspeisen)...

#### Lohn

An Lohn erhielt das Gesinde nicht nur Bargeld, sondern auch Deputat; es kam auf die Abmachungen an, die mit den Eltern getroffen waren. Die Regel war: 1 - 2 Arbeitsschuhe, die vom Schuster auf dem Hof angefertigt wurden, zu Weihnachten und nach der Ernte ein Kleid, eine Hose, eine Schürze. Für die Eltern 10 - 30 Ruten Kartoffeln zum Selbsternten oder, wenn sie ein Quantum Stallmist zur Verfügung stellen konnten, erhielten sie die Fläche Ackerland, soweit ihr Stallmist reichte, zum Anbau und zur Ernte von Kartoffeln. Man nannte diese Art "Ieärappell-

mieätpuoartn". Ferner wurden Holz- und Kohlenfahren gegen Berechnung geleistet oder ihr Ackerland, falls sie solches besaßen, bearbeitet.

Aufzeichnungen aus Großvaters "Anschreibebuch":

1876: Diederich Kiesenberg gemietet fürs Jahr 77 und verdient 60 Taler, ein End Kartoffeln, ein Wagen Kohlen, wo er die Kosten zu tragen hat, 2 Paar Schuhe, 1 Taler auf die Mai erhalten (Mietstaler).

1877: fürs Jahr 1878 gemietet, verdient mit Mai 63 Taler und Kartoffeln und Kohlen fahren.

1876: Büter auf dem Klei gemietet für 77, verdient 30 Taler, 1 Paar Schuh, End Kartoffeln.

( für 78 derselbe Lohn, 79 und 80: 44 Taler, 81: 50 Taler, 82: 60 Taler)

1881: Witte für 1882 als Kuhhirte gemietet, verdient 15 Taler, 2 Paar Schuh,

1882: 15 Taler und 2 Morgen Land pflügen

1883: dto.

1876: Caroline Willecke, verdient 30 Taler, 60 Ruten Kartoffeln, 10 Scheffel Kohlen franco, 2 Paar Schuhe, Kleid zu 6 Taler und an Linnen gewöhnlich.

( 1878 bis 1880 je Jahr: 36 Taler)

1881: Jette Hüser, verdiente 30 Taler, für nicht genomene Deputate erhielt sie 14 Taler,

1882: ebenso

1883 erhielt sie dann 33 Taler, für 2 Paar Schuhe ausgezahlt: 3 Taler, für Leinwand 1 Taler und 50 Groschen, für Kartoffeln 6 Taler.

Aus Vaters Gesindelohnregister:

1898:

Wilhelm Witte, verdiente 70 Taler,

J. Mühlenschmidt, " 90 Taler und Deputat,

Heinrich Schmahle " 70 Taler, 2 Paar Schuhe, 30 Ruten Kartoffeln,

Emma Eikämper " 45 Taler, 2 Paar Schuhe, 30 Ruten Kartoffeln,

Mina Bartmann " 30 Taler.

1902:

Franz Simonis " 100 Mark und Deputat,

Emma Eikämper " 55 Taler und Deputat,

Jette Tillmann " 75 Mark und Deputat.

1905:

Karl Prscheszin " 105 Taler, freie Wäsche,

Franz Kasperek " 160 Mark und Wert für 40 Ruten Kartoffeln,

Jette Tillmann " 150 Mark, 2 Paar Schuhe, 30 Ruten Kartoffeln.

1917:

Helene Dautsch " 250 Mark,

Hedwig Schulz " 200 Mark

Frieda Gillmann " 350 Mark ( Haushälterin).

## Dienstwechsel

Eine Merkwürdigkeit war die Überreichung bzw. Annahme des Miettalers, des Winkops, bei der Anwerbung des Gesindes. War der Winkop angenommen, dann war der Empfänger für ein Jahr verpflichtet. Dieser Brauch ist schon sehr alt. . .

Die Dienstzeit des Gesindes begann am 1. Mai und dauerte ein volles Jahr. Aber schon mehrere Wochen vorher hatte die Anwerbung und die Überreichung des Winkops stattgefunden. Bei einer Neuanwerbung waren natürlich die Eltern ausschlaggebend, mit ihnen wurde verhandelt. War man sich einig, dann mußte der Winkop sofort überreicht werden. War der Zeitpunkt des Dienstantritts herangekommen, so wurde der Gemietete von der Mutter gebracht, Mädchens des Nachmittags, Jungens schon am Vormittag. Die passendsten Tage für das "Taugohn" (Zugehen) waren die ersten Tage in der Woche, aber nicht der Freitag oder der Samstag. Der Koffer, das allgemein gebräuchliche Möbelstück des Gesindes, wurde dann am Abend durch einen älteren Knecht, oder, war der Zugegangene schon im Umgang mit Pferden vertraut, durch diesen selbst mit Pferd und Wagen abgeholt. - Da das Gesinde in die häusliche Gemeinschaft der Bauernfamilie aufgenommen wurde, wodurch auf beiden Seiten besondere Rechte und Pflichten sich ergaben, war es mit der Zeit zur Notwendigkeit geworden, diese Rechte und Pflichten durch ein Gesetz zu regeln und zu festigen. Die diesbezüglichen Verordnungen nannte man Gesindeordnung. Für Preußen wurde die erste Gesindeordnung 1810 geschaffen. Die Gesetze wurden mit der Zeit immer mehr ausgebaut, die Unfallversicherung wurde Zwang, die Beiträge mußten vom Arbeitgeber getragen werden. Man nannte sie später Berufsgenossenschaft. Verschärfte Bestimmungen für die Sicherheit der Arbeitnehmer durch diese Berufsgenossenschaft traten in Kraft, als Maschinen aufkamen. Die Invalidenversicherung des Arbeitnehmers kam bald hinzu, wozu vom Arbeitnehmer die Hälfte des Beitrages selbst geleistet werden sollte. Und schließlich wurden noch Orts- und Landkrankenkassen gegründet.

Als mit dem Fortschreiten der Industrie die Landflucht allmählich einsetzte, gute, fleißige, strebsame Menschen in der Industrie ein besseres Fortkommen fanden, änderte sich dadurch das alte patriarchalische Verhältnis in der Landwirtschaft zwischen Gesinde und Bauer sehr. Gute Leute wurden knapp, und es ergab sich die Notwendigkeit, Gesindevermittler in Anspruch zu nehmen. Mein Vater hat damals um 1900, als Leser der Berliner "Deutschen Tageszeitung", in der Gesindevermittler ostdeutsches Gesinde anboten, mehrere Male durch einen Gesindevermittler Hilfen erhalten. Da die Menschen aus dem Osten in viel ärmeren Verhältnissen, wie wir sie hier gewohnt waren, aufgewachsen waren, so waren sie in ihren Ansprüchen zwar sehr bescheiden, doch trug dieser Umstand sehr dazu bei, daß der ganze Gesindestand sehr an Ansehen einbüßte. Nicht nur die Quantität, auch die Qualität des Gesindes nahm von Jahr zu Jahr mehr ab. Auch der Sinn für alte Sitten und Bräuche ging allmählich verloren. Wenn Mangel an Gesinde herrschte, war jeder willkommen, so daß oft schlechte Elemente Unterschlupf auf den

Höfen fanden. Menschen, die in der Industrie gescheitert, solche, die dem Alkohol erlegen oder geistig beschränkt waren, waren manchmal und zeitweise noch gut brauchbar. Sogar mit Handwerksburschen, den Brüdern der Landstraße, wurde vorlieb genommen. Solange sie nüchtern waren oder ihr Geldbeutel leer, machten sie ihre Arbeit ein paar Tage, auch einige Wochen, sobald sie aber über etwas Lohn verfügten, war es aus, und sie zogen weiter... ( ein Beispiel)...

Die in den Registern des Vaters und Großvaters aufgeführten Namen bis kurz vor 1900 sind alte, im Dorf gebräuchliche Hausnamen: Tillmann, Schmale, Kremer, Lücke, Dieckmann, Bartmann, Mühlenschmidt, Büter, Weber, Reinold, Kolter, Willecke, Witte, Hüser, Kramer. 1899 erscheint zum ersten Male ein polnischer Name. Die von da ab immer zahlreicher werdenden fremden Namen sind gleichsam ein Abbild des Niederganges des Gesindestandes, der nun einsetzenden Landflucht, des Anschwellens der Industrie und des immer mehr ansteigenden Zuzugs fremder Völker aus dem Osten... ( Erlebnisse mit Dienstboten)...

Josef Müntefering

Beruf: Landwirt

Geburtsjahr: 1901

Wohnort: Geseke, Krs. Lippstadt

Bericht: AwVk 3656

Berichtsort: Geseke, Krs. Lippstadt

Berichtszeit: 1900- 1914

Niederschrift: August 1969

Wie schon oft berichtet, handelt es sich bei der hiesigen Landwirtschaft meist um kleinere bis mittlere Betriebe. Einige wenige Großbetriebe machten die Ausnahme.

Es soll nun kurz über Knechte und Mägde berichtet werden, wie solche bei diesen sogenannten Bauern gehalten wurden. Da die Industrie und auch das Handwerk die jungen Leute nach der Schulentlassung nicht alle aufnehmen konnten, wurden diese von den Eltern auch bei den Bauern als Knechte und Mägde verdungen. Meist blieben die Jungen bis zur Militäreinberufung und die Mädchen bis zu ihrer Verheiratung. Die Arbeit in der hiesigen Zementindustrie erforderte ohnehin viel Kraft und Gesundheit. So war es gut, daß die jungen Leute sich bei leichterer Arbeit in der Landwirtschaft gut entwickeln konnten. Nach der Militärzeit wurde dann meist ein eigener Hausstand mit etwas Landwirtschaft für den eigenen Bedarf gegründet, wobei nun die erworbenen Kenntnisse gut zustatten kamen. Die Erwerbung eines kleinen Hauses mit Stall und Garten war ein großes Ziel.

Gehalten wurden diese jungen Leute meist als zur Familie gehörig. Man aß zusammen am Tisch und hatte auch meist ein eigenes Zimmer. Die Knechte, zumal die älteren, die dann auch die Pferde trieben, schliefen auch wohl in einem an den Pferdestall angrenzenden Raum, der sogenannten Bucht, um die Pferde schon früh füttern zu können. Für Kleidung sorgten Knechte wie Mägde selber. Geregelte Arbeitszeiten gab es bis zum ersten Weltkrieg nicht. Man arbeitete eben, wie der Bauer selber, so lange es ging; zumal bei der Zersplitterung der Höfe die Grundstücke in der großen Feldmark herumlagen und so manche kostbare Arbeitszeit nutzlos verloren ging. Man kannte es eben nicht anders und war dabei zufrieden.

Der Barlohn an sich war nicht besonders hoch. Man rechnete für einen mittelmäßigen Knecht den Wert einer guten Kuh, der damals 400 Mark betrug, dazu die Sozialleistungen. Beim Verkauf von Vieh fiel auch vom Händler etwas "Stertgeld" ab. Zu Weihnachten gab es dann noch eine besondere Gabe. Auf den größeren Höfen erhielt der erste Knecht (Graut-

knächt) natürlich mehr. Dafür hatte er auch bei Saat, Düngung und Viehhaltung größere Verantwortung zu tragen. Im übrigen wurden sämtliche Arbeiten auf den Höfen von den Dienstboten mit verrichtet.

Die wichtigsten Daten für den Dienstwechsel waren der 1. Oktober und der 1. April. Die Stellenvermittlung geschah meist unter der Hand, die Händler spielten dabei eine große Rolle. Daß nun manchmal wegen Unehrllichkeit usw. Dienstboten plötzlich gekündigt wurde, ist selbstverständlich. In den meisten Fällen bestand aber zwischen den Bauersleuten und den Dienstboten ein gutes Verhältnis.

Nun noch ein besonderes Kapitel über Knechte und Mägde bei den Mühlen. Wir hatten hier vor dem ersten Weltkrieg in diesem Getreideanbauggebiet immerhin noch fünf Wassermühlen, die voll in Betrieb waren und alle Knechte und Mägde beschäftigten. Die Mägde versorgten den großen Viehbestand, vor allem Schweine und Rindvieh. Die Mühlenknechte, meist kräftige und stämmige Burschen, halfen in der Mühle und fuhren den Mühlenwagen. Dieser wurde zweimal in der Woche gefahren, jeden Tag wieder eine andere Route über die Dörfer. Die Mühlenpferde, mit einer Glocke am Halsband, hielten mit dem Wagen vor der Kundschaft. Der Müllerbursche sprang ab, öffnete die Haustür (Niendür) und rief: "Guden Muargen, giewt wuat oder wuat mitnehmen." Schallte es zurück aus der Küche: " Et stait up der Bühne, Schrot oder Miäl", kletterte er behend die Treppe oder Leiter hoch und nahm das kostbare Gut auf den Rücken und trug es auf seinen Wagen. Es gehörte aber schon etwas dazu, zwischen all den vielen Säcken die richtigen wieder herauszufinden. Bei der nächsten Fahrt wurde das gemahlene Gut wieder abgeliefert. Der Müller erhielt einige Pfund als Mahllohn ("Multer") für sich.

Es bestand hier nun der schöne Brauch, daß die Mühlenknechte zu Weihnachten und Neujahr die Kundschaft besuchten, zu jedem Fest jeweils die Hälfte, um ein gutes Fest oder Neues Jahr zu wünschen. Hierbei fiel nun zusätzlich zu ihrem Lohn noch eine gute Gabe für sie ab. Bemerkt sei hier noch, daß gerade bei den Mühlen sich die Knechte und Mägde meist lange hielten. Vielfach wechselten sich Brüder und Schwestern in diesen Stellen ab.

Daß Knechte und Mägde bis an ihr Lebensende auf diesen Höfen blieben, ist wohl nicht bekannt, weil dazu die Verhältnisse ja nicht waren. Doch konnte man beobachten, daß diese Dienstboten, auch wenn sie schon einen eigenen Hausstand hatten, sich immer noch gegenseitig aushalfen und miteinander verkehrten. In einzelnen Fällen kam es auch mal vor, daß Knechte und Mägde auf diesen kleinen Höfen einheiraten konnten. Mehr aber noch haben sich Knechte und Mägde bei ihrem Bauern kennengelernt und sich geheiratet.

So hat nun im Wandel der Zeit die Industrie ihren Siegeszug angetreten und fortgesetzt. So spricht man von den Bauernhöfen nur noch von Einmannbetrieben. Große teure Maschinen stehen für jede Arbeit bereit, zuverlässige, hilfsbereite Dienstboten sieht man nicht mehr. Auch der alte Mühlenwagen mit der bimmelnden Glocke ist von den Straßen unserer Stadt und der Dörfer verschwunden. Ein jeder Bauer hat seine eigene Schrot-

mühle, die elektrisch getrieben, jede Menge Korn fürs Vieh mahlt. Jede verfügbare Arbeitskraft, ob Mann, ob Frau, wird von der Industrie für gutes Geld aufgenommen. Eine neue Zeit ist angebrochen. Wie lange mag sie noch dauern, die Zeit des Wohlstandes?

Joseph Brandner

Beruf: Amtsoberinspektor

Geburtsjahr: 1888

Wohnort: Rüthen, Krs. Lippstadt

Bericht: AwVk 3992

Berichtsort: Rüthen, Krs. Lippstadt

Berichtszeit: um 1900

Niederschrift: 17. Juli 1970

Wenn ich das Geschehen und die Verhältnisse von nur einem einzelnen Hof aufschreiben würde, wäre ein sehr einseitiges Bild herausgekommen. Die erfragten Verhältnisse waren sehr unterschiedlich, selbst von Hof zu Hof in Dingen, wo man Übereinstimmung erwarten sollte. Dazu mitbestimmend war die unterschiedliche Art und Veranlagung der Menschen, Tradition, Größe des Hofes und Qualität des Bodens, die Art und Weise, wie man die Dinge anpackte und vieles andere mehr. In nichtbäuerlichen Familien ist es ja nicht anders. Ich glaube, das Bild eines Hofes auch als Norm und Maßstab für andere oder sogar alle anzunehmen, ergäbe ein total verzeichnetes Bild.

Ich habe daher unter der Zugrundelegung von etwa 1900 und einer Hofgröße von 60 bis 80 Morgen mit einem oder zwei Dienstboten die Nachfrageergebnisse so zusammengefaßt, daß ein, wie ich glaube, brauchbares Durchschnittsergebnis herauskommt. Ich gestehe, daß ich auch vereinzelt allernächste Nachbardörfer ( aber höchstens bis 4 km) herangezogen habe und doch alles mit gutem Gewissen mit für Rüthen geltend bezeichnen kann.

Wie ich schon früher sagte, waren hier verhältnismäßig viel arme und kleine Leute, die um den täglichen Lebensunterhalt arg kämpfen mußten. Dann kamen etwas Bessergestellte, wie Handwerker mit kleiner Viehhaltung und einigen Morgen Land zur Sicherung der eigenen Lebenshaltung, ferner kleine Landwirte mit etwa 30 Morgen Land und Grünfläche und Zupachtung. Wer schon 50 oder 60 Morgen zu eigen hatte, besaß eine ziemlich gesicherte Existenzgrundlage. Aus der erst- und teilweise zweitgenannten Gruppe kamen zumeist die Dienstboten. Nur die dann in der Rangordnung folgenden wenigen größeren Höfe konnten sich solches Personal leisten.

Schätzungsweise 30 % der zur Schulentlassung kommenden Kinder wurde zunächst an Bauern- oder Privathaushalte vermietet. Bei Auswahl der Haushalte wurde manchmal erwartet, daß der Junge oder das Mädchen, besonders wenn sie aus ärmeren und kinderreichen Familien kamen, erst mal am besseren Küchentisch des Bauern gut ins Futter kamen und sich

kräftigten. Die Kinder wurden zunächst als Kuhjunge mit Aussicht auf Aufstieg zum Kleinknecht und Erster oder Großknecht, das Mädchen als Kleinemagd vermietet. Das Wort "Gesinde" als Sammelbegriff war allgemein nicht üblich, kam aber manchmal doch vor, z. B. in "Gesindeordnung", "Gesindebuch" (bis 1918) und "Gesindestube".

Die Dienstkräfte saßen zumeist mit der Bauernfamilie an einem Tisch, hatten dort ihren festen Platz am unteren Ende. Eine Ausnahme bildeten größere Betriebe, die eine besondere Gesindestube hatten. Anrede war immer der richtige Vorname; bei Personalwechsel mußte sich also der Bauer und seine Familie an den neuen Namen gewöhnen.

Die Knechte schliefen auf einer Strohschütte in der Schneidekammer bei den Pferden, die Mägde im Wohnhaus allein oder zu zweien in einem Strohbett. Der Schlafraum war bei den Knechten gar nicht, bei den Mägden nur sehr dürftig eingerichtet. Die Kleidung hing an Nägeln an der Wand oder unter einem Eckbrett an Haken hinter einem Vorhang. Wäsche wurde in einer Kiste aufbewahrt. Spiegel, Bilder, überhaupt Wandschmuck waren unbekannte Dinge. Auch kleine, an sich unwichtige Geschenke, wie Äpfel, Nüsse, eine Zigarre oder Leckerbissen waren sehr rar, zumeist unbekannt, selbst bei besonderen Gelegenheiten und Anlässen.

Dienstwechsel war immer zu Martini ( 11. 11. ), Neuantritt für ein Jahr 8 Tage später. In der Zwischenzeit waren sie bei den Eltern. Das "Gepäck" - die Kiste, kein Reisekorb oder Koffer - holte der Dienstherr bei Dienstantritt schon mal ab, aber um das Wegbringen kümmerte er sich nicht. Es blieb dem abgehenden Dienstboten überlassen, es selbst auf irgendeine Weise fortzuschaffen, z. B. Mitnahme durch einen Handelsmann, den Mühlenwagen usw. Es fanden keine Formalitäten beim Abschied statt, der manchmal sehr kalt und ohne ein Wort des Abschieds oder Dankes seitens der Herrschaft verlief.

Eine neue Stelle besorgten gewöhnlich die Eltern, oft durch eine Mittelsperson. Auch der Bauer ging selber auf Suche nach einer passenden Arbeitskraft. Ein Winkop von einem Taler kam zum Zeichen des Vertragsabschlusses etwa nicht dem Knechte oder Magd, sondern den Eltern zu. Eine vorzeitige Beendigung des Arbeitsverhältnisses kam aus besonderem Anlaß sehr selten vor. Es sind noch Fälle bekannt, in denen dagegen eine im Unfrieden abgegangene Arbeitskraft durch die Polizei zurückgebracht wurde.

Mit dem persönlichen Besitz war es nicht weit her. Die Kleidung beschränkte sich auf das Nötigste: Bei Knechten: ein Sonntagsanzug, ein Werktagsanzug mit zusätzlich einem Rock, eine Hose und ein Kittel, ebenfalls für den Werktag; bei Mägden: ein Sonntagskleid, Rock und Bluse, ein oder zwei Werktagskleider und eine leichte leinene "Bummeljacke", ferner Kopf- oder Umschlagtuch. An Wäsche hatten sie meist nicht mehr, als zum Wechseln benötigt wurde. Bücher entlieh man der Borromäusbücherei der Kirche.

An Aussteuer wurde selbstverständlich schon mal gedacht, bei Gelegenheit ein Stück angeschafft und im Elternhaus aufbewahrt. Als Faustregel wurden 800 Mark genannt, über die beide Seiten zusammen verfügen muß-

ten, um die nötigsten Anschaffungen für die Haushaltsgründung zu bezahlen. Natürlich halfen in aller Regel die Eltern, wenn es eben ging; sie hatten oft schon vorsorglich einen Teil des Lohnes dafür zurückgelegt.

Der Großknecht, Graute Knecht genannt und ebenfalls beim Vornamen gerufen, hatte die Ausbildung dazu in praktischer Arbeit in weniger verantwortlicher Stellung erworben. Er teilte in Übereinstimmung oder nach Weisung des Bauern die Arbeit ein, hatte die besten Pferde und Arbeitsgeräte, war der erste Mann in der Reihe der Mäher und gab damit das Arbeitstempo an, pflügte notfalls die Außenfurchen zur Begradigung nach. Bei der Ernte mußte er jedes Fuder abtun, während die Magd am Balkenloch das Erntegut abnahm und weiterreichte. Er hatte keine Verwalterbefugnisse und keine Vorrechte im Hause; er rechnete mehr zum übrigen Gesinde als zur Familie.

Die Anrede für den Bauern war "Buer" oder "Här", für die Bäuerin "Frugge". Einmal wurde mir gesagt, daß die Frau sich auch gern als "Mömmе" habe ansprechen lassen. Der Bauer und seine Familie duzten das Personal, Kinder und Personal duzten sich gegenseitig. Unterschiede in der Kleidung, gewissermaßen vom Stand her, waren nicht vorhanden, aber allgemein war die Kleidung der Bauernfamilie einschließlich der Kinder naturgemäß besser und reichhaltiger. Unterschiede im Essen bestanden nur teilweise, nicht allgemein.

Bauer und Bäuerin hielten sehr darauf, daß das gesamte Personal seine religiösen Pflichten erfüllte. Der Rosenkranz wurde von Oktober bis Ostern jeden Abend gebetet und aus der Heiligenlegende vorgelesen, bis zu 1 1/2 Stunden lang. Zu Maiandachten fehlte die Zeit. Auf regelmäßigen Sakramentenempfang, allmonatlich, wurde besonderer Wert gelegt. Ein früherer Knecht erzählte mir, daß der, der sich drückte, sich beim Sonntagsfrühstück statt des belegten Butterbrottes mit einem Pflaumenkrautbrot begnügen mußte.

An täglicher Arbeit fehlte es nie. Sie war zumeist vorherbestimmt oder ergab sich von selbst: Mägde das Haus ausfegen, Betten machen, melken, Milch an den Weg stellen, buttern, Feldarbeit, Gartenarbeit, im Winter abwechselnd Kühe füttern. Großmagd: Kühe melken, danach umziehen, Frühstück, Feld- und Gartenarbeit. Der Kuhjunge fütterte das Rindvieh, der Knecht die Pferde, mistete die Ställe und fuhr den Mist aufs Land. Das Ausstreuen besorgten Knecht und Magd. Für Knecht und Bauer war allgemein die schwere Arbeit in Feld und Hof.

An den Vorbereitungen für eine Hochzeit beteiligten sich alle Hofangehörigen nach jeweils bestem Können: Haus und Hof reinigen, Pferde putzen und vieles andere mehr. Die Magd erhielt als Brautgeschenk ein Kleidungsstück oder ein Kleid, der Knecht ging leer aus. Die Fragen nach Brautführerinnen, Patin und Einheirat sind zu verneinen.

Knechte verdienten 40 bis 100 Taler, dazu 1 Zentner Brotkorn. Mägde verdienten 20 bis 60 Taler, dazu ein Kleid oder ein Paar Schuhe. Wurde ein Tier verkauft, erhielt der Knecht oder die Magd vom Händler als

"Stertgeld" für ein Pferd 3 Mark und eine Kuh 2 Mark. Das Stertgeld zu geben, war allseitig auch ohne besondere Abmachung eine anerkannte Übung. Kein Händler hätte sich daran vorbeigedrückt. Im tieferen Grunde wird es wohl ursprünglich eine Anerkennung für die Betreuung und Liebe zum Tiere gewesen sein.

Ein Trinkgeld für Kirmes oder dergleichen war nicht üblich. Für ein Geschenk anlässlich einer Hochzeit seines Dienstboten bestand keine feste Regel, es war vielmehr in das Belieben des Bauern gestellt, der den jeweiligen Umständen nach gab. Wertvollere Geschenke ( eine Kuh, ein Zimmer oder eine Teileinrichtung) waren nicht üblich.

Feierabend wurde in der Gesindestube oder auf einem benachbarten Bauernhof bei Arbeitskameraden oder im Sommer draußen verbracht. Wenn Zeit und Lust vorhanden war, wurde auch ein Tanzversuch oder Tanz auf der Deele gewagt. Die Mägde arbeiteten auch wohl für den nächsten Tag vor durch Erbsendöppen usw. Im allgemeinen verblieb ihnen aber der Feierabend zur eigenen und zumeist nützlichen Gestaltung: Flickarbeiten, Stricken usw.

Im Viehstall zu helfen, war auch bei besonderen Anlässen ( Geburt, Krankheiten usw. ) eine Selbstverständlichkeit. - Ein Besuch des Elternhauses, besonders des entfernteren, erfolgte nur selten. Der Knecht schickte seine Wäsche zum Waschen und Ausbessern nach Hause. Die Wäsche der Mägde wurde beim Bauern mitgewaschen.

Krank durfte man nicht werden; das wäre eine dumme Sache gewesen. Ein Topf voll Kamillen- oder Pfefferminztee war das billige Allheilmittel. Eigentliche Pflege, Arzt und erst recht Krankenhauspflege waren fast unbekannte Begriffe.

Josef Wilhelmi

Beruf: Kreisoberamtmann

Geburtsjahr: 1899

Wohnort: Büren

Bericht: AwVk 4o11

Berichtsort: Steinhausen, Krs. Büren

Berichtszeit: um 1900

Niederschrift: August 1970

Im Kreise Büren gibt es sieben größere landwirtschaftliche Güter. Diese kommen wegen ihrer Größe und Heuerlingssysteme für eine Betrachtung im Rahmen dieses Themas wohl nicht in Frage.

Ich habe mir für diese Arbeit den Schepsmeierhof in Steinhausen ausgesucht. Höfe gleicher Qualität gibt es in Steinhausen und Büren und Umgebung wie folgt: Rütter-Schmies, Vonnahme, Mollerus, Hüser in Steinhausen, den Eickhoff, der zur Pfarre Steinhausen gehört, Gakel, Paul-Jürgen und Gödde-Mencken in Büren, Clausmeier in Ahden, Reimann und Schulte-Hammeiwe in Hegensdorf, Muhs in Kedinghausen, Münstermann in Weine und Edelborn in Siddinghausen. Diese Höfe sind teilweise einige Hektar größer, teilweise etwas kleiner. Der Schepsmeierhof in Steinhausen liegt im Durchschnitt und gibt daher das rechte Bild.

Mein Gewährsmann, der Altbauer Hermann Schüth, gen. Schepsmeier (geb. 19. 12. 1891) hat Fachschulausbildung (Landwirtschaftsschule), ist geistig und körperlich noch rüstig. Er schildert die Dinge aus eigenem Erleben.

#### Rangordnung

Der Hof ist 75 ha groß. Zum Hof gehörten 3 Knechte, 2 Mägde und 1 Schäfer. Ein Notizbuch, in welchem der Personalwechsel vermerkt ist, ist von 1826 bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden. Der erste Knecht hieß "graute Knächt", die erste Magd "graute Mad". Das Wort "Gesinde" und "Dienstboten" wurde nicht gebraucht. Der 3. Knecht, meist ein gerade aus der Schule entlassener Junge, wurde "Kläinknächt" genannt. Den Ausdruck "Pferdejunge" gebrauchte man kaum. Jeder hatte seinen festen Tischplatz und sein bestimmtes Geschirr und Eßbesteck. In der Kirche gab es keine besonderen Plätze.

#### Vornamen

Die Knechte und Mägde wurden mit dem Vornamen gerufen. Beim Wechsel änderten sich die Namen.

### Herkunft

Knechte und Mägde kamen meist aus Steinhausen oder den Nachbargemeinden. Zu Streitigkeiten ist es nach Aussage von Herrn Schüth seines Wissens nie gekommen, wohl zu Meinungsverschiedenheiten in Lohnfragen. Für die Kosten im Krankheitsfall trat, da die Sozialversicherungsbestimmungen noch nicht hundertprozentig Platz gegriffen hatten, der Bauer ein. Auf dem Schepsmeierhof wurden meist unverheiratete Knechte und Mägde beschäftigt. Auf dem Eickhoff gab es Heuerlingswohnungen. Hier wie auf den eingangs erwähnten Gütern wohnte der Heuerling mit der Familie in der Heuermannswohnung, die immer auf dem Hofgelände lag. Neuerdings sind auch bei Schüth zwei Heuerlingswohnungen.

### Schlafkammern

Die Schlafstätte der Knechte war in der "Bucht", der Mägde in der Mägdekammer. Eine Rangordnung gab es nicht. Jeder hatte sein eigenes Bett und seine eigenen Waschutensilien. In der Knechtebucht vor den Pferden standen: ein Bett, meist ein Holzkoffer für Wäsche, ein Schemel, ein kleiner Schrank für die Anzüge und in einigen Fällen ein Spiegel. Die Knechte benutzten vielfach einen kleinen Taschenspiegel. Die Mägdekammer war ähnlich ausgerüstet. Dort hing jedoch neben dem Kommunionbild, welches die Magd mitbrachte, ein Spiegel an der Wand. Anstatt des Schemels stand hier ein Bretterstuhl. Oft war eine Kommode vorhanden, oder es hing ein Regal an der Wand. Hier stellten die Mägde auf, was ihnen lieb war ( Blumen, Bilder usw. ). Der Kleiderschrank war geräumiger als bei den Knechten. Auf dem Schepsmeierhof stand auch ein kleiner Tisch auf der Mägdekammer. Meist vor der Fußseite des Bettes stand der Koffer, in dem die Magd Wäsche usw. aufbewahrte. Man liebte keinen Reisekorb, weil dieser staubdurchlässig war. Der Koffer war staub- und schnüffel-sicher vor anderen Mädchen.

### Dienstwechsel

Der Dienstwechsel fand bei Knechten und Mägden früher zu Martini, später zum 1. April statt. Der Schäfer wechselte zu Lichtmeß. Wenn Dienstboten "abgingen", wurden sie, falls sie von auswärts waren, vom zweiten oder Kleinknecht im Wagen weggebracht. Man verabschiedete sich mit Handschlag. Die Magd verabschiedete sich erst von der Bäuerin und dann von dem Bauern. Die Knechte machten es umgekehrt. Der Abschied von den Nachbarn war formlos. Die Stelle bekam man in der Regel durch Empfehlung von Mittelspersonen. In Steinhausen war dafür der Gastwirt Simon bekannt. Man schloß den Vertrag in der Regel auf ein Jahr, der aber stillschweigend bis zur Kündigung weiterlief. Die Kündigungsfrist betrug ein Vierteljahr. Nur bei Unstimmigkeiten wurde ein Knecht oder eine Magd plötzlich fortgeschickt. Man wechselte aus persönlichen Gründen nicht sofort von der einen Stelle zur anderen, weil es sonst unschicklich gewesen wäre.

### Persönlicher Besitz

Beim "Zugehen" (Antreten der Stelle) führte man mit Vorliebe den hölzer-

nen, staubdichten Koffer mit. Um 1910 kam der geflochtene Reisekorb auf. Er blieb aber als Gerät für Wäsche verpönt. Die gute Magd brachte 1-2 Sonntagskleider (Sommer- und Winterkleid), 2-3 Arbeitskleider, mehrere Leinenhemden, Unterhose für den Sonntag, Wollhose für die Arbeit, 2 Paar Schuhe ( Sonntags- und Werktagsschuhe), mehrere Schürzen, eine weiße Schürze, mehrere Paar selbstgestrickte Strümpfe und Taschentücher mit. In den Feierabendstunden arbeitete sie nicht selten an ihrer Aussteuer. Man nähte und strickte selbst, wobei die Bäuerin oft Anweisungen gab. Trachten kannte man im Bürener Land nicht mehr. Doch waren die Sommerkleider farbenprächtig, die Winterkleider waren dagegen gedeckt.

Ein Kreuz hing in der Regel in jeder Mägdekammer. Die Hüte bewahrte man im Schrank auf. Die Borromäusbibliothek versorgte fast überall auch die Dienstboten mit Lesestoff. Das Diözesangesangbuch "Sursum corda" brachten Knechte und Mägde als Bestandteil ihrer Habe - meist ein Geschenk zur Erstkommunion - mit.

Wenn eine Magd heiratete, mußte der Koffer voll von Wäsche (Tischtücher, Betttücher, Bett- und Kissenbezüge) sein. Man lebte sparsam. Je nach der Intensität des Sparens fiel dann auch der Bestand an Wäsche aus. Manchmal webte die Magd auch mit der Bauerntochter für ihren Bedarf auf dem Webstuhl.

### Großknecht

Über den "Grauten Knächt" ist schon oben gesprochen. Meist hatte er auf dem Hof seine Ausbildung gehabt. Er hatte oft, so auf dem Schepsmeierhof, eine Stellung, die der eines Verwalters glich. Bauer und Gesinde aßen zusammen. Der Bauer saß am Kopfende an der einen Längsseite des Tisches, dem Bauern zur Seite saß die Bäuerin, neben ihr die Kinder und die Mägde. Diesen gegenüber saßen die Knechte. Dem Bauern gegenüber saß an dem unteren Ende des Tisches der Großknecht. Eine Regelung der Sitze vor dem Haus gab es nicht.

Der Großknecht teilte die Gespanne ein, wenn der Bauer verhindert war, er besorgte das Auswiegen des Korns, pflügte wie die anderen Knechte, säte aus dem "Sootschiepel". Beim Einfahren des Korns besorgte er das "Abstechen" ( Abtun der Garben auf den Bansen). Das Zureichen des gemähten Korns zum Erntewagen beim Einfahren machten meist die Mägde.

Nur in Sonderfällen ( Festlichkeiten) nahm der Großknecht an der Familienfeier teil. Der 2. Knecht und der Kleinknecht unterlagen seiner Befehlsgewalt. Auf dem Viehmarkt vertrat er oft den Bauern. Er konnte kaufen und verkaufen nach vorherigem Einvernehmen mit dem Bauern.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Der Bauer wurde mit "Jäi Bur" angeredet. Desgleichen war die Anrede bei der Bäuerin "Jäi". Bei anderen Leuten hieß der Bauer " Use Bur". Bauernkinder und Dienstboten duzten einander. Tochter und Magd schliefen nicht in einem gemeinsamen Zimmer. Wohl kam es manchmal vor, daß die Magd Kleinkinder zu sich ins Bett nahm, wenn die Bäuerin krank war.

Tochter und Magd, Knecht und Sohn unterschieden sich werktags nicht in der Kleidung, wohl am Sonntag. Im Sommer trugen die Männer blaue Leinenjacken, Manchesterhosen und Stiefel. Im Stall trugen alle Frauen Holzschuhe. Beim Füttern der Schweine, beim Rübenziehen hatten die Frauen Sackschürzen vorgebunden. Im Sommer trugen die Frauen bei der Feldarbeit "Schlapphüte" oder ein um das Haar gewundenes Tuch, um das Haar vor Schmutz zu schützen. Ein Schlapphut bestand aus leichtem, waschbarem Stoff, der auf ein leichtes Gestell gespannt war und über den Nacken reichte.

Charakteristische Unterschiede in der Kleidung zwischen Bauernsöhnen und Töchtern und Dienstpersonal gab es nicht. Auch wurde beim Essen kein Unterschied gemacht. Dienstboten durften Bauernkinder nicht strafen.

#### Religiöses Leben

Die Bäuerin achtete sehr darauf, daß das Personal am Sonntag zur Kirche ging. Bei den Mahlzeiten wurde früher von der Bäuerin vorgebetet. Diese Sitte erlosch im Laufe der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts. Ebenso betete man nicht mehr gemeinsam im Oktober den Rosenkranz. Auch dies war vorher eine häusliche Gewohnheit gewesen. Auch das Empfangen der Sakramente wurde von der Hausfrau beobachtet.

#### Besondere Tage auf dem Hof

##### Hochzeiten

Eine Hochzeit war ein besonderer Tag. Sie wurde auf der "Diäl" gefeiert. Knechte und Mägde schmückten mit den Nachbarn die "Diäl" mit grünem Buschwerk, banden Girlanden und Kränze, schmückten den Hochzeitstisch. Der Großknecht fuhr den Brautwagen. Die Mägde halfen in weißen Schürzen, Speisen und Getränke auftragen.

An der Hochzeitstafel saßen die Nachbarn am unteren Ende. Mägde waren nie Brautführerinnen, es sei denn, was manchmal vorkam, daß eine Magd den Jungbauern heiratete. Solche Fälle sind Herrn Schüth bekannt, wenn das auch selten vorkam, daß eine Bauerntochter den tüchtigen Großknecht zum Manne nahm. Das ist der Fall gewesen, wenn ein männlicher Hoferbe nicht da war.

##### Beerdigungen

Bei Beerdigungen halfen die Nachbarn dem Personal bei den Hausarbeiten. Soweit möglich, ging auch das Personal zur Totenmesse und nahm an der Beerdigung teil. Vier Wochen wurde von den Dienstboten um Angehörige der Familie getrauert.

#### Tagewerk

Die Großmagd versorgte unter Mithilfe der kleinen Magd das Kleinvieh, fütterte die Schweine und besorgte das Melken. Das geschah nach dem Aufstehen vor dem ersten Frühstück. Nach diesem zog man sich im Sommer zur Feldarbeit, im Winter zur Hausarbeit an. Die Mägde mußten bei Hackarbeiten, beim "Kornabnehmen" mit der Sichel, beim Binden der Garben, bei sämtlichen Gartenarbeiten tüchtig mithelfen. Das zweite Frühstück

nahm die Hausfrau mit den Mägden im Winter gemeinsam ein. Sie war schon zum ersten Frühstück entsprechend angezogen. Das Ausmisten der Ställe, Mistfahren usw. war Sache der Männer. Pflügen, Säen, Mähen machten ebenfalls die Männer. Rübenpflanzen und Rübenziehen machten die Mägde und der Kleinknecht.

### Lohn

Beim Abschluß des Verdingungsvertrages, der mit Handschlag bestätigt wurde, zahlte der Bauer einen Taler Handgeld, "Winkaup" genannt. Der Jahreslohn für den Großknecht betrug durchschnittlich 100 Taler. Die Großmagd verdiente 75 Taler. Der 2. Knecht hatte auch 75 Taler im Jahr. Diese Beträge stiegen aber, nachdem die Bahnlinie von Geseke nach Büren fertig war und sich an dieser Strecke die Zementwerke etabliert hatten, um 25 % - 30 % an. Auch die Fertigstellung der Bahnstrecke Paderborn- Büren - Brilon und der Bau der Zementwerke in Büren hatten den gleichen Lohnanstieg in Büren, Ahden, Hegensdorf, Weine usw. zur Folge. Je nach Lage der Verhältnisse bekamen die Mägde Leinen, das sie selbst gewebt hatten, Holzschuhe und zu Weihnachten nicht selten ein Kleid oder Stoff zum Kleid. Die Knechte bekamen Anzugstoff. Der Lohn wurde zum 1. April ausgezahlt. Beim Verkauf eines Großtieres (Pferd, Fohlen, Kuh) bekam der Knecht oder die Magd, je nachdem, wer die Pflege gehabt hatte, ein "Stärtgeld" von 1 Mark. Dieses Geld gab es aber nicht, wenn das Tier zum Schlachten verkauft wurde. Bei der Geburt eines Tieres wurde kein Trinkgeld bezahlt, wohl erhielt man zum Schützenfest ein Trinkgeld, das bei fleißigen und zuverlässigen Knechten und Mägden höher ausfiel als bei den weniger fleißigen. Wenn Dienstboten vom Hof wegheirateten, erhielten diese ein Geschenk für den neuen Haushalt. Oft kam es vor, daß Knecht und Magd von demselben Hof heirateten. Wenn einer von den beiden auf dem Hof im Dienst blieb, gab es ein Naturalgeschenk. Dieses Geschenk fiel nach Lage der Verhältnisse aus.

### Feierabend

Die Dienstboten hatten ihr eigenes Zimmer zum Aufenthalt. Hier verbrachte man meist den Feierabend. Im Sommer saß man auch auf der Bank vor dem Haus. Im Winter webten, strickten und nähten die Mägde oft unter Anleitung der Bäuerin. Nicht selten suchten die Knechte das Wirtshaus auf, wenn man nicht zum Kartenspiel im Gesindezimmer aufgelegt war. Ein mit Holz geheizter gußeiserner Ofen erwärmte im Winter das Zimmer. Zu Vorbereitungsarbeiten für die Küche ( Erbsendöppen, Kartoffelschälen) wurden die Mägde im allgemeinen am Feierabend nicht herangezogen. Wohl im gegenseitigen Einvernehmen und in Zeiten des Arbeitsdruckes halfen die Mägde auch am Feierabend bei diesen Arbeiten. Auch die Knechte beschäftigten sich mit Reparaturarbeiten an Gerätschaften. Zur Beleuchtung des Gesindezimmers diente eine Petroleum-Wandlampe.

### Verhältnis zum Vieh

Es war selbstverständlich und es bedurfte keinerlei Anordnung, daß bei Viehseuchen, Geburten, Schlachten oder wenn Vieh entlaufen war, sich

sowohl die Knechte als auch die Mägde aktiv einsetzten, also halfen.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Wenn Knechte bzw. Mägde aus der Gemeinde waren, besuchten diese die Eltern am Feierabend auch in der Woche. Üblich war, daß im Wechsel jeder Dienstbote alle 14 Tage den Sonntagnachmittag frei hatte. Dann konnte er nach Wunsch die Eltern ( auch auswärts) besuchen. An besonderen Festtagen ( Weihnachten, Neujahr, Kirchenpatronatsfeste) konnten ebenfalls im Wechsel die Eltern für einen Tag besucht werden.

#### Krankheit und Tod

Krankes Personal wurde in der Regel von der Bäuerin, in deren Vertretung auch wohl manchmal von der großen Magd gepflegt. Bei ernsteren und schwereren Krankheitsfällen brachte man den Kranken in das St. Nikolaus-Krankenhaus in Büren. Die Kosten, auch Arztkosten, zahlte gemäß Gesindeordnung der Bauer.

Altenheime kannte man noch nicht. Dienstboten wurden nie im Erbbegräbnis des Hofes bestattet. Wenn ein Knecht sein Leben auf dem Hof verbracht hatte, gingen Bauer und Bäuerin mit zur Beerdigung. Die Bewirtung des Trauergefolges besorgte die Trauerfamilie selbst.

Die Höfe mit ca. 25 ha und weniger sind im Bürener Raum überwiegend. In diesen gab es in vereinzeltten Fällen Knechte und Mägde. Die meisten Betriebe wurden, wie die 8-10 ha großen, im Familienbetrieb bewirtschaftet.

Arnold Bremer

Beruf: Landwirt

Geburtsjahr: 1901

Wohnort: Körbecke, Krs. Warburg

Bericht: AwVk 3735

Berichtsort: Körbecke, Krs. Warburg

Berichtszeit: um 1914

Niederschrift: 8. Dezember 1969

#### Rangordnung

Der Hof, von dem ich berichte, hat eine Größe von 40 ha (160 Morgen). Als Dauerkräfte waren auf dem Hof 1 Großknecht, 1 Kleinknecht, 1 Kuhjunge und 2 Mägde beschäftigt. Dazu kam ein und auch zeitweise zwei Tagelöhner. Insgesamt wurden sie als "Gesinde" bezeichnet, außer den Tagelöhnern. Das Gesinde hatte seine Gesindestube, in welcher außer den Mahlzeiten auch der Aufenthalt üblich war. In der Tischordnung hatte ein jeder immer seinen bestimmten Platz. Das Eßgeschirr, wie Teller, Messer, Löffel, Gabel und Tassen aus gleicher Herstellung wurde, so wie es dem Schrank entnommen wurde, auf den Tisch gesetzt.

#### Vornamen

Knechte und Mägde wurden, gleich welchen Alters, mit dem Vornamen gerufen. Nach dem zweiten Weltkrieg trat hier eine Änderung ein. Sie kam dadurch zustande, weil Evakuierte, Soldaten und Vertriebene vorübergehend in diese Stellungen eintraten, um Beschäftigung und Verdienst zu finden. Durch das Unbekanntsein und das Wissen um ihre oft nichtlandwirtschaftlichen Berufe und gehobenen Stellungen änderten sich die Anredeformen sehr schnell. Ausnahmen sowohl von der einen als auch der anderen Seite gab es auch dann noch. Heute hat man sich allgemein den modernen Umgangsformen angepaßt, wenn auch von Gesinde nicht mehr gesprochen werden braucht, weil neuerdings der Herr und die Frau auf dem Hofe fast ausnahmslos gleichzeitig Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind.

#### Herkunft

In der Mehrzahl stammten die Dienstboten aus der eigenen Gemeinde. Bestehender Mangel wurde aus den Nachbargemeinden gedeckt. Die Knechte kamen nach der Militärzeit nicht immer in die Stellungen zurück. Soweit sie von zu Hause aus nicht als Hauserbe vorgesehen waren, versuchten sie in dem Industriegebiet unterzukommen. Nur die Hauserben vermieteten sich weiter auf den Höfen, um für die Eltern neben dem Barlohn das Land auszustellen, das Brennholz anzufahren und Kartoffelland im Lohnwege für

die Eltern bereitzustellen.

(Nachträgliche Ergänzung): Bei nur Haufendörfern hier in unserem Raum sind die Landwirte von größerem Besitz bis zu Kleinlandwirten durchsetzt. Diese kleineren Landwirte vermieteten ihre Kinder an die Bauernhöfe, weil zu jener Zeit kaum andere Verdienstmöglichkeiten hier im Raume vorhanden waren. Auf weiterführende Schulen zu schicken, mangelte es an dem dafür notwendigen Geld, weil damals die Eltern allein für die Ausbildung mit allen Kosten antreten mußten. Bei dem Kinderreichtum jener Zeit fehlte es in diesen Kleinbetrieben oft schon an dem Notwendigsten.

Darum mußten diese Kinder durch ihre Leistung mit zu dem Unterhalt beitragen, in der Regel bis zur Großjährigkeit oder bis zur Militärzeit. Zu dieser Familienunterstützung wurde dann Kartoffelland und andere Auflagen vorbehalten. Das Kartoffelland war gedüngt und gepflügt und für das Pflanzen vorbereitet, so daß der Knecht oder die Magd bzw. deren Eltern nur noch die Pflanzkartoffeln zu stellen und diese zu pflanzen brauchten. Nach der Kartoffelernte ging die Landfläche wieder in die Bewirtschaftung des Hofes über.

Mit dem "Landaustellen" ist das in der Bewirtschaftung liegende Land der Eltern des Knechtes oder der Magd gemeint. Hier geht es um das den Eltern gehörende Eigenland. Ob nun Pflügen, Mistfahren, Getreideeinfahren, Holzfahren oder auch das Getreidesäen, alles das fällt unter den Begriff "Deputat" (Vorbehalt bei Absprache des Monats- bzw. Jahreslohnes). Für alle diese Arbeiten wurden die Pferde mit dem dazu notwendigen Gerät, wie Wagen, Pflug, Egge und Mann gestellt, alles andere war im Bereich der Erstellung und Kostentragung durch die Eltern des Gesindes.

Oft waren es auch nachgeborene Bauernsöhne mit wenig Begabung und Unternehmungslust, die nicht über die Ortsgrenze zu bewegen waren, die dann in einem Lohnverhältnis mit eigenem Einkommen mehr als zufrieden waren.

Das Betriebsklima war durchweg als gut anzusprechen. Heute noch höre ich des öfteren von diesen Dienstboten, die im Industriegebiet beheimatet sind und Bescheinigungen über die Dienstverhältnisse von damals für ihre Invalidenrente hier einholen, über eine gute Behandlung und oft väterliche und auch mütterliche Betreuung und Beratung.

#### Aufgabenbereiche

Der Aufgabenbereich lag für jeden fest. Der Großknecht sorgte für die Pferde, das Futter, die Geschirre und das Ackergerät und die Wagen. Der Kleinknecht war ihm unterstellt und hatte sich der Oberleitung einzuordnen. Der Kuhjunge fütterte unter Anleitung des Herrn die Kühe, putzte, mistete und streute bei den Kühen, fegte Futtertisch und Gänge im Kuhstall. Die Mägde melkten die Kühe, tränkten die Kälber und fütterten die Schweine. Dazu kam die Arbeit im Haus (Hilfe beim Putzen und Kochen) und die Gartenarbeit. Teils war auch das Verwahren der Kinder ihre Beschäftigung. Im Winter kam das Stricken von Strümpfen und Unterjacken im Hausbereich hinzu. Bei den Feldarbeiten mußten alle mithelfen (hacken, heuen, mähen, streuen, Hackfrüchte ernten, dreschen und Mist ausbringen).

### Schlafkammern

Die männlichen Kräfte hatten ihre Schlafstelle im oder am Pferdestall. Nach der damaligen Auffassung war die Aufsicht im Pferdestall unerlässlich. Meistens waren die Enden des Futterganges die Stellen, wo die Betten aneinander standen. Die alltäglichen Kleidungsstücke hingen an einem Haken oft über oder auch neben den Betten. Das Sonntagszeug hatte seinen Platz im Wohnhaus in einem Schrank auf dem Flur in der ersten Etage. Am Sonntagmorgen wurde dieses nach dem Kaffee herausgeholt und nach dem Tage dann wieder hineingehängt. In der Nacht vom Feiertag zum Alltag hing die Kleidung im Stallgang. Der Stallgeruch haftete dem Zeuge an und wich auch nicht während der Woche Aufenthalt im Schrank des Wohnhauses.

Nebenbei vermerkt ist es erwähnenswert, daß auch der Herr vom Hofe im Sonntagsanzug die Aufsicht bei der Fütterung oder dem Melken ausübte und auch mit Hand anlegte, wobei er dann eine Überbindeschürze seiner Frau anlegte. Der Geruch von Pferden, Kühen und Schweinen entweicht nicht den Stoffen, auch wenn Kälte oder noch so starker Wind durch die Gewebe zieht. Wenn früher das Wort in Übung war: "Der Bauer stinkt", so hatte das seine Berechtigung und hatte seine Ursache in der Bequemlichkeit des Umziehens vor und nach der Arbeit.

Waschbecken für die Knechte gab es nicht. Als Waschbecken galt der Tränkeimer. Seife und Handtuch stellte der Hausherr an jedem Sonntagmorgen für die kommende Woche.

Die Mägde schliefen im Wohnhaus und hatten einen gemeinsamen Kleiderschrank, eine Waschschißel, zwei Handtücher und einen Spiegel mit dem Kammhalter darunter. Zwei Stühle und ein Tisch gehörten mit zu dem Mobiliar. Nachtkonsolen und Waschtisch gab es damals noch nicht. Auch das Töpfchen fehlte. Wer mußte, hatte sich auch des Nachts an jenen Ort zu begeben, der außerhalb des Wohnhauses lag, ohne eine Beleuchtung. Und wenn es im Winter kalt wurde, gefror auch der Inhalt der Grube und wuchs in den Aufsitz hinein, so daß nicht nur der Ächtern, sondern, wenn es das Pech wollte, auch noch die Finger bei der Benutzung des Quittungspapieres bedrückt waren.

Koffer waren zu jener Zeit vor dem ersten Weltkrieg bei dem Gesinde kaum zu finden. Die Kleidung wurde beim Dienstantritt auf dem Arm an verschiedenen Abenden mitgebracht. Die Mode war beschränkt, die Ansprüche noch gering und bescheiden, wenn nicht gar ärmlich, aber doch im Rahmen der Zufriedenheit.

### Geschenke

Geschenke zu Weihnachten oder Neujahr wurden im Leutezimmer auf dem Tisch hergerichtet und in Anwesenheit der Herrschaft mit verbindenden Worten übergeben. Den Mädchen schenkte man Bettwäsche für einen später zu gründenden Haushalt. Die Knechte erhielten eine Hose in der Manchesterstoffart, auch manchmal Gamaschen oder eine Unterjacke. Dazu kam dann Gebäck aus eigener Herstellung aus Blechformen und Obst von den eigenen Bäumen in bester Auslese. Die Eßwaren wurden nach und nach auf dem Hofe verzehrt, andere Geschenke wurden im Hause der Eltern des Gesindes aufbewahrt. Besondere Leistungen wurden durch ein Geldgeschenk

zusätzlich belohnt.

### Dienstwechsel

Der Dienstwechsel bei den Dienstboten hatte bestimmte, aber nicht für alle gleiche Termine. Die Knechte wechselten auf Peitersdag ( 22. - 26. Februar), die Mägde und Kuhjungen am 1. April. Die Kuhjungen waren in der Regel Schulentlassene, die zu Ostern damals ihre Schulzeit beendeten und dann entweder in die Lehre gingen oder sich vermieteten.

So wie der Dienstantritt sich vollzogen hatte, erfolgte auch der Abschied: ohne Formalitäten. Der Grund zum Wechsel lag weniger in Unstimmigkeiten als vielmehr an höheren Lohnangeboten oder einer besseren Stellung oder auch Achtung. Am traurigsten waren die Kinder der Herrschaft über das Weggehen. Sie hielten dann die Verbindung oft noch über Jahre hinaus, und das zur Freude auf beiden Seiten.

Die Stellenvermittlung war meistens direkt, manchmal traten auch Mittelsmänner auf, zum Beispiel die Eierhändler, die Hausierer und andere ambulant tätige Personen. In diesem Bereich konnte man damals auch die Heiratsvermittler finden, die wohl Gut zum Gut und Geld zum Geld anpriesen, aber von den wichtigeren Dingen des Menschen und seines Daseins und seines höheren Wesens nichts verstanden.

### Persönlicher Besitz

Die Dienstboten kamen überwiegend aus der ärmeren Bevölkerungsschicht. Die Eltern hatten Mühe, diese Kinder bis zur Schulentlassung zu ernähren und warteten auf die Zeit, wo sie selbst verdienen und für sich sorgen konnten, um nebenbei auch für sie noch etwas zu tun, sei es durch das Bereitstellen von Kartoffelland oder Landbestellung. Elternpaare mit 5, 6 und mehr Kindern waren keine Einzelfälle. Kolle und Pille waren zu der Zeit unbekannt, darum waren die Ansprüche an das Leben sehr bescheiden. Sparen war ein hoher Begriff. Trotz des wenigen wurde Geld auf die hohe Kante gelegt. Strümpfe, Kleider, Schürzen wurden gestopft und geflickt, die Hosen hatten Flicker von verschiedenen Stoffen und Farben und wurden mehr geflickt getragen als heil. Der Arbeitgeber und seine Frau gaben hier ein nachahmenswertes Beispiel.

Feste Begriffe für Menge und Wert für eine Aussteuer gab es zu jener Zeit in diesen Schichten noch nicht. Mit dem, was war, gab man sich zufrieden; was da war, genügte dem jungen Paare zum Anfang. Die Liebe zu einander und die Freude des Daseins für die Zukunft mit aller Hoffnung waren stark genug, Elend und Härte zu überwinden und doch fröhlich zu sein.

### Großknecht

Der Graute Knecht war der ranghöchste Knecht, dann kam der Kleine Knecht und dann der Kohjunge. Umgekehrt wie angeführt, war der Ausbildungsgang. Die Jahre brachten die Erkenntnisse und Erfahrungen, der Dienstwechsel die Umgangart und Formen zu den Unter- und Übergeordneten.

Die Ackerstücke bevieren ( mit Pflügen anfangen und am Ende fertig und die Grenzen auspflügen), Korn und Dünger mit der Hand säen, Hafer und Korn für Pferde, Kühe und Schweine abwiegen, beim Mähen Tempo und Richtung angeben, die Gespanne zusammenstellen oder ändern, überhaupt

eine gewisse Oberaufsicht ausüben in Übereinstimmung mit dem Herrn und in dessen Abwesenheit auch selbständig handeln, ist das Tätigkeitsfeld des Großknechtes. Bei Verkäufen im Pferdestall oder dem Zukauf wird sein Rat und seine Zustimmung beachtet.

#### Dienstboten und Bauernfamilie

Der Bauer wurde früher mit "Häre" angesprochen, die Bäuerin mit "Frogge". Die Bauernkinder sprachen die Dienstboten mit dem Vornamen an. Teils waren die Dienstboten auch recht gute Kindermädchen. Strafen der Eltern veranlaßten die Kinder, den Schutz und den Beistand der Dienstboten in Anspruch zu nehmen. Dadurch genossen letztere bei den Kindern oft mehr Vertrauen als die eigenen Eltern.

In der Kleidung war der Unterschied zwischen Herrschaft, Kindern und den Dienstboten nicht sehr groß. Es wurde ja in gleichen Geschäften gekauft, beim gleichen Schneider angefertigt oder von der gleichen Näherin zugeschnitten, so daß allein in der Güte der Stoffe und dem dadurch bedingten Preisunterschied Rangunterschiede erkennbar waren. Das gleiche traf auch bei den Schuhen, der Wäsche und der Kopfbedeckung zu. Das Essen wurde in einem Topf gekocht. Das Essen an einem Tisch oder in einem Raum wurde deshalb aufgegeben, weil die Bauernfamilie es wegen ihrer vielen Kinder und ihrer oft gebrechlichen Großeltern nicht für gut hielten, so daß die Trennung hier keine sozialen Hintergründe hatte.

#### Religiöses Leben

In überwiegender Zahl sorgten die eigenen Eltern der Dienstboten, soweit sie im Orte ansässig sind, für die religiösen Verpflichtungen. Bekannt ist, daß das Rosenkranzgebet in der Fastenzeit vor dem Abendessen gemeinsam verrichtet wurde.

#### Besondere Tage auf dem Hofe

##### Hochzeiten

Im Aufgabenbereich der Dienstboten bei Hochzeiten lag einmal die gründliche Reinigung in Hof und Stall, Ordnung aller Geräte und Wagen, Schmückung des Brautwagens, der Kutschgeschirre und der Pferde und die Tätigkeit als Kutscher zur Brautmesse, wenn nicht der Hochzeitszug zu Fuß marschierte. An diesem Tage essen die Dienstboten mit am Tisch des Hauses und nehmen voll an der ganzen Feier teil.

Die Knechte bekommen einen Schlips und ein weißes Taschentuch, die Mägde eine weiße Schürze. Hinzu kamen Trinkgelder vom Bräutigam.

##### Beerdigungen

Bei Beerdigungen gab es einen schwarzen Schlips und ein Taschentuch bzw. eine schwarze Schürze und schwarze Strümpfe.

#### Tagewerk

Die Großmagd und die zweite Magd begannen das Tagewerk mit der Melkarbeit und dem Schweinefüttern. In der Zwischenzeit hatte die Hausfrau den Kaffee hergerichtet. Knechte und Mägde tranken dann nach erfolgter Morgenwäsche gemeinsam Kaffee. Dann folgte das Auf- bzw. Abräumen im

Hause, Spülen, Ausfegen und Aufnehmen der Räume. Dann erst wurde die Stallkleidung abgelegt. Anziehen der Kinder und Reinigen der Schuhe für den Schulgang gehören mit zu der täglichen, immer wiederkehrenden Morgenarbeit. Danach verläuft die Arbeit je nach dem Anfall und der Jahreszeit in verschiedenen Richtungen. Gartenarbeit, Feldarbeit, wie Miststreuen, Hacken, Heuen usw., sowie Misten war überwiegend Arbeit der Männer. Ausnahmen gab es auch da.

#### Lohn

Beim Abschluß des Lohnvertrages wurde immer ein Handgeld gegeben. Dieses Handgeld war Unterschrift und Siegel zugleich. Mähdaler oder Winkaup war die Bezeichnung für ihn. Solange die Zahlung nicht erfolgt war, war der Vertrag noch offen.

Den Jahreslohn zur Zeit vor dem ersten Weltkrieg habe ich nicht mehr in genauer Erinnerung. Nachfragen ergaben folgendes:

Der Großknecht erhielt bis zu 280 Mark, 1/2 Morgen Kartoffelland, Holzfahren 4 - 6 rm, 1-2 Morgen Land ausstellen, ein Paar Werktagsschuhe als Jahreslohn.

Der Kleinknecht bekam bis zu 210 Mark, 1/4 Morgen Kartoffelland, 1 Fuder Holz fahren, 1 Paar Werktagsschuhe als Jahreslohn.

Der Kuhjunge bekam 150 Mark, 1/4 Morgen Kartoffelland, Holz fahren oder Land ausstellen beschränkt, ein Paar Werktagsschuhe.

Die Magd erhielt im Jahreslohn bis zu 200 Mark, 1/4 Morgen Kartoffelland, etwas Land ausstellen, ein Arbeitskleid oder Wäsche, je nach Vereinbarung.

Bei guten Leistungen und zufriedenstellendem Benehmen werden dann Familienfeste, Schützen- oder Erntefeste zum Anlaß genommen, durch zusätzliche Geschenke in Geld oder Sachwerten bei bekannt gewordenen Wünschen sich dankbar zu zeigen. Ferner sind die Schwanzgelder noch zu nennen. Bei Verkäufen von Pferden, Rindern und Schweinen war es üblich, daß der Viehkäufer ein Trinkgeld gab. Beim Pferd war es 1 Taler, beim Rind 1 Mark und beim Schwein 50 Pfennig. Diese Beträge kamen dem Großknecht oder der Magd und auch dem Kuhjungen zu. Daß auch hierbei der Häre einen zusätzlichen Obulus gab, war kein Einzelfall.

Alles in allem waren die Löhne bescheiden. Damals kostete ein Paar Schuhe 8 Mark, ein mittlerer Anzug 30 - 36 Mark. Über Wäsche und Strickwaren ist nichts zu sagen, weil damals eigenes Linnen und die Wolle aus der eigenen Schafhaltung verarbeitet wurden.

#### Feierabend

Für den Feierabend stand die Leutestube bereit, die im Winter heizbar war. Sie wurde von auswärtigen Dienstboten gern in Anspruch genommen, während die aus dem eigenen Orte ihre Eltern oder den Bekanntenkreis aufsuchten. Wirtshausgänge waren höchst selten, dazu war das verdiente Geld zu schade. Abends wurde die halblange Pfeife geraucht. Zigarretten waren nicht bekannt, Zigarren weniger begehrt.

Die Mägde brachten ihre eigene Kleidung in Ordnung, strickten und flickten oder gingen abends ins Elternhaus oder zu ihren Freundinnen. Nach

der Hausordnung war es die Regel, daß abends 9. 30 Uhr die Tür geschlossen wurde und alles in die Betten ging. Der Tag nahm mit dem Wecken um 4. 30 Uhr im Sommerhalbjahr und um 5. 30 Uhr im Winterhalbjahr seinen Lauf. Um 1900 herum, als das Dreschen mit dem Flegel noch üblich war, begann das Tagewerk um 2 oder 3 Uhr morgens.

#### Krankheit und Tod

Ernstliche Krankheiten gab es selten. Erkältungskrankheiten, auch wenn sie über eine Woche dauerten, wurden im Bauernhofs ausgefeiert. Das war dann Aufgabe der Hausfrau, mit Hausmitteln und gutem Zuspruch sich des Kranken anzunehmen und ihn wieder auf die Beine zu bringen. Krankenhausaufenthalte gehörten zu den Seltenheitsfällen und waren meistens als Unfallfolge notwendig. Auch da ist festzustellen, daß das ganze Haus innigen Anteil an dem Krankheitsverlauf nimmt und durch Besuch und Aufmerksamkeit dem Kranken gegenüber sich verbunden zeigt. Genau ist umgekehrt zu berichten, daß das Gesinde an Krankheit, Trauer und Freude Mitgefühl und Mitfreude gegenüber der Familie des Hären zum Ausdruck zu bringen weiß.

Alles das entspringt dem gegenseitigen Einfühlungsvermögen, der Aufgeschlossenheit und der gegenseitigen Achtung, die keinen Unterschied von Mensch zu Mensch als Dienender oder Befehlender zur Schau trägt. Wer mehr hat und mehr können will, soll diese Gaben als eine Mitgift vom Schöpfer her zu werten wissen und sie nutzbar machen und in Dankbarkeit die Mitwelt daran teilhaben lassen.

Clemens Schnell

Beruf: Schacht- und Schießmeister

Geburtsjahr: 1903

Wohnort: Hagen, Krs. Arnberg

Bericht: AwVk 1327

Berichtsort: Amecke und Hagen, Krs. Arnberg

Berichtszeit: 1910 - 1914

Niederschrift: August 1958

Wir leben hier im Hochsauerland, und zwar im südöstlichsten Teil des Kreises Arnberg. Das Klima ist rauh, und die Felder liegen zum größten Teil an Abhängen. . . . Zu einem Hof gehört deshalb hier mehr Wald als Feld. Der einzige größere Hof in hiesiger Gegend ist das Rittergut in Amecke, welches dem Freiherrn von Wrede gehört. Aber auch zu diesem Gut gehört fast so viel Wald wie Feld, weshalb das Gut auch ein eigenes Sägewerk besitzt. Über das Gesinde auf diesem Gut, sowie über Knechte und Mägde auf zwei Höfen in unserer Freiheit Hagen will ich im nachfolgenden berichten. Beide Höfe haben etwa 25 ha Feld und Wiese, sowie 40 ha Wald.

#### Rangordnung

Auf dem Gut in Amecke waren früher, wie ich mich aus meiner Jugendzeit noch entsinnen kann, ein Verwalter (Verwolter), drei Knechte (Biumesters), vier Pferdejungen (Piärejunges), ein Schäfer (Schäper), ein Kuhschweizer mit zwei Kuhjungen und ein Schweineschweizer, einfach "Schwäine" genannt. Die Mägde unterstanden der Großmagd (Gräote Maht). Daneben gab es noch zwei andere Mägde, die für Hof und Garten und das Geflügel sorgen mußten. Zwei Kleinmägde wurden zu allen vorkommenden Arbeiten herangezogen und mußten den beiden vorhandenen Küchenmägden beim Scheuern und Putzen des Herrenhauses, des Gesindehauses, beim Kartoffelschälen, Gemüseputzen usw. helfen. Die Küche war in einem Anbau im Gesindehaus. In dieser war eine Köchin angestellt, der außer den Küchenmägden noch drei bis vier Mädchen unterstanden, die die Küche erlernen wollten. Diese mußten auch das Essen für die Familie des Freiherrn in das Herrenhaus bringen und dort auftragen. Die Freifrau selbst hatte noch eine Gesellschafterin und eine Kinderzofe.

Der Name "Gesinde" wurde hier nicht gebraucht, sondern man sagte hier "Dienstvolk". Auf den Bauernhöfen unserer Gemeinde war auch dieser Name nicht eingebürgert. Da hieß es einfach "Knecht un Maht", denn mehr wie ein Knecht und eine Magd waren auf keinem Hofe der hiesigen Gegend. Der Knecht wurde allerdings auch "Biumester" genannt, die Magd einfach "Denstmaht".

Auf dem Gut wurde für den Verwalter allein aufgetragen, denn er war eine Respektsperson, die man nur auf einem Reitpferd des Freiherrn auf dem Felde erblickte, da den Reitpferden des Freiherrn seine besondere Fürsorge galt. Die Pflege der Reitpferde hatte ein Pferdejunge, dem der Eleve des Gutes noch dabei helfen mußte. Letzterer hatte auch den Freiherrn oder seine Gemahlin im Landauer zu den Adelligen in der Umgebung zu fahren, wenn sie dort zur Gesellschaft gingen.

Das Gesinde saß seinem Rang nach am Tisch. Auf den kleineren Höfen saßen Knechte und Mägde mit am Tisch der bäuerlichen Familie. Der Bauer saß immer am Kopfende des Tisches, neben ihm saß die Frau, daneben die Magd. Der Knecht saß am anderen Kopfende, und neben ihm saß gewöhnlich der Pferdejunge oder Kuhjunge. Die Kinder saßen hinter dem Tisch auf der Bank. Eigenes Eßgeschirr hatten nur die Kinder, die statt der Porzellanteller Emailleteller und nur Löffel hatten.

Zum Gut in Amecke gehörte auch eine Kapelle. In dieser hatten Freiherr und Freifrau ihre eigenen Betstühle auf dem Chor. Die ersten Bänke wurden vom Gesinde des Gutes eingenommen. In den letzten Bänken fanden dann die übrigen Einwohner von Amecke ihren Platz. Die meisten dieser Einwohner waren übrigens vom Gut abhängig, d. h. sie mußten dort besonders zur Erntezeit helfen. Da damals wenig Industrie in dieser Gegend war, waren die Leute auf den Verdienst dort angewiesen. Wenn zur Saat- oder Erntezeit Arbeitskräfte benötigt wurden, läutete man die Glocke der Kapelle. Etwa eine halbe Stunde später teilte der Verwalter die Leute auf dem Hof des Gutes zur Arbeit ein. Dieselben bekamen auf dem Gut ihr Essen und, wie mir alte Leute erzählten, vor etwa hundert Jahren pro Pause ein Kaßmännchen, ein 25-Pfennigstück. Sie bezogen vom Gut ihre Kartoffeln und kauften dort ein kleines Schwein, welches sie sich selbst aufzogen. Leute, die sich eine Kuh hielten, die sie meistens an Wegrändern und im Walde hüteten, konnten diese zur Erntezeit, wenn sie auf dem Gut arbeiteten, mitnehmen und auf die Weide des Gutes treiben, die in unmittelbarer Nähe des Gutes lag...

#### Vornamen

Knechte und Mägde wurden auf dem Gut mit ihrem Hausnamen gerufen. Auf den Bauernhöfen wurden sie mit Vornamen gerufen und mit "Du" angesprochen, weil sie ja sozusagen zur Familie gehörten. Es heißt hier auch heute noch: "Uese Hännies", "uese Jupp" usw.

#### Herkunft

Die Dienstboten stammten meistens aus dem eigenen Ort oder doch aus der näheren Umgebung. Zum größten Teil waren es Kötterkinder, die schon von Jugend auf verdungen wurden, da keine Industrie und keine anderen Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden waren. Vor 1880 etwa wurden sie schon von ihrem zehnten Lebensjahre an als Kuhjunge oder Kuhmädchen verdungen.

Anfang Mai begann hier die sogenannte Hüteschule. Schon in aller Frühe mußten die Kinder dann mit dem Vieh auf die gemeinsame Hude treiben und kamen kurz vor 10 Uhr erst wieder zurück. Um 10 Uhr läutete dann

die Kirchenglocke zum Schulunterricht, der nach der Mittagspause von 13 bis 15 Uhr fortgesetzt wurde. Dann mußten sie wieder mit dem Vieh auf die Hude in die Kahlschläge der Wälder treiben und kamen erst am späten Abend zurück.

Es war in den Jahren um 1900, als hier eine Strickerei stillgelegt wurde. Da es an Strickerinnen gemangelt hatte, hatte man etwa 20 Mädchen aus Thüringen geholt. Diese suchten sich hier jetzt eine Stellung als Mägde. Auch in dieser Stellung bewährten sie sich recht gut und scheuten vor keiner Arbeit zurück; ja viele verrichteten sogar Männerarbeit. So erinnere ich mich an eines dieser Mädchen, das die "Ünnesten Anna" genannt wurde. Ünnestenbiuer war der Hausname des Bauern Becker, bei dem sie diente. Ich sah, wie sie einen Ochsenwagen mit Stallmist belud. Sie stand mit bloßen Füßen im Mist, hatte kein Kleid sondern nur einen gestreiften Unterrock an, über den sie eine Sackschürze gebunden hatte. Sie trug eine alte zerrissene Bluse der Bäuerin. Außer sonntags trug sie nur Holzschuhe. Die Bäuerin hatte sechs oder sieben kleine Kinder, und sämtliche Stallarbeiten, sowie die weibliche Feld-, Garten- und Hausarbeit wurde von dieser Magd verrichtet. Da der Bauer keinen Knecht hielt, mußte sie auch noch viele Arbeiten, wie Mist aufladen, Ochsen füttern usw. übernehmen. In einem Frühjahr, als der Bauer krank war, pflügte sie mit dem Ochsespann die ganzen Felder und bereitete sie zur Aussaat vor. Später heiratete sie einen Witwer mit 4 Kindern und bekam selbst noch sieben dazu. Die vier angenommenen Kinder verließen sie bald. Von ihren sieben starb einer 16-jährig, und zwei fielen im letzten Kriege. Der einzige ihr verbliebene Sohn kam erst 1956 als Spätheimkehrer aus Rußland zurück, bewirtschaftete mit einer Schwester, die als einzig ledige Tochter während des Krieges bei der Mutter geblieben war, das kleine Anwesen und arbeitete nebenbei im Wald. Seine Mutter, die ehemalige Magd ist jetzt 78 Jahre alt. Im letzten Kriege hat sie mit der Sense das Heu für ihre zwei Kühe noch selbst gemäht und mit ihrem Kuhgespann eingefahren.

Auf einigen Höfen des Sauerlandes wurde der erste Knecht auch Heuermann (Huiermen) genannt. Dieser Name kommt noch öfter im Sauerlande vor. Anscheinend haben einige davon im Dorf eine bevorzugte Stellung eingenommen, denn in einem Nachbarort existiert noch der Hausname Schulze Huiermen. Die Heuermänner sollen nach Angabe älterer Leute meistens im Hinterhaus ein paar Zimmer bewohnt haben und mußten ihre Wohnung durch das große Deelentor betreten.

#### Schlafkammern

Die Schlafkammern der Knechte und Mägde waren meistens über den Stallungen, wie man es auch heute noch öfter antrifft. Oft schliefen zwei Knechte oder zwei Mägde zusammen in einem Bett. Dieses waren meistens zweischläfrige breite Strohbetten. Kleiderschränke sind hier erst nach 1900 auf die Schlafkammern der Dienstboten gekommen. Die Werktagskleider hingen meistens in einer Zimmerecke an einem Kleiderbrett und waren mit einer langen Gardine aus Leinen bedeckt. Zur Aufbewahrung der Sonntagskleidung dienten meistens die Truhen, in denen der Hut oder die Mütze obenauf lagen. Die Truhe wird auch heute noch in der hiesigen Gegend

"Kuffer" genannt. Geflochtene Reisekörbe kamen erst nach 1900 richtig in Mode, als die Korbmacher hier über Land zogen, um Wäschekörbe und Reisekörbe zu verkaufen und die schadhaften auszubessern. Außer ihrer Wäsche bewahrte die Magd das Linnen in ihrer Truhe auf. Meistens war bei ihrem Verding schon abgemacht worden, daß ihr der Bauer jedes Jahr zu ihrem Lohn ein oder zwei Rollen Linnen schenken mußte. Auf dem Schlafzimmer der Dienstboten stand immer eine Kommode, meistens allerdings älteren Ursprungs. Auf dieser bauten die Mägde meist ein kleines Altärchen auf oder stellten eine Muttergottesstatue auf, die sie mit künstlichen Blumen umrankten. Auf der Kommode der Knechte stand eine Statue des hl. Josef. An der Wand hingen Heiligenbilder und ein Spiegel. Die Mägde hatten ihre Waschschüssel auf einer Bank ihres Schlafzimmers stehen, während sich die Knechte meistens am Brunnen im Hof wuschen, aus der das Wasser mit einer Schwengelpumpe heraufgepumpt wurde. Erst im Jahre 1895 wurde die Wasserleitung erbaut, und die meisten Häuser hatten nur einen Kran in der Küche oder Viehküche. In letzterer wuschen sich dann die Knechte, während die Mägde das Wasser noch in der Kanne auf ihre Zimmer holten. In letzter Zeit sind auch die Zimmer der Dienstboten mit fließendem Wasser versehen.

Die Kommode war ebenfalls ein altes Möbelstück mit 4 bis 5 Schubladen, die verschlossen werden konnten. Auch sie diente zur Aufbewahrung von Wäschestücken. Die oberste Schublade war meistens niedriger gebaut wie die drei unteren und diente zur Aufbewahrung von Wertgegenständen.

Neujahr erhielt das Dienstpersonal keine Geschenke. Zu Weihnachten erhielten sie als ihr Weihnachtsgeschenk einen Teller voll Äpfel, Nüssen und Süßigkeiten, den sie mit nach ihrer Schlafkammer nahmen und unter ein kleines Tannenbäumchen auf ihrer Kommode stellten. Dort wurde dann jeden Abend davon genascht, bis der Teller geleert war.

#### Dienstwechsel

Die Dienstboten wechselten in hiesiger Gegend immer auf St. Martinstag (Sünt Merten). Waren sie von auswärts, so wurden sie mit dem Erntewagen nach Hause gefahren. Beim Abschied reichte der oder die Scheidende jedem die Hand. Bauer und Bäuerin bedankten sich für die treu geleisteten Dienste und wünschten für die Zukunft alles Gute. Waren es besonders treue Knechte oder Mägde gewesen, die mehrere Jahre auf dem Hofe gearbeitet hatten, drückte ihnen der Bauer zum Abschied noch ein Gold- oder Silberstück in die Hand. Der Abschied wurde meistens schon am Michaelistage auf dem Hofe gefeiert. Je nach dem, wie man es mit der Herbstbestellung auf dem Hof zu tun hatte, wurde der Diensthote schon immer zwei bis drei Wochen vor Martini entlassen, damit er sich nach einer neuen Stelle umsehen konnte. Der Lohn wurde aber voll ausgezahlt. Nach dem Abschied blieb man immer erst einige Tage zu Hause. Eine neue Stelle erhielt man durch eigene Anfrage oder auch durch Vermittlung. Als Vermittler dienten meistens die Viehhändler, die ja immer von Hof zu Hof kamen und deshalb über die Herrschaften, ihr Gesinde und das Vieh auf den Höfen der Gegend im Bilde waren. Diese Viehhändler nannte

man hier auch "Makelsmänner", weil sie außer ihrem Viehhandel auch Dienstpersonal, ja sogar Ehen vermittelten. Verpönt war es, eine neue Stelle auf einem Montag anzutreten. Auch der Freitag wurde als ein unpassender Tag angesehen. Auch heute wird dieser von der Großmutter ererbte Aberglaube noch hier im Sauerlande beachtet.

### Persönlicher Besitz

Im vorigen Jahrhundert holte der Bauer Knecht oder Magd mit dem Pferde- fuhrwerk ab. Dieses war allein schon nötig wegen der oft unförmigen Tru- hen, die sie mitbrachten und in denen sie ihre Kleidung hatten, die hier im Sauerlande allerdings nicht reichhaltig und oft recht spärlich war. Auch ihre einzelnen Gebrauchsgegenstände befanden sich im Koffer. Es war auch üblich, wenn im Winter von den Mägden die Wolle gesponnen und der selbst- geerntete Flachs zu Leinen verarbeitet wurde, dem Gesinde einen kleinen Anteil zu schenken. Der Flachs wurde, obwohl es polizeilich verboten war, meistens im Backofen getrocknet. Beim Brechen und Hecheln (briäken un hiekeln) mußten auch die Knechte helfen. Das Weben wurde nicht auf den einzelnen Höfen gemacht, sondern immer nur von den am Ort ansässigen Leinewebern. . . . (Verhältnis Leineweber - Bauern).

Auf den Höfen galt das Sprichwort, welches man auch in den Leinenschrän- ken geschrieben fand: "Selbstgesponnen, selbstgemacht, rein dazu ist Bauertracht!" Von einer Magd, die einige Dienstjahre hinter sich hatte, verlangte man auch eine gute Aussteuer an Wäsche. Zur Aussteuer meiner Mutter, die auch etliche Jahre als Magd gedient hatte, gehörten 36 Hemden, 12 Bettbezüge, 24 Bettlaken und 12 Rollen Leinen. Ihre Truhe war im er- sten Weltkrieg, nachdem sie schon 12 Jahre verheiratet war, noch ziem- lich voll von Leinenwäsche, die dann aber wegen Textilmangel im und nach dem Kriege restlos verbraucht wurde.

Heiligenbilder wurden nicht mit auf den Hof gebracht, wohl aber nahm jeder sein eingerahmtes Kommunionandenken, ein vom Pfarrer geschenktes Bild, mit nach seiner neuen Stelle und hängte es dort über seinem Bett auf. Kreu- ze fand man dagegen selten vor. Allerdings waren auf den Höfen Stehkreu- ze, die auf der Kommode standen und als Versehkreuze dienten. Jeder brachte auch sein Gesangbuch, sein "Sursum Corda" mit. Knechte und Mäg- de, die jünger als 18 Jahre waren, brachten auch ihren Katechismus und ihre Biblische Geschichte mit auf den Hof; denn nach ihrer Schulentlassung mußten sie noch drei Jahre lang an der vom Pfarrer sonntäglich gehaltenen Christenlehre teilnehmen.

Die Kirchgangskleidung der Knechte und Mägde war beim Empfang der Sa- kramente immer schwarz. Sonntagnachmittags trugen die Mägde weiße, mit Spitzen besetzte Schürzen, die man auch Zierschürzen nannte. Die Knechte trugen den blauen Leinenkittel, dazu das rote Halstuch und die blaue Schirmmütze.

An Lesestoff hatte man meist nur Kalender, welche dem Pfarrer zuge- schickt wurden und von den Schefferinnen für gute Zwecke auf den Höfen verkauft wurden. Die Handpostille und die Heiligenlegende standen jedem auf dem Hof zur Verfügung. Alben waren hier vor 1900 noch ziemlich un- bekannt. Fotos waren sehr selten. Damals ließen sich höchstens die Braut-

paare fotografieren und mußten zu diesem Zweck immer in die nächste Stadt. Das Schreibzeug stand in der guten Stube und wurde von der Herrschaft bei Bedarf ausgeliehen.

### Großknecht

Auf den hiesigen Höfen war selten mehr als ein Knecht, dem Pferde- oder Kuhjunge unterstanden. Dieser Knecht wurde immer "Biimester" genannt. Diesen Namen führte auch der Knecht des Amecker Gutes, der öfter auch "Gräote Knecht" genannt wurde. Er unterstand dem Verwalter und mußte diesen in seiner Abwesenheit vertreten und außerdem den Eleven mit allen auf dem Gute vorkommenden Aufgaben vertraut machen. Zum Viehmarkt ging der Bauer selbst, und vom Gut hatte nur der Verwalter das Recht, Tiere zu kaufen und zu verkaufen. Auf dem Gut hörte man auch oftmals den Begriff "Domestiken", ein Name für das Gesinde der Domänen, der, da man ihn selten hörte, meiner Ansicht nach von Knechten aus Ostdeutschland mit nach hier gebracht worden war und von diesen gebraucht wurde.

### Dienstboten und Bauernfamilie

Bauer und Bäuerin wurden von Knecht und Magd mit "Herr und Frau" angeredet. Im Gespräch mit anderen hieß es ebenfalls "Uese Heer, uese Frau". Den Knecht hörte man auch oft "uese Biuer" sagen. Die Bauernkinder duzten sich meistens mit den Dienstboten.

Wenn ein gutes Verhältnis zwischen der Herrschaft und den Dienstboten bestand, schliefen Tochter und Magd öfter auf demselben Zimmer. Auch kam es vor, daß die Magd, wenn mehrere kleine Kinder in der Familie vorhanden waren, eines derselben mit zu sich ins Bett nahm.

Die Kleidung war bei Herrschaft und Gesinde fast die gleiche. Zur Haus- und Stallarbeit trugen fast alle Holzschuhe, in denen Stroh als Einlage war. Von Hedesocken habe ich hier noch nicht gehört. Alte Leute, die ich danach fragte, erzählten mir, daß man Hede als Einlage statt Stroh in den Holzschuhen getragen habe. Der plattdeutsche Name für Hede ist hier "Häie". Die Schürzen waren aus Blaudruck gearbeitet. In Stall und Garten trug man eine Sackschürze darüber. Diese war meistens aus zwei Düngersäcken zusammengenäht. Sie wurde hier vor einigen Jahren noch von einer üppigen Magd im Festzug zum Erntedankfest getragen und war so zusammengenäht, daß auf dem Busen die Aufschrift: "Hochprozentiger Guano" und auf dem Hinterteil "Schwefelsauerer Amoniak" zu lesen war.

Im Essen wurde meistens kein Unterschied gemacht. Alle setzten sich um den großen Tisch und aßen von den aufgetragenen Speisen. Wie meine Mutter erzählte, hatten zu ihrer Dienstzeit Bauer, Bäuerin, Knecht und sie als Magd alle aus einer großen Holzschüssel gegessen, die zum ersten Frühstück auf den Tisch gestellt wurde. In der Schüssel war eine steife Milchsuppe gewesen, in die jeder das schwarzgebackene Bauernbrot eingebrockt hatte.

Kinder durften von den Dienstboten nicht bestraft werden, jedoch gab es auch hier einige Ausnahmen.

## Religiöses Leben

An den häuslichen Gebeten mußten auch die Dienstboten teilnehmen. Hausandachten wurden hier nicht gehalten. Vor dem ersten Frühstück wurde ein kurzes Morgengebet gemeinsam verrichtet. Sonst wurden vor und nach dem Essen die üblichen Tischgebete gesprochen. Diese mußten von der jüngsten Magd oder dem jüngsten Knecht vorgebetet werden. Nach dem Abendessen, wenn das Tischgebet beendet war, übernahmen der Bauer oder seine Frau selbst die Verrichtung des Familiengebets: "O liebevollster Jesu", bei dem sich alle hinknien mußten. In jedem Haus hing über dem Eßtisch das Bild der hl. Familie. Dieses wurde aber wegen seines Alters, wie es auch bei uns der Fall war, abgeschafft und durch neue Bilder oder ein Kreuz ersetzt.

Im Monat Oktober wurde jeden Abend im Anschluß an das Familiengebet der Rosenkranz vorgebetet. Dieses wurde von den jüngeren Leuten, Sohn, Tochter, Knecht oder Magd vorgebetet, und alle hatten sich daran zu beteiligen. Nach dem Rosenkranz wurde noch das Gebet zum hl. Josef: "Zu dir, o hl. Josef, fliehen wir in unserer Not!" verrichtet. An Sonn- und Feiertagen wachte die Hausfrau darüber, daß alle ihrer Sonntagspflicht genügten und von Zeit zu Zeit zu den hl. Sakramenten gingen.

## Besondere Tage auf dem Hofe

### Hochzeiten

Bei einer Hochzeit fuhr der erste Knecht den Aussteuerwagen, falls der junge Bauer heiratete. Bei der Heirat seiner Geschwister aber fuhr der Jungbauer den Wagen selbst. Die Kränze um die Haustür wurden von den Nachbarn, meistens unter dem Brautamt, aufgehängt und waren am Vortage von ihnen gebunden worden. Das Schmücken des Aussteuerwagens übernahmen allerdings die Schefferinnen. Die Mägde wurden herangezogen zum Rupfen der Hühner, zum Gemüseputzen, zum Kartoffelschälen und zum Reinigen von Haus und Hof. Sie mußten helfen beim Auftragen der Speisen und saßen dann später bei den Mägden aus der Nachbarschaft, die ihnen beim Spülen der Teller, Tassen und Gläser halfen und an diesem Tage das Vieh besorgten. Die Knechte mußten für die Pferde sorgen und am Polterabend das Bier einschenken. An Kleidung trugen sie bei ihrer Arbeit an diesem Tage einen älteren Sonntagsanzug. Erst wenn sie ihre Arbeiten getan hatten, zogen sie sich ihre beste Kleidung an und nahmen an der Feier teil.

Fälle, daß Knecht oder Magd Brautführer bzw. Brautführerin wurden, sind mir nicht bekannt. Die Magd Ünnesten Anna, von der ich oben berichtete, stand bei dem ältesten Mädchen ihrer Herrschaft Pate und gab ihr den Namen Anna. Daß eine Magd den Hoferben heiratete, ist mir nur nach einer alten Sage bekannt, die besagt, daß ein Junker die Magd des ihm anvertrauten Hofes heiratete. . (Nacherzählung der Sage).

Fälle, daß eine Bauerntochter den Knecht heiratete, sind öfter vorgekommen. Besonders viel hört man in der letzten Zeit davon. Hier lassen nämlich die Bauern ihre Söhne fast alle studieren, damit sie später ein bequemeres Leben als ihre Eltern führen sollen. Den Hof vererben sie dann

der Tochter, der keine andere Wahl bleibt, weil sie keinen Bauernsohn finden kann, der den Hof weiterführen will. Die Landflucht macht sich also nicht allein bei den Landarbeitern bemerkbar, sondern ist schon bei dem Bauerntum selbst eingedrungen. Da die Arbeiterfrau heute weniger Arbeit zu leisten hat als die Bäuerin, heiraten viele Bauerntöchter heute einen einfachen Arbeiter, Handwerker oder Angestellten lieber als einen Landwirt. Der Bauer vererbt seinen Hof aber nicht seinem Knecht, der seine Tochter heiratet, sondern meistens dem ältesten Sohne seiner Tochter, so daß letztere mit ihrem Mann nur die Nutznießung bis zu ihrem Tode oder bis zur Volljährigkeit des künftigen Erben haben. . . . (Situation der Landwirtschaft im Sauerland).

#### Beerdigungen

Knecht und Magd mußten auf dem Hofe an einem Beerdigungstag die anfallende Arbeit verrichten. Wenn es eben ermöglicht werden konnte, mußten sie an der Beerdigung teilnehmen. Besondere Trauerkleidung erhielten sie aber nicht, weil dieses für die kleinen Höfe hier meist nicht tragbar war. Um Angehörige ihrer Herrschaft trauerten sie gewöhnlich sechs Wochen. Danach ließ man sie wieder an den örtlichen Vergnügungen teilnehmen.

#### Tagewerk

Morgens stand die Hausfrau als erste in aller Frühe auf und machte den Herd an. Während sie das erste Frühstück vorbereitete, weckte sie Knechte und Mägde zur Stallarbeit. Die Mägde mußten die Kühe melken und die Milch ausseihen. Die Knechte mußten die Pferde putzen, füttern und die Ställe misten. Dann gingen sie gemeinschaftlich zum ersten Frühstück in die Küche. Danach spannten die Knechte gewöhnlich die Pferde an und zogen zur Feldarbeit oder zum Holzfahren aus, die Mägde fütterten noch die Schweine und das Jungvieh. Dann zogen sie sich um und erschienen zum zweiten Frühstück, das die Knechte schon mitgenommen hatten. Zur Stallarbeit hatten sie meistens ein altes Kleid angezogen, über welches sie eine Sackschürze banden. Nach dem zweiten Frühstück wurden die Betten gemacht, das Haus ausgefegt, Kartoffeln geschält, das Grünzeug für den Schweinetopf geholt oder Gartenarbeit verrichtet. Das Essen kochte die Hausfrau selbst, welche auch meistens das Buttern besorgte, wenn keine alte Person im Hause war, die ihr diese leichte Arbeit abnahm. Die Mägde mußten fast sämtliche Gartenarbeiten verrichten außer Samen streuen und legen. Bei der Frühjahrsbestellung mußten sie helfen Mist streuen und Kartoffeln legen. Auch das Rübenpflanzen war meist ihre Arbeit.

#### Lohn

Beim Abschluß eines Vertrages gab der Bauer dem Knecht oder der Magd, die in seine Dienste traten, einen Winkop. Das war ein Handgeld in Höhe von einem Taler. Der Jahreslohn betrug 40 bzw. 25 Taler. Er wurde meistens am Martinitag ausgezahlt oder an dem Tage, an welchem der Dienst beendet wurde. Ein von dem Pfarrer Lübke von hier um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geführtes Buch, besagt, daß die Magd Minna Huxol jährlich 20 Taler erhielt, dazu ein Kleid für 1 Taler und ein Paar

Schuhe für 15 Sgr., zum Schützenfest erhielt sie 10 Silbergroschen. Beim Verkauf eines Haustieres erhielten Knecht und Magd das sogenannte Stertgeld. Dieses betrug bei einem größeren Tier mindestens 5 Silbergroschen und bei einem kleineren Tier, Schwein oder Kalb, entsprechend weniger. Es wurde meistens vom Händler bezahlt. Wenn Dienstboten vom Hof fort heirateten und mehrere Jahre dort gewesen waren, schenkte ihnen der Bauer zur Aussteuer, die ein am Ort ansässiger Schreiner lieferte, meistens das Ehebett. Es kam auch vor, daß er ihnen für den Anfang ihrer Ehe ein fettes Schwein schenkte. War das Verhältnis ein besonders gutes gewesen, so machten die Dienstboten noch oft Besuche auf dem Hof und halfen noch oft nach ihrer Verheiratung bei der Ernte aus. Wohnten sie in der Nähe, so bezogen sie vom Hof ihre Milch, Butter, Eier usw. Backhäuser waren hier wegen der kleinen Höfe seltener. Fälle, daß Dienstboten nach ihrer Verheiratung in ein solches Backhaus zogen, sind hier nicht bekannt, weil die Backhäuser zu klein dafür waren und nebenbei höchstens als Geräteschuppen dienten.

#### Feierabend

Im Sommer verbrachten die Dienstboten ihren Feierabend meistens vor dem Haus auf einer Bank. Damals als der Straßenverkehr noch schwach war, stand vor jedem Haus eine lange Bank, die im Winter im Schuppen untergestellt wurde. Zu ihnen gesellten sich oft auch Dienstboten aus der Nachbarschaft. Falls sich die Herrschaft zu ihnen gesellte, holte man für diese Küchenstühle aus dem Hause.

Die Mägde unterstützten öfters auch die Hausfrau und halfen ihr beim Einmachen, döpften Erbsen und Bohnen oder schälten schon für den nächsten Tag die Kartoffeln. Im Winter saß man abends in der großen Bauernstube. Bäuerin und Magd spannen die Wolle, strickten und flickten. Wenn gerade keine Arbeit vorhanden war, handarbeiteten die Mägde für sich selbst. Die Knechte flochten Körbe, banden Besen und schnitzten sogar Gebrauchsgegenstände. . . . (Heizung der Stuben).

#### Verhältnis zum Vieh

Jeder Bauer sah es gern, wenn Knechte und Mägde das Vieh gut betreuten. So hatte der Bauer Cramer einmal einen Knecht, den er schon nach 14 Tagen wieder entließ, weil er bei anderen seine Pferde als "Cramers Kracken" bezeichnet hatte. "Solch ein Knecht taugt nicht", sagte dieser Bauer, "wenn er aber 'unsere' Pferde sagt, so ist er zu gebrauchen, sagt er aber 'meine' Pferde, so soll man sich solchen Knecht in Ehren halten".

Eines Tages war die Maul- und Klauenseuche im Dorf ausgebrochen. Eine Kuh des Bauern Klute hatte dieselbe auch. Die Magd nahm das Abends nach dem Melken einen Heuwisch, putzte der kranken Kuh den Schaum vom Maul und strich damit um die Mäuler der anderen Tiere. Diese erkrankten nun fast gleichzeitig. Der Bauer schimpfte zwar, als er das hörte, aber die Magd machte sich nichts daraus und pflegte die erkrankten Tiere, band ihnen um die wunden Klauen Tranlappen und kochte ihnen, da sie nicht gut fressen konnten, einen Trank aus Heilkräutern, dem sie feinge-

mahlenes Mehl zur Stärkung beifügte. Während jetzt auf den anderen Höfen Tier um Tier erkrankte und die Seuche deshalb wochenlang auf den Höfen wütete, gesundeten die gepflegten Tiere recht bald und fast gleichzeitig, so daß der Milchverlust nicht so groß war wie auf anderen Höfen. Als der Bauer das einsah, schenkte er der Magd als Belohnung eine Rolle Leinen extra.

Bei der Geburt von Haustieren waren die Knechte immer anwesend und zum Helfen bereit. Nach der Geburt von Ferkeln wachten Knecht und Magd abwechselnd oft einige Nächte hindurch bei der Sau, damit sie keine Jungen fraß oder totlag. Bei Hausschlachtungen halfen fast immer Knecht und Magd. Die Magd mußte die Därme reinigen und der Bäuerin beim Wurstmachen helfen.

#### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

Waren die Dienstboten aus demselben Dorf, gingen sie nach Feierabend oder sonntagnachmittags öfter nach Hause. Waren sie von auswärts, so fuhren sie im Laufe des Jahres einigemal zum Wochenende nach Hause, was allerdings in der Heu- und Erntezeit nicht möglich war. In der Weihnachtszeit fuhren fast alle nach Hause, wenn die Bescherung stattgefunden hatte. Als Bescherung erhielten die Mägde etwas zur Wäscheaussteuer, die Knechte eine Taschenuhr, eine Joppe, einen Kittel oder eine Mütze. Dazu kamen dann für die Mägde ein neues Kopftuch und für die Knechte Rauchwaren und manchmal eine neue Pfeife. Alle erhielten dazu aber noch einen Teller mit Süßigkeiten, Nüssen, Äpfeln, selbstgebackenen Plätzchen, Printen und vor allen Dingen einen gebackenen Weihnachtsmann, der eine irdene Mutze trug, die sogenannte Stummelpfeife, die besonders bei den Schäfern und Schweinehirten sehr beliebt war.

#### Krankheit und Tod

Knecht und Magd wurden von der Herrschaft als ihresgleichen und als zur Familie gehörend betrachtet. Deshalb war auch für ihre Gesundheit gesorgt. Waren Knecht oder Magd erkrankt, so bestellte der Bauer den Arzt. Dieser wurde früher, als die Dienstboten noch nicht Mitglieder einer Krankenkasse waren, vom Bauern bezahlt. Die Pflege übernahm meistens die Bäuerin selbst, besonders dann, wenn die oder der Erkrankte nicht aus demselben Dorf waren und deshalb nicht nach Hause geschickt werden konnten. Alte Dienstboten, die nicht geheiratet hatten, behielt man auch im Alter auf dem Hof... (Ehrung eines alten Knechtes durch eine Kirchengemeinde).

Familienbegräbnisse gibt es hier nicht. Auf dem Friedhof liegen alle begraben, wie sie gerade der Reihe nach gestorben sind. Da liegt der Arbeiter neben dem Bauern, der Knecht neben der Bäuerin, nur die Geistlichen liegen direkt an der Sakristei begraben. Seit einigen Jahren kann man allerdings eine Familiengruft erwerben.

Die Beerdigungskosten trug bei seinen Dienstboten der Bauer, der auch für die Bewirtung der Trauergäste sorgte. Auch heute noch nimmt jeder im Dorf, soweit es ihm eben möglich ist, an der Beerdigung teil, sei der Verstorbene Herr oder Knecht, darin kennt und macht man keinen Unter-

schied, wie wir ja auch nach dem Tode alle gleich sind. So wird auch das Grab eines Knechtes oder einer Magd, die keine näheren Verwandte am Ort haben, von der Herrschaft gepflegt und in Ordnung gehalten. Das geschieht mindestens 30 Jahre lang und wird als Vermächtnis auch von den Erben des Hofes übernommen, damit auch zu ihnen ein gnädiger Richter einst sagen kann: "Wohlan du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn!"

Alfred Diedrich Rahmede

Beruf: Bankbeamter

Geburtsjahr: 1892

Wohnort: Lüdenscheid

Bericht: AwVk 29o5

Berichtsart: Lüdenscheid

Berichtszeit: um 19oo

Niederschrift: 22. Juli 1967

Mein Geburtsort war der zum Stadtbezirk Lüdenscheid gehörende Hof Buckesfeld, der eine Größe von ca. 300 preußischen Morgen hatte. Er bestand etwa zu einem Viertel aus Tannen- und Buchenhochwald, zu einem weiteren Viertel aus Ackerland und zur Hälfte aus Wiesen und Weiden. Zum Haupthof, den meine Eltern bewirtschafteten, gehörten 5 Köttereien, und zu jedem dieser Kotten gehörte ein Teil der Weiden und Wiesen, sowie etwas Ackerland. Nur zwei dieser Kötter hielten Kühe, die anderen Ziegen. Alle betrieben die Landwirtschaft mit Hilfe ihrer Frauen und Töchter nur nebenberuflich; sie selbst waren als Handwerker und Fabrikarbeiter tätig. Ein Teil unserer Wiesen war im Sommer und Herbst an den Lüdenscheider Viehhändler Kütting verpachtet, der hier 20 Milchkühe auftrieb, die täglich morgens und abends in einen "Pirk" getrieben wurden, wo sie von dem Sohn des Viehhändlers und einem Melker, der als "Schweizer" bezeichnet wurde, gemolken wurden.

Nur einen Teil des Gutes bewirtschafteten wir selber, und dazu wurden folgende "Denstlü" gehalten: ein Knecht, eine Stallmagd und eine Küchenmagd. An Vieh hielten wir: 4 Kühe, 1 Pferd, 2 Schweine und 1 Ziege. Wir bewirtschafteten nur einen verhältnismäßig kleinen Teil unseres Gutes, denn mein Vater war nicht nur Landwirt, sondern auch Reidemeister und Besitzer mehrerer Hammerwerke, um die er sich kümmern mußte. Der Betrieb dieser Hämmer bildeten die Haupteinnahmequelle, während der Betrieb der Landwirtschaft in der Hauptsache der Selbstversorgung diente. Landwirtschaftliche Produkte, wie Eier, Milch, Butter, Korn und Kartoffeln wurden nur in verhältnismäßig kleinen Teilen verkauft, die Verkaufserlöse deckten ungefähr die Unkosten für das Gesinde.

#### Rangordnung

Es gab in der Landgemeinde nur wenige Höfe von 300 und mehr Morgen Größe; die meisten waren so etwa um 100 Morgen groß, sie wurden fast alle von den eigenen Leuten bewirtschaftet. Knechte und Mägde gab es nur auf den größeren Gütern, denn wegen des rauhen Klimas und der Unfruchtbarkeit des Bodens war bei uns die Landwirtschaft wenig rentabel. Unweit der Stadt Lüdenscheid gibt es zwei Rittergüter, Neuenhof und

Ödenthal. Neuenhof ist ein Waldgut von 10 000 Morgen Größe, das dem Grafen von dem Busche-Ippenburg, gnt. Kessel gehört. Da der Graf aktiver Offizier war, weilte er selten auf diesem Gut. Die Verwaltung lag in den Händen eines Forstmeisters, dem mehrere Revierförster, ein Gutsinspektor und ein Sägewerksmeister unterstanden. In Neuenhof als auch in Ödenthal wurden die älteste Magd und der älteste Knecht "Altmagd" und "Altknecht" genannt. Durch lange Dienstjahre genossen sie das besondere Vertrauen der Gutsverwaltung, und das übrige Dienstpersonal hatte sich ihren Anordnungen zu fügen. An sonstigen Dienstleuten gab es noch einen Melker, auch hier "Schweizer" genannt, einen Kuhjungen, der die Aufsicht über die in den Sommermonaten zu den Weiden geführten Milchkühe hatte, und den Schäfer, der mehrere Hundert Schafe betreute. Man sagte von ihm, daß er das "zweite Gesicht" besäße. Tatsache war jedenfalls, daß er zwei große Stadtbrände auf den Tag genau vorausgesagt hatte. Auch als guter Wetterprophet war er bekannt; er sagte von sich selbst: "Dat feuhle ick in diän Knuoken". Besonders als Handliniendeuter hatte er sich einen Namen gemacht.

Das Rittergut Ödenthal war ca. 4 000 Morgen groß und wurde von einem Rentmeister bewirtschaftet. Das Gut gehörte dem Geschlecht der Edlen von Holtzbrinck, welches dem Kreis Altena in vier Generationen den Landrat stellte. Einer dieses Geschlechtes war Regierungspräsident in Münster, dann preußischer Handelsminister und danach wieder Regierungspräsident in Arnberg. Als Wirklicher Geheimer Rat war er auch Landtagsmarschall von Westfalen. Sein Bruder war Königl. Kammerherr und Kommandator des westfälischen Johanniterordens. Die Familie lebte auf Schloß Ödenthal. Zur Hofhaltung gehörten ein Kammerdiener, der die Herren auch auf ihren vielen Dienstreisen begleitete, ferner eine "Mamsell", der die Haushaltsführung oblag, und ein Hauslehrer, der die Erziehung der Kinder leitete. Der Letzte des Geschlechtes war Karl von Holtzbrinck, er war Regierungsassessor in Arnberg und ist als Offizier im ersten Weltkrieg gefallen. Nach seinem Tode erfolgte die Aufteilung des Rittergutes auf seine vier Geschwister, da er selbst unverheiratet war. Durch Verkauf der einzelnen Gutsteile kamen diese, sowie auch das Schloß in den Besitz mehrerer Bürgerfamilien, so daß das Rittergut heute nicht mehr besteht.

Auf unserem Hof hatten wir eine Küchen- und eine Stallmagd, erstere war im Haushalt tätig, während der anderen die Pflege des Viehes oblag. Als Küchenmägde waren meist Töchter uns bekannter Bauernfamilien tätig, sie kamen oft auf Wunsch ihrer Eltern zu uns, um den "Haushalt" zu lernen. Ihre Bleibe war verschieden lang; die meisten von ihnen verließen uns nach längerer oder kurzer Zeit, fast immer, um zu heiraten und einen eigenen Hausstand zu gründen. Doch auch da gab es Ausnahmen. Eine unserer Küchenmägde war fast 15 Jahre bei uns; sie genoß das besondere Vertrauen unserer Eltern und führte den Haushalt selbständig, wenn die Mutter abwesend war. Ihren Anordnungen fügten sich auch die anderen Dienstleute, die Stallmagd, der Knecht und selbstverständlich auch wir Kinder.

Als Stallmagd verdingten sich nur ganz selten die einheimischen Bauern-

töchter; die meisten, die bei uns tätig gewesen waren, kamen auf Empfehlung von Verwandten und Bekannten aus dem "Hessenland". Es waren fleißige Mädchen, die die grobe Arbeit nicht scheuten; einige von ihnen haben hiesige Bauernsöhne geheiratet und sind tüchtige Bäuerinnen geworden. Selten verdingte sich ein Bauernsohn als Knecht. Es war fast immer so, daß der älteste Sohn den elterlichen Hof übernahm, während die jüngeren Geschwister als Arbeiter in den Fabriken der nahen Stadt tätig waren, wo die Verdienstmöglichkeiten, und damit auch die Aussicht auf Gründung eines eigenen Hausstandes, größer waren. Auch unsere Knechte kamen, bis auf einen, von auswärts, und zwar aus den ärmlichen Gegenden Hessens. Das Dienstpersonal, ortsüblich "Denstlü" genannt, hatte eine eigene Tischgemeinschaft in der Küche, wo jeder seinen festen Platz und sein eigenes Geschirr hatte. Nachdem die Eltern und wir Kinder unsere Mahlzeiten im Wohnzimmer eingenommen hatten, ging das Personal in der Küche zu Tisch. Nur an hohen Feiertagen nahmen alle mit uns gemeinsam im Wohnzimmer die Mahlzeiten ein. Für die Freizeit hatten Mägde und Knecht, besonders im Winter oder bei Regenwetter, als Aufenthaltsraum die sogenannte Milchammer, wo sie es sich auf einer langen Bank und auf Stühlen an einem großen Tisch gemütlich machen konnten. Oft setzte sich hier der Vater mit der Zeitung oder die Mutter mit irgendeiner Näharbeit oder mit Strickzeug an den langen Winterabenden zu ihnen, um mit ihnen über die Arbeit des nächsten Tages zu sprechen oder mit ihnen zu plaudern, nicht zuletzt, um auch ihre Wünsche, ihre Sorgen und Nöte kennenzulernen. Als wir Kinder schon größer waren, durften wir mit dabei sein. Hier wurde dann gehandarbeitet, genäht, geflickt, gemeinsam gesungen oder gemeinsame Spiele gemacht. Dabei gab es meist am Ende der Woche für die Frauen ein Schnäpschen und eine gute Tasse Kaffee, für die Männer einige Flaschen Bier. Wir Kinder mußten uns mit Milch oder selbstgemachtem Fruchtsaft bescheiden.

#### Vornamen

Mägde und Knecht wurden mit ihren Vornamen gerufen. Zu einer Zeit hatten wir zwei Mägde, die beide Maria hießen. Gerufen wurde dann die ältere "Maria", die jüngere "Mariechen". Sprachen Fremde von unseren Mägden, die deren Namen nicht kannten, so wurden sie nach irgendwelchen körperlichen Merkmalen, so nach der Farbe ihrer Haare benannt. Die mit hellblondem Haar war dann die "Witte", die mit rotem Haar das "Vöskchen", die schwarzhaarige die "Schwatte". Einst hatten wir eine Magd, die wegen ihrer kurzen, gedrungenen Gestalt auffiel. Sie wurde in der Nachbarschaft "dat Hauklötzken" genannt, eine andere von ziemlicher Größe war die "Bohnenstange", wieder eine andere, deren Liebhaberei für eingelegte Heringe bekannt war, wurde die "Heringsmarie" genannt. Wie in den Hotels der Stadt alle Hausdiener "Friedrich" hießen, so wurden alle Knechte auf dem Lande mit dem Sammelnamen "Johann" benannt. Eine meiner Urgroßmütter wurde sehr alt, und da sie in ihren letzten Lebensjahren gehbehindert war, so wurde für sie ein Mädchen mit einem gewissen Bildungsgrad besorgt, die einerseits als Gesellschafterin der alten wohlhabenden Dame diente, andererseits aber auch den Haushalt führte.

Sie war für alle, Verwandte und Bekannte, das "Fräulein" und wurde auch so, ohne Hinzufügung eines Vor- oder Familiennamens, genannt. Mägde und Knechte wurden seitens der Dienstherrschaft fast ausnahmslos mit Vornamen und "Du" angeredet.

### Schlafkammern

Die Schlafräume der Dienstleute lagen bei uns im Hinterhaus unweit der Viehställe. Im Erdgeschoß befand sich ein Raum, "Bettkasten" genannt. Er lag zwischen der sogenannten "Pumpenküche" und der Milchammer und hatte ein großes Fenster zur Tenne und den Ställen hin. Vor unserer Zeit hatten hier der Bauer und die Bäuerin ihre Schlafstätten, von denen aus sie das Vieh in den Ställen beobachten konnten. Das Hinterhaus, 1750 erbaut, war ursprünglich das Bauernhaus, an welches im Jahre 1808 das Vorderhaus angebaut worden war. Damit verlor der "Bettkasten" seinen eigentlichen Verwendungszweck. Zu unserer Zeit diente er als Abstellraum.

Die Schlafkammer der Mägde lag über einem Teil der Viehställe und wurde über eine Art Balkon, Galerie genannt, erreicht, zu der eine Treppe führte. Die Einrichtung der Mägdekammer zeigt die Skizze ( S. 153).

- a. ein Doppelbett (sogenannter Tweeschlöäper), darüber ein gerahmter Kunstdruck. Wenn ich mich recht entsinne, war es ein Madonnenbild nach Raffael.
- b. zwei Waschgarnituren (vierbeinige Schemel, Wasserkrüge aus Ton, 2 tönernerne Waschschüsseln und 2 Seifenschälchen, daneben an den Wänden 2 Reckchen, an denen die Handtücher ( je ein weißleines und 2 bunte hingen).
- c. zwei Stühle, davor ein kleines Tischchen.
- d. eine Kommode mit vier Auszügen zum Aufbewahren der Leibwäsche. Auf der Kommode Schalen und Toilettenartikel ( Haarbürsten, Zahnbürsten, Schälchen mit Schlemmkreide, Schale für Haarnadeln und anderes).
- e. großer doppeltüriger eichener Kleiderschrank.

Über der Kommode zwischen den Fenstern war ein großer Spiegel angebracht. Die Bettwäsche war aus geblütem Leinenzeug. Die Koffer der Mädchen (meist Spankörbe, oft einfache Holzkisten) wurden auf dem Kleiderschrank aufbewahrt. In den Koffern bewahrten sie oft für ihre spätere Heirat bestimmte Ausstattungsstücke. Auf dem kleinen Tischchen standen in der warmen Jahreszeit ein Blumenstrauß oder auch Familienbilder. Hier stellten sie bei Festzeiten, vor allem zu Weihnachten und Neujahr, ihre Pappteller mit Kuchen, Äpfeln und Nüssen ab, um diese nach und nach in ihrer Freizeit zu verzehren.

Die Knechtekammer war kleiner als die Mägdekammer und befand sich auf der gegenüberliegenden Seite der Tenne. Auch sie war über eine Treppe zu erreichen. Eine weitere Treppe führte von dem kleinen Vorflur zum Boden, wo Getreide und Heu gelagert war. Die Einrichtung der Knechtekammer ist aus nebenstehender Skizze ersichtlich ( S. 153).

- a. Bett, mit geblümtem Leinenzeug bezogen,
- b. Waschgarnitur (Schemel mit Wasserkrug, Waschschüssel und Seifenschale), daneben an der Wand ein Brettchen mit Handtüchern, neben dem Fenster ein Spiegel,
- c. ein Eichenstuhl,
- d. ein eintüriger Kleiderschrank,
- e. eine Eichentruhe zum Aufbewahren von Wäsche,
- f. ein kleines Tischchen mit Toilettengegenständen wie Bürste, Rasierzeug usw.

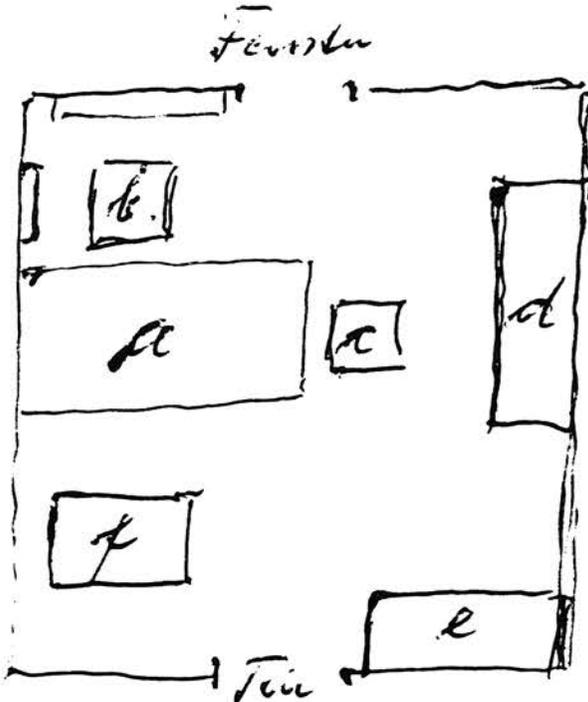
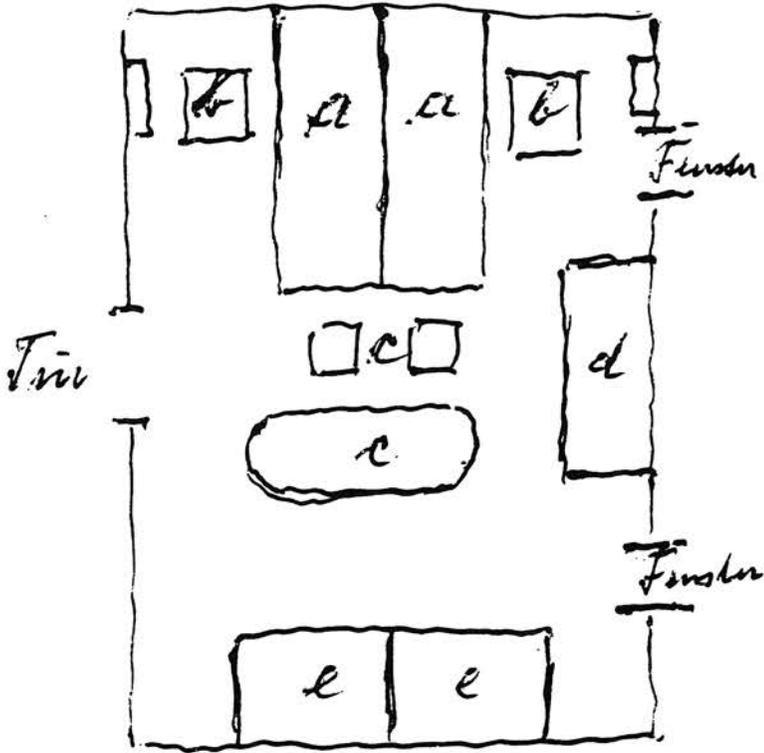
### Dienstwechsel

Beliebte Wechseltermine waren der 1. April oder Michaeli. Bei ihrem Ausscheiden wurden die Mädchen von Verwandten abgeholt, oder, soweit sie von auswärts waren, man brachte sie mit ihrem Koffer mit dem Fuhrwerk zur Bahn. Manche unserer Mägde verließen uns deshalb, weil sie heiraten wollten. Ihnen fiel der Abschied oft recht schwer. Fast alle kamen später dann öfter zu Besuch. Für das Abschiednehmen gab es keine besonderen Formalitäten; aber es war bei uns Sitte, daß jedem Ausscheidenden für jedes abgeleistete Dienstjahr ein Taler als Abschiedsgeschenk in die Hand gedrückt wurde. Der Abschied von den Nachbarn erfolgte meist einen Tag vor dem Ausscheiden; dabei war es üblich, daß der Ausscheidende denen, mit denen er sich angefreundet hatte, den sogenannten "Letzten" gab, in Gestalt einer Flasche Branntwein oder eines Kasten Biers. Die von benachbarten Bauernhöfen kommenden Mädchen gingen fast immer zu den Eltern zurück, die von auswärts kommenden in ihre Heimat.

Es kam bei uns auch vor, daß das Heimweh ein Ausscheidungsgrund aus unseren Diensten war. Einst kam zu uns als Stallmagd ein 18-jähriges Mädchen aus der Gegend von Fulda. Sie war fleißig, anständig und gut zu dem Vieh. Schon nach kurzer Zeit ertappte meine Mutter sie öfter dabei, daß sie heimlich weinte. Da sie gut und lieb von meinen Eltern behandelt wurde, konnte es sich dabei nur um Heimweh handeln, was sie dann auch eingestand, als meine Mutter ihr das auf den Kopf zu sagte. Aller Trost half nicht. Das ging sogar so weit, daß sie bald auch das Essen einstellte. Es gab schließlich keinen anderen Ausweg, nachdem sie nur vier Wochen bei uns ausgehalten hatte, sie in ihre Heimat zu entlassen.

Im Laufe der fast vier Jahrzehnte, in denen meine Eltern den Hof bewirtschafteten, haben etwa 12 Mägde bei uns in Dienst gestanden. Am längsten hat es eine Maria Segreff bei uns ausgehalten. Sie stand 15 Jahre in unseren Diensten. 5 der Mägde haben vom Hof weggeheiratet, und zur Ehre aller kann ich sagen, daß wir keine einzige wegen eines Vergehens, sei es Diebstahl oder unmoralischem Lebenswandel, entlassen mußten. Viele von ihnen, vor allem die, welche in der Umgegend ansässig wurden, haben uns immer wieder besucht. Erst vor ungefähr 2 Monaten konnte ich einer derselben, die mich in den ersten Kinderjahren betreut hat, zu ihrem 90. Geburtstag gratulieren.

Nur 3 Knechte haben im Laufe der Jahre auf unserem Hof gedient. Einer von ihnen, ein Josef Buchen, war 20 Jahre bei uns. Er wurde in Lüden-



oben:

Mägdekammer

links:

Knechtekammer

scheid ansässig und ist kurz nach dem zweiten Weltkrieg als Achtzigjähriger gestorben. Als meine Eltern längst der grüne Rasen deckte, hat er mich noch häufig aufgesucht, um mir immer wieder zu erzählen, wie schön es doch bei uns ehemals in Buckesfeld gewesen sei.

#### Persönlicher Besitz

Als Gepäck führten die Mädchen vor der Jahrhundertwende meist einen Holzkoffer oder einen Spankorb bei sich, in welchem sie ihre wenigen Habseligkeiten hatten. Diese bestanden meist aus einigen leichten Werktagskleidern, einem besseren Sonntagskleid, Hemden, einer Anzahl Schürzen, Strümpfen, einem Paar Reserveschuhen und Pantoffeln. Mit wesentlich mehr Bekleidungsstücken verließen sie bei ihrem Abgang wieder den Hof, denn Kleidungsstücke, vor allem für ihre Aussteuer, waren die beliebtesten Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenke. Bettbezüge, Betttücher, Tischtücher, Handtücher, Hemden, Unterkleidung und ähnliches waren immer erwünscht. Manche wünschten sich auch dunkle Wollkleider und leichte Leinenkleider für die heißen Sommermonate. Hüte waren selten und wurden meist nur zu den Festtagskleidern getragen, sonst begnügte man sich mit Kopftüchern. Bei Familienfestlichkeiten half die Küchenmagd beim Auftragen der Speisen, dabei trug sie dann eine weiße Schürze.

Ein Gesangbuch hatte fast jedes Mädchen. Die aus Hessen kommenden Mädchen waren meist katholisch. Sie brachten daher oft religiöse Requisiten auf den Hof. Bei ihnen war das religiöse Gefühl und das Bedürfnis des Kirchenbesuchs durchweg größer als bei den evangelischen Mädchen. Meine Eltern waren in religiöser Beziehung sehr tolerant, und sie legten den allergrößten Wert darauf, daß man sich gegenseitig in dieser Hinsicht respektierte, und so ist es denn in dieser Beziehung auch nie zu unangenehmen Auseinandersetzungen oder Meinungsverschiedenheiten gekommen. In Bezug auf Bildungsdrang war die Auffassung der Mädchen sehr verschieden; aber allgemein waren es nur wenige, die ihr Allgemeinwissen durch Lesen von Büchern, Schriften und Zeitungen zu bereichern suchten.

#### Knecht

Bauernsöhne verdingten sich selten als Knechte. Sie kamen fast alle von auswärts. Zwei der unsrigen kamen aus Hessen, wo sie bereits als Landarbeiter und Knechte tätig gewesen waren. Zu den Aufgaben des Knechtes gehörten in erster Linie die Pferdepflege und das Fahren mit den Pferden, dann die Aufrechterhaltung der Ordnung in Haus und Hof. Bei allen Land- und Erntearbeiten war der Knecht die rechte Hand des Hausherrn. So gehörte das Mahen, Pflügen usw. zu seinen Aufgaben. Das Ausmisten der Ställe sowie das Dungfahren zu den Ländereien nach Anweisung des Hausherrn gehörte gleichfalls zu seinen Pflichten, ebenso Mithilfe beim Dreschen im Winter, Instandhaltung des Wagenparks und der landwirtschaftlichen Geräte.

#### Dienstboten und Bauernfamilie

Knechte und Mägde redeten meine Eltern mit "Herr" und "Frau" an, sprachen sie über sie mit anderen Leuten, so hieß es "unser Herr" und "unse-

re Frau". Mit ihnen sprachen auch die Eltern plattdeutsch. Wir Kinder schliefen natürlich bei den Eltern. Eine einheitliche Kleidung gab es nicht. Beim Stalldienst wurden Holzschuhe getragen und eine grobleinene Schürze. Bei der Landarbeit trugen die Knechte zu den genagelten Schuhen Gamaschen und als Kopfbedeckung eine Schirmmütze, die Stallmagd ein Kopftuch. In der Küche wurden sowohl von meiner Mutter als auch von der Küchenmagd bunte Leinenschürzen getragen. Zum Kirchgang trugen die Mägde ihr Sonntagskleid und dazu meist ein dunkles Kopftuch, da nur wenige Hüte besaßen. Über seinem Anzug trug der Knecht einen blauen Leinenkittel, wie ihn am Ausgang des vorigen Jahrhunderts noch alle Bauern trugen. Im Essen gab es keinen Unterschied, es wurde für alle Hausbewohner das gleiche gekocht.

### Religiöses Leben

Mein Vater war ein religiöser Mann. Als Presbyter der evangelischen Kirchengemeinde besuchte er jeden Sonntag den Gottesdienst. Er war in religiösen Dingen sehr tolerant und überließ es jedem einzelnen, in Glaubensdingen so zu handeln, wie er es für richtig hielt. Ein Zwang wurde auf niemanden ausgeübt. Eifrige Kirchgänger waren die aus Hessen kommenden katholischen Mägde, von den Knechten konnte man das nicht behaupten. Man hatte oft das Gefühl, daß sie froh waren, einem gewissen kirchlichen Zwang enthoben zu sein. Nur an den hohen kirchlichen Feiertagen, so zu Ostern und Weihnachten, hielt der Vater eine Art Hausandacht ab, bei der er das entsprechende Kapitel aus der Bibel vorlas und zum Schluß ein Gebet sprach.

### Tagewerk

Vor dem Frühstück wurde vom Knecht das Pferd gefüttert und gestriegelt. Die Stallmagd fütterte das Vieh und die Hühner, die Kühe wurden gemolken. Von der Küchenmagd wurden die Öfen und Herde entschlackt, neues Feuer angelegt und das Kaffeewasser aufgesetzt. Nach dem Frühstück begann die Tagesarbeit. Die Mutter kümmerte sich um die Kinder, die Betten wurden gemacht, in den Schlafzimmern wurde gelüftet und Staub geputzt. Inzwischen hatte die Küchenmagd begonnen, Küche und Zimmer auszufegen und feucht zu wischen, Gemüse zu putzen, Kartoffeln zu schälen. Die Stallmagd begann damit, die Milch zu seihen, Milch zur Rahmbildung anzusetzen, die Eier aus den Hühnernestern zu nehmen und in der Pumpenküche in einem großen Kessel das Schweinefutter anzusetzen. Inzwischen wurde in der Küche das Mittagessen vorbereitet. Dann ging es in den Garten, wo zu jeder Jahreszeit etwas zu tun war. Wenn nicht gegraben, gepflanzt oder gesät wurde, wurden die Obsthecken beschnitten oder Erdbeeren umgepflanzt. Im Juni begann dann die Obsternte, und im Haus begann das Einmachen, auf das Obst folgten im Herbst Gemüse, Erbsen, Bohnen usw. Inzwischen waren auch Pflaumen und Kirschen und frühe Äpfel reif geworden, deren Pflücken Männerarbeit war. Als letztes folgten dann Äpfel und Birnen. Die Stallmagd hatte die Kühe zur Weide getrieben und die Ziege angepflockt, was meist im Obsthof geschah, wo das Gras besonders saftig war und wo

die Ziege sich oft am Fallobst gütlich tun konnte. Gegen Mittag kehrte der Vater von seinen Hammerwerken zurück, wo er das Schmieden, das Verpacken und den Versand der Breitware überwachte. Der Knecht kehrte mit Pferd und Wagen aus der Stadt zurück, wo er die Kunden mit Milch und Eiern beliefert und die ihm aufgetragenen Einkäufe erledigt hatte.

Am Nachmittag wurde aufgeräumt, gespült, geschrubbt und je nach der Jahreszeit in Feld und Garten gearbeitet. Im Hause wurden wiederum die nötigen Vorbereitungen für den nächsten Wochentag, am Samstag für den Sonntag getroffen, der Sonntagskuchen wurde angerührt und gebacken und vieles mehr.

Die Mägde wurden so angelernt und beschäftigt, daß sie auf ihren Gebieten nach einer gewissen Zeit selbständig arbeiten konnten, die Küchenmagd im Haushalt, die Stallmagd in der Vieh- und Milchwirtschaft. Wenn es irgend möglich war, durfte die Stallmagd auch schon mal in der Küche mitarbeiten, während die Küchenmagd die Stallarbeit übernahm, was meist ohne Schwierigkeiten vor sich ging, da diese Mädchen fast alle aus heimischen Bauernfamilien kamen, wo sie diese Arbeiten bereits zur Genüge verrichtet hatten.

### Lohn

Obwohl am Ausgang des vorigen Jahrhunderts mit Mark und Pfennig gerechnet wurde, war auf dem Lande die Talerrechnung noch üblich. Die Löhne wurden in Talern festgesetzt, der Taler zu drei Mark. So erhielt jeder, der bei uns neu in Dienst trat, ob Magd oder Knecht, bei seiner Dienstverpflichtung durch Handschlag dabei einen Taler in die Hand gedrückt. Zum Geburtstag gab es für alle den Geburtstagstaler, und zu Weihnachten erhielt jeder Geschenke in Höhe eines Monatsgehaltens, wobei Wünsche berücksichtigt wurden. Die Mägde erbaten sich meist Gegenstände für die Aussteuer, den Knechten war aber das Bargeld am liebsten. Mägde, die vom Hof wegheirateten, erhielten, wenn sie längere Jahre bei uns gedient hatten, ein Hochzeitsgeschenk in gleicher Höhe.

Der Monatslohn richtete sich nach dem Lebensalter, den Dienstjahren und der Bewährung. Er begann meist mit 5 Talern monatlich bei den Mägden und steigerte sich bis zum Höchstlohn von 10 Talern. Der Knechtelohn betrug ebenfalls 10 Taler. Die Knechte waren ja meist schon älter, wenn sie in unsere Dienste traten und hatten vorher schon ähnliche Stellungen bekleidet. Der Lohn mag heute niedrig erscheinen; er war es aber keineswegs, wie Statistiken aus der Zeit um 1895 beweisen. So erhielt damals ein Fabrikarbeiter einen Monatslohn von 15 - 20 Talern, ein "Kommis", so nannte man damals die Handlungsgehilfen, erhielt 25 - 30 Taler. 30 Taler war auch das Anfangsgehalt eines Lehrers. Bedenkt man, daß die Dienstleute zu dem Geldlohn noch freie Kost und Unterkunft und sonstige Vergünstigungen hatten, so war die Entlohnung durchaus zeitgemäß. Allerdings hatten Knechte und Mägde nicht einen festen Stundentag wie Arbeiter, Angestellte und Beamte, sondern zu gewissen Zeiten, wie z. B. zur Frühjahrsbestellung und zur Erntezeit waren 15 Arbeitsstunden keine Seltenheit.

### Dienstboten im Verhältnis zu ihrer eigenen Familie

In den stillen Tagen des Jahres, also zwischen Weihnachten und Neujahr oder nach Neujahr, konnten die von auswärts kommenden Knechte und Mägde einige Tage zu ihren Familien fahren, wobei ihnen das Fahrgeld von meinem Vater erstattet wurde. Die aus dem heimischen Raum kommenden Mädchen durften an den Sonntagnachmittagen ihre Eltern besuchen.

### Feierabend

An den schönen Sommerabenden verbrachten Knechte und Mägde ihren Feierabend auf einer im Hof stehenden Bank, wo ihnen dann oft junge Bur-schen und Mädchen aus der Nachbarschaft Gesellschaft leisteten. Im Winter und bei Regenwetter stand ihnen als Aufenthaltsraum die Milchammer zur Verfügung, wo man sich denn in der Weise unterhielt und beschäftigte, wie ich das im Vorstehenden bereits beschrieben habe.

### Verhältnis zum Vieh

Fast alle unseren Stallmägde gaben sich der Pflege des Viehes mit besonderer Liebe hin. Bei der Geburt von Ferkeln und Kälbern legten sie tatkräftig mit Hand an. Auch beim Schweineschlachten waren sie mit dabei. Die Schweine wurden damals noch abgestochen, und eine der Mägde, auch hier war es meist die Stallmagd, die die besseren Nerven hatte, hielt die Pfanne zum Auffangen und Rühren des den Tierkörper verlassenden Blutes. Für mich hatte diese recht grausame Art des Schlachtens stets etwas Abstoßendes, und ich konnte nach solchen Schlachttagen oft nächtelang nicht schlafen. Ebenso hat es mich immer tief erschüttert, wenn auf ebenso grausame Weise zu Ostern die kleinen munteren Ziegenlämmchen geschlachtet wurden. Ich habe es nie fertig gebracht, von dem angeblich so leckeren Ziegenbraten auch nur ein Häppchen zu essen. Meinem Vater ging es in dieser Beziehung übrigens ähnlich. Wenn unsere Ziege ein Lämmchen zur Welt brachte, verschenkte er es meist an einen guten Nachbarn, nachdem er uns die Freude gemacht hatte, eine Zeitlang mit dem munteren Tierchen spielen zu dürfen. Um unsere Hunde, zwei Jagdhunde, ein Vorstehhund und ein Dackel, kümmerte sich der Vater persönlich. Ohne daß die Mutter es merkte, ließ er in der Speisekammer oft einen Happen verschwinden, um ihn seinen beiden Lieblingen heimlich zuzustecken.

### Krankheit und Tod

Von ernsten Krankheiten ist unser Personal im Laufe der Jahrzehnte verschont geblieben. Die einzige ab und zu auftretende Krankheit war die sogenannte "Influenza", heute würden wir sagen: die Grippe. War jemand influenzaverdächtig, wurde er von der Mutter sofort ins Bett gesteckt und mußte kräftig schwitzen, woraufhin es dann meistens besser wurde. Wollte allerdings das Fieber nicht weichen, so wurde der Hausarzt hinzugezogen, der dann die Behandlung übernahm. Überweisungen in das Krankenhaus erfolgten höchst selten und nur dann, wenn der Verdacht auf eine ansteckende Krankheit vorhanden war oder eine größere Operation nicht zu vermeiden

war. - Es gab damals schon so eine Art Krankenversicherung auch für landwirtschaftliches Personal, aber die Leistungen waren sehr gering, so daß der Hauptteil der Kosten von der Dienstherrschaft übernommen wurde. Für den Fall des Todes trat die auf freiwilliger Basis gegründete Nachbarschaft in Aktion, die den Sarg und das Einsargen besorgte und alle Beerdigungsformalitäten erledigte. Nach den Bestattungsfeierlichkeiten wurden die Verwandten und Nachbarn zu einem Leichenschmaus gebeten. Dabei wurde dann, wie man wenig pietätvoll sagte, "das Fell des Verstorbenen versoffen". Dieser Leichenschmaus führte die Bezeichnung "Rüzeck" (Trauerzeche).

Gottlieb Wilhelm Kuhbier

Beruf: Hauptlehrer

Geburtsjahr: 1890

Wohnort: Kierspe, Krs. Lüdenscheid

Bericht: AwVk 2953

Berichtsort: Kierspe, Krs. Lüdenscheid

Berichtszeit: 1900 - 1914

Niederschrift: 23. Oktober 1967

In dem Sinne, wie man heute von Knechten und Mägden spricht, sprach man damals nicht. Man sagte wohl "Knecht" - man verstand aber darunter den Vertreter des Bauern oder des Fuhrunternehmers. Der eine war "de Burenknecht" und der andere "de Piärreknecht". Auf den größeren Bauernhöfen waren zuweilen zwei Knechte nebeneinander. Auf den kleineren Bauereien (4 - 6 Kühe) war der Bauer oder der Sohn "sein eigener Knecht". Ganz anders als bei den Mägden waren die Knechte keine Eingesessene. Sie kamen meist aus dem "Hessenlande" und verstanden von vornherein ihr "Medijej", so daß sich der Bauer um nichts zu kümmern brauchte. Wenn man in bezug auf den Betrieb etwas mit dem Hof zu tun bekam, dann fragte man zuerst den Knecht. Sagte der "ja", dann sagte auch der Bauer "ja". Ich kann mir nichts anderes denken, als daß die beiden immer "dicke Freunde" waren. Was Fr. W. Grimme aus dem Brilonschen mit seinem Geschichtchen "De Här und sin Knecht" schreibt, das paßt auf unsere Verhältnisse von damals genau, wenn es auch wohl selten "so" weit ging. Das lag in der Natur der Sache: Ein Knecht kam nur in Frage, wenn der Bauer nicht mehr so recht konnte und keinen Sohn hatte. Dabei war es zu bewundern, wie sich die eigentlich fremden Jungens einlebten und sich unentbehrlich machten. Sie lernten sogar unser Platt. Es klang oft etwas "möhrsich" (übertrieben, auffällig), fügte sich aber in der Treuherzigkeit, mit der sie sprachen, ganz selbstverständlich ein. Der Knecht war der Mann für die Außenarbeit, versah aber auch den Stall und half auch der Bäuerin. An dem Vereinsleben beteiligten sie sich aber nicht, obgleich ihnen dazu nichts im Wege gestanden hätte. Hiesige Leute gingen nicht als Knecht. Sie gingen zwar zu Verwandten und Bekannten und halfen einmal ein Jahr aus, genau so wie ein Knecht, aber als Knecht nahm man eine Dauerstellung an. Man mußte sich auf ihn unbedingt verlassen können. Sie heirateten auch mit der Zeit. Dann blieb er mit der Frau entweder auf dem Hofe oder doch ganz in der Nähe - erbte sogar, "wenn es sich gerade so machte" (daß er die Tochter geheiratet hatte), oder er ging in seine Heimat zurück.

Im ersten Jahre konnte man dem Knecht von heute auf morgen kündigen, im

zweiten mit einem halben Jahre ( zu Sinte-Pejter und Sint-Märten). Dann aber nur noch, wenn außerordentliche Fälle eintraten. Der Knecht aß mit der Familie.

Die Mägde waren "eigene Leute" (hier geborene), oft Verwandte. Sie wurden wie Familienangehörige behandelt und schliefen mit den Töchtern, wo es an Raum fehlte, zusammen. Der Knecht hatte seine eigene Kammer. Auch die Magd hatte ein eigenes Zimmer, wo Platz vorhanden war. In der Knechtskammer standen zwei Betten für den Fall, daß einmal Besuch kam.

Die Mädchen blieben zunächst zu Hause. Mit 18 Jahren suchten sie sich eine Stelle, wenn sie das wollten. Unter Verwandten kam man dann überein, wie lange und mit welchen Besonderheiten in Lohn und Kleidung. Es handelte sich dabei um eine Art Haushaltslehre, die sehr gewissenhaft von beiden Seiten beobachtet wurde. Eine solche "Haustochter" nannte man "Dejerne"(Dienende).

War es ein Mädchen, das nicht aus der Verwandtschaft war, so ging der Bauer ( nicht die Bäuerin), nachdem er sich erkundigt hatte, zu den Eltern und besprach mit ihnen und dem Mädchen die Art und Weise seiner Verhältnisse und erkundigte sich danach, was sie vorhatte. Dabei ist mir erinnerlich, daß dabei gesagt wurde: "Und wenn Du es nicht allein kannst, dann ist meine Frau auch noch da - und wenn Ihr es beide nicht könnt, dann bin ich nicht der letzte, der da ist". War dann alles zur gegenseitigen Zufriedenheit besprochen, dann kam die Zusage, die von seiten des Bauern mit einem Taler ( trotz der Markrechnung sprachen wir immer noch von Talern) quittiert und mit Handschlag als abgemacht galt. Dieser Taler war "die Mai" und war althergebracht der erste Spargroschen für die Aussteuer. Von da an wurde das Mädchen mit dem Hausnamen seiner Stellung benannt. Was bisher "Pütters Lina" war, das wurde fortan "Doktors Lina" oder "Pastors Berta" oder "Pulver Lowis", und das war so allgemein, daß ich erst mit 19 Jahren dahinterkam, daß Doktors Lina überhaupt keine Tochter von unserem Doktor war. Sie war überall mit der Tochter Frieda zusammen, trug die gleichen Kleider und sprach genauso Hochdeutsch, und wenn die "Döktersche" verreiste, dann nahm sie immer beide mit. Ja manche Leute meinten, Lina habe mehr vom Doktor geerbt als seine eigene Tochter. - Der Doktor stammte zwar aus der Eulenspiegelstadt Mölln, war aber hier sozusagen doppelt-bewußt verwurzelt, so daß man das Verhalten in bezug auf die Dienstmädchenbehandlung als typisch bezeichnen kann. Anderwärts in den eingessenen Familien war es genauso. Davon unterschied sich aber die Behandlung der Mädchen in den sogenannten besseren Kreisen sehr. Zu den besseren Kreisen zählte man Leute, die "herumgekommen waren", die Geld hatten und auf "vornehm" machten. Da aßen die "Dienstmädchen" in der Küche. Der Verkehr mit den Kindern war untersagt, und sie hatten sonnabends von 5 Uhr an "Ausgang". Zu Festlichkeiten mußten sie das Haus "verwahren". Diese Leute schickten auch ihre Töchter in "Pension", wo sie kochen und vornehmen Umgang lernten und kamen dann als "Fräuleins" wieder. Die Bauernkinder waren begierig, das nachzumachen, und so kam es, daß eine ganze Reihe vornehmlich zu Pastoren ging " ohne gegenseitige Vergütung" oder auch noch

mit "Zuschuß". Wir nannten sie "ümmesüssene Dejerns" (Dienstmädchen, die umsonst arbeiten). Ein kirchliches Blättchen "Das Duisburger Sonntagsblatt", das wir als Schüler zu den Abonnenten bringen mußten, war zu sieben Achteln voll von solchen "Pastors-Zumutungen". Auf diesen Dreh gingen die Leute zwar nur zögernd ein, doch brachte diese Neuorientierung (weg vom Bauern) das ganze Dienstmädchendasein durcheinander. Der Bezahler und die Bezahlten trennten sich; und wo vordem eine einige Arbeit die Menschen verband, da zogen sie sich jetzt heimlich gründlich durch den Kakao. Niemand wollte mehr in ein solches Verhältnis eintreten oder von sich als "Dejerne" gesprochen haben. "De Dejerns sit Mangelware!"

Aber die Arbeit mußte getan werden. Man wandte sich also an eine Dienstbotenvermittlung. Der Bauer sagte: "Ieck huolle mi ent vam Lager!" (Ich hole mir ein Dienstmädchen vom Lager). So ein Lager war in Bochum. Die Bauern mußten dahin reisen und suchten sich ein Dienstmädchen aus. Es waren Ostpreußen, die so zu uns kamen, die für bessere Leute nicht in Frage kamen, aber bei der altgewohnten Behandlung bei den Bauern sich zu hervorragenden Kräften entwickelten und gute Frauen wurden. Wieviele es waren, das erlebten wir, als sie 1919 am Bahnhof zusammenkamen, um noch einmal nach Ostpreußen zu fahren, um ihre Ja-Stimme für Deutschland in die Waage zu legen... ( Ausführliche Schilderung des Schicksals einer Magd auf dem Hofe eines kauzigen Junggesellen)...

Reinhold Bicher

Beruf: Kunstmaler

Geburtsjahr: 1895

Wohnort: Grevenbrück, Krs. Olpe

Bericht: AwVk 4213

Berichtsort: Grevenbrück, Krs. Olpe

Berichtszeit: um 1910

Niederschrift: 14. Januar 1971

Sie fragen nach Erscheinungen, die für uns sehr weit zurück liegen, zudem hat das Sauerland im Durchschnitt kleine Höfe. Die durchschnittliche Größe eines Hofes ( ohne Wald) dürfte bei 40 - 70 Morgen liegen. Dementsprechend war die Zahl der Dienstleute ( Luije) nicht groß: der Knecht, der Pferdejunge (Piärrejunge), der Kuhjunge ( Kaujunge), dann die Magd (Maat) und das Mädchen (Miäken), das oft auch für die Kinder da war. Das Wort "Gesinde" ist hier unbekannt.

Am gemeinsamen Tisch hatte jeder seinen Platz der Reihe nach. Ich kenne nur einen Bauern, der allein im anderen Zimmer aß. Das Eßgeschirr war bei allen das gleiche, und nur in alten Kirchen hatten die Bauern feste Plätze mit eingeschnitzten Namen.

Knechte und Mägde wurden immer mit ihrem Vornamen gerufen. In einem Fall weiß ich, daß der "Philipp" ein Mädchen war. Durch einen Zufall war der Name aufgetaucht, und jetzt, nach mehr als 35 - 40 Jahren, ist sie immer noch in derselben Familie. Sie hat die gleichen Rechte wie die jetzt großen Kinder. Auch im Hause Schnepfer in Mecklinghausen blieb die "Duwen Tante" bis ins hohe Alter, sie hat die Kinder erzogen und war in der ganzen Gegend geachtet.

Die Dienstboten stammten meistens aus hiesiger Gegend. Oft waren es Bauernsöhne, die sich verändern oder auch einheiraten wollten. - In Krankheitsfällen ist man wohl immer für die Kosten eingesprungen. Die Leute zählen meistens zur Familie. Fremde Dienstboten waren selten, aber oft wurden Kinder aus Waisenhäusern geholt.

Die Schlafkammern waren einfach. Jeder wird sein eigenes Bett gehabt haben. Luxus gab es nicht, ich glaube, daß Truhen und Schränke selten waren. Meistens hatten die Mädchen einen Eichenkoffer für ihre Aussteuer.

Der Dienstwechsel war immer auf Martini. Der Bauer gab da einen Taler (Maipenning). Über den Abgang der Dienstboten kann ich wenig sagen, aber fast immer war es eine gewachsene Gemeinschaft mit dem Haus und dem Dorf geworden. Von Mittelsleuten habe ich wenig gehört. - Plötzliches

Fortschicken kam vor bei Unehrllichkeit oder bösen Vorfällen. Einen Fall kenne ich; es war wegen einer Schlägerei.

Der Besitz, der im Koffer mitgeführt wurde, hatte wohl nur das Nötigste, auch an Kleidung. Farbige Kleider waren nicht so bekannt, aber sonntags trugen die Mädchen eine weiße Zierschürze. Ein Gesang- oder Gebetbuch hatten wohl alle. Bücher hatten ganz wenige. Fotografien waren damals zu teuer.

Verwalter oder Großknecht war bei uns das gleiche. Er vertrat den Bauern. - Der Bauer wurde mit "Bauer" (Biuer) angeredet. Die Bäuerin war die "Frau" (Frugge). Dienstboten und Kinder duzten sich. Kinder und Dienstboten schliefen getrennt.

Holzschuhe kannte man in den Bergen nicht, und eine eigene Tracht haben wir nie gehabt. Männer und Knechte hatten früher blaue Kittel. Die Mädchenschürzen waren Blaudruck (Viärdauk). Einen Unterschied in der Sonntagskleidung gab es nicht. Auf keinen Fall durften die Dienstboten die Kinder des Hauses strafen.

Das Tischgebet wurde von den Kindern oder vom Bauer und der Bäuerin gesprochen. Von Andachtsbesuchen weiß ich nichts. Man achtete aber darauf, daß alle am Sonntag zur Kirche gingen.

Über besondere Tage kann ich nichts berichten. Ich kenne einen Fall, wo der Bauer die Magd geheiratet hat. Sie war eine tüchtige Bäuerin. Auch ein Knecht heiratete eine Bauerntochter. - In Trauerfällen gab es keine Unterschiede. Früher hatte man ein Trauerjahr.

So viel ich weiß, wurde das Frühstück zusammen eingenommen. Die Frau hatte die Küche, während die Mädchen Zimmer und Haus fertig machten. Melken und Fegen war ihre Sache. Auch halfen sie oft beim Misten, Mistverteilen und bei den Erntearbeiten auf dem Felde. Der Garten war für die Frau und die Mägde. Die Knechte halfen im Walde mit.

Zu dem Lohn erhielten die Mägde oft Linnen und Schuhe. Beim Viehverkauf gab es ein "Stertgeld" (Schwanzgeld). Über die Löhne weiß ich nichts.

Der Feierabend wurde wintertags im Hause verbracht. Im Sommer traf man sich draußen. Nur Holz wurde früher verheizt. Im Wittgensteinschen ging alles zur Spinnstube.

Bei Krankheitsfällen wird wohl die Bauernfamilie eingesprungen sein; es gab ja kaum ein Krankenhaus und noch weniger ein Altersheim. Früher war es doch so, daß einer dem anderen half; es ging kaum anders.

Hermann Kronshage

Beruf: Lehrer

Geburtsjahr: 1913

Wohnort: Afholderbach, Krs. Siegen

Bericht: AwVk 631

Berichtsort: Afholderbach, Krs. Siegen

Niederschrift: 12. Juni 1955

Knechte und Mägde hat es zu keiner Zeit im Netpherland gegeben. Die Höfe übersteigen, wenigstens in Afholderbach, nicht die 5 ha-Grenze, so daß eine Einstellung von Knechten und Mägden sich nicht lohnte. Der hiesige Landwirt übte schon immer einen Doppelberuf aus. Er ging zur Fabrik und besorgte nebenher seine Landwirtschaft. So ist es mit wenigen Ausnahmen auch heute noch.

Alle Familienmitglieder - vom alten Opa bis hin zum schulpflichtigen Kinde - helfen mit. Sollte durch Krankheit o. ä. ein Ausfall an Arbeitskräften eintreten, so helfen die Nachbarn aus. Lediglich im zweiten Weltkrieg, wo viele Männer und Jungmänner eingezogen waren, sah man "Fremdarbeiter" auf den Höfen. Es waren Männer und auch Frauen. Diese kann man aber wohl nicht als Knechte und Mägde ansehen. Sie bekamen Beköstigung und etwas Taschengeld.

Christian Born - Vitus

Beruf: Landwirt

Geburtsjahr: 1909

Wohnort: Berghausen, Krs. Wittgenstein

Bericht: AwVk 4308

Berichtsort: Berghausen, Krs. Wittgenstein

Berichtszeit: 1900 - 1930

Niederschrift: März 1971

Knechte und Mägde wurden nur gehalten, wenn es unbedingt notwendig war. Es gab Jahre auf unserem Hof, in denen kein Knecht und keine Magd in unserem Haus waren. Wir haben seit über 10 Jahren keine fremde Hilfe mehr. Waren in unserem Haus genug erwachsene, arbeitsfähige Kinder, dann wurde kein Knecht und keine Magd gemietet.

In der Zeit um 1870 bis 1900 hatten wir eine Magd, deren Bräutigam sie hatte sitzenlassen. Er war nach Amerika bei Nacht und Nebel ausgewandert. Ein Junge, der aus diesem Verhältnis geboren wurde, wurde bis zum Erlernen eines Handwerks auf unserem Hof großgezogen. Ein Enkel von dieser Magd diente noch um 1914 als Hütejunge bei uns. Um etwa 1890 bis 1905 hatten wir einen alten Knecht, der von einem anderen Hof zu uns gekommen war. Mein Vater und dessen Bruder schliefen mit ihm in einer Kammer. 1921 bis 1927 hatten wir einen Knecht (17 Jahre alt), der aus einem Nachbarort stammte. Seine Eltern waren von vier Kindern weggestorben. Das war eigentlich unser letzter Knecht. Ich verrichtete mit ihm zusammen alle auf dem Hof vorkommenden Arbeiten. Wir waren Freunde, keiner hatte vor dem anderen Geheimnisse. Sein Lohn wurde bis 18 Jahre durch einen Vormund verwaltet. Er besuchte uns bis zu seinem Tod. Er hatte seinen festen Platz, wie auch jeder von uns seinen festen Platz am Tisch heute noch hat.

Nach 1924 hatten wir eigentlich nur noch Hütejungen. Von 1945 bis 1948 hatten wir kurz hintereinander einen Zigeuner und einen Polen. Bis 1950 etwa wurden bei Erntezeiten Tagelöhner beschäftigt. Meist waren es Frauen und Kinder, die beim Herausmachen der Kartoffeln halfen.

Die Knechte und Mägde kamen meistens aus Nachbarorten. Hütejungen kamen meistens aus dem Ort oder der Nachbarschaft.

Die Schlafkammer des Knechtes lag im 1. Stock des Hauses, die der Magde im 2. Stock des Hauses. Bei jedem Bett stand ein Stuhl. Im Mägdezimmer stand ein Schrank, im Knechtzimmer ein alter Kasten. Die Geschenke zu Weihnachten (Äpfel, Nüsse, Gebäck und Kuchen) nahmen die Dienst-

boten mit nach Hause, denn zwischen Weihnachten und Neujahr wurde nicht gearbeitet. Sie gingen dann nach Hause und kamen dann am 1. oder 2. Januar wieder zurück.

Am 1. Januar, 1. April oder zu Michelis wurde gemietet. Ein Handgeld (Mieredahler) wurde gegeben. Der Vertrag (mündlich) galt meistens ein Jahr; wurde aber oft 3-4 Jahre lang eingehalten.

Der Lohn war nicht hoch. Schuhe, Strümpfe, Hemden und ein Anzug bei Knechten, außerdem bei Mägden noch Betttücher und Bettbezüge wurden zum Barlohn vorher ausgemacht. Ich kann nicht genau sagen, wie hoch die Löhne waren.

Großknechte gab es bei uns nicht. - Das Gesinde (Gesenge) redete den Hausherrn und die Hausfrau bis etwa 1920 mit "Vadder" und "Mudder" an und zwar in der dritten Person.

An Hausandachten und Kirchgang wurde gemeinsam teilgenommen. - Es gab Fälle, in denen die Magd Patin bei einem Kind des Hofes wurde. Zum Lohn gab es Trinkgelder: bei Viehverkäufen, zum Stünzel und zu Schützenfesten.

Abschließend möchte ich bemerken, daß bei uns das Gesinde so arbeitete, als seien sie eigene Leute, und wir behandelten das Gesinde wie Angehörige.

Karl Stark

Beruf: Steuerinspektor

Geburtsjahr: 1883

Wohnort: Werdohl, Krs. Lüdenscheid

Bericht: AwVk 3738

Berichtsort: Berleburg, Krs. Wittgenstein

Berichtszeit: um 1900

Niederschrift: 15. Dezember 1969

Im Kreis Wittgenstein, der im vorigen Jahrhundert wohl einer der ärmsten Kreise des Vaterlandes war, gab es in der Landwirtschaft durchweg nur Familienbetriebe. Nur die beiden fürstlichen Domänen waren größere Betriebe, auf denen Gesinde beschäftigt war.

Die Zahl der Knechte und Mägde, die bei Bauern dienten, war sehr gering. Dagegen war die Anzahl der Dienstmädchen in den wohlhabenden Familien der Stadt groß, weil jedes Mädchen vom Lande, ehe es heiratete, im städtischen Haushalt gelernt haben mußte.

In den Familienbetrieben gab es neben der oft großen Kinderzahl die Onkel und Tanten. Fast bei einem Drittel aller Familien gab es einen Onkel oder eine Tante: Familienmitglieder, die nicht heiraten wollten und für Wohnung, Essen und Kleidung ihr Leben lang Haus- und Feldarbeit leisteten. In den wenigen Fällen, wo eine Magd oder ein Knecht bei einem Bauern diente, verbrachten die Dienstboten ihren Feierabend in der Familie des Bauern. Wenn noch Arbeit zu verrichten war, halfen sie selbstverständlich auch nach Feierabend.

Es war sicher, daß ein Knecht oder eine Magd sich besonders bei Notfällen und Krankheit, wenn Vieh entlaufen war, bei Feuersbrunst oder Hochwasser ebenso fleißig und tapfer beteiligte - ja oft noch mehr - als jeder Hausgenosse.

Mit dem Besuch der Eltern richteten sich die Dienstleute meistens nach der Arbeitszeit und nach der Entfernung vom Elternhaus. Besonders im Sommer wurde oft auch am Sonntag gearbeitet.

Im fürstlichen Hof, den ein Verwalter führte, gab es 2 Küchenmägde und 2 - 3 Knechte. Einer der Knechte hatte im großen Stall eine Kammer, die anderen Knechte und Mägde wohnten im Wohnhause. Dann gab es noch 3 Gespannführer von Ochsenfuhrwerken, denn Pferde waren nicht auf dem Hof. Die 10 - 12 Kutsch- und Reitpferde befanden sich im Pferdestall beim Schloß. Die Gespannführer waren verheiratet und wohnten in der Stadt oder in einem nahe liegenden Dorf. Die Arbeit auf Feld und Wiese des fürstlichen Hofes wurde von Tagelöhnern verrichtet.

Auf den Bauernhöfen wurden beschäftigte Knechte und Mägde beim Vornamen gerufen. Da ich in der Nähe des Vorwerks wohnte, hörte ich, daß die Mägde mit dem Vornamen gerufen wurden. Die Knechte und Mägde kamen meistens aus den Nachbardörfern zur Stadt oder in ein anderes Dorf. Da nur immer ein Knecht oder eine Magd auf dem Hof war, hatte jeder auch seine Kammer, sein Bett usw. - Als es früher noch keine Krankenhäuser gab, wurde das Dienstpersonal wie die Familienmitglieder im Hause gepflegt und betreut und im Todesfall auch beerdigt, wenn keine Angehörigen da waren.

Der Dienstbotenwechsel fand zum Jahresende statt. Nur wenn Krankheit, Heirat oder Sterbefälle im Elternhaus es erforderlich machten, wurde außer der Zeit der Dienst beendet. Beim Abschluß des Arbeitsvertrages gab es einen Taler als Handgeld. - Der Jahreslohn war oft sehr verschieden, er betrug etwa 50 - 80 Taler. Zur Kirmes oder zum Schützenfest gab es ein Geldgeschenk, zu Weihnachten Sachgeschenke. Alles dieses sind Einzelfälle, man kann sie für den Kreis Wittgenstein nicht verallgemeinern.

## Verzeichnis der Berichte

zum Thema "Knechte und Mägde" im Archiv für westfälische Volkskunde

(Die in diesem Heft veröffentlichten Berichte sind durch <sup>+</sup> gekennzeichnet)

### Provinz Westfalen

- Afholderbach, Krs. Siegen: Hermann Kronshage, AwVk 631<sup>+</sup>  
Albersloh, Krs. Münster: Reinhard Schulze Dernebockholt, AwVk 3931  
Alstätte, Krs. Ahaus: Gertrud Rolfes, AwVk 3969  
Altahlen, Krs. Beckum: Theodor Schulze Beerhorst, AwVk 4020<sup>+</sup>  
Amecke, Krs. Arnsberg: vgl. Hagen (Schnell)  
Ammeloe, Krs. Ahaus: Heinrich Tenhumberg, AwVk 3637  
Asbeck, Krs. Ahaus: Rudolf Eismann, AwVk 4651<sup>+</sup>  
Atteln, Krs. Büren: Elsa Pagendarm, AwVk 555  
Avenwedde, Krs. Wiedenbrück: Dr. Hermann Grochtmann, AwVk 1461<sup>+</sup>  
  
Berghausen, Krs. Wittgenstein: Christian Born-Vitus, AwVk 4308<sup>+</sup>  
Berleburg, Krs. Wittgenstein: Karl Stark, AwVk 3738<sup>+</sup>  
Bockhorst, Krs. Halle: Friedrich Stratmann, AwVk 3323<sup>+</sup>  
Borkenwirthe, Krs. Borken: Johann Hüging, AwVk 4227  
Bramey - Lenningsen, Krs. Unna: Ernst Große Brauckmann,  
AwVk 578  
Breckerfeld, Ennepe-Ruhr-Kreis: August Junge, AwVk 3677  
Bredenscheid - Stüter, Ennepe-Ruhr-Kreis: Fritz Dieckmann,  
AwVk 3876  
  
Brockhagen, Krs. Halle: Fritz Hanneforth, AwVk 4406  
Büninghausen, Krs. Soest: Franz Flecke, AwVk 1536  
  
Eggerode, Krs. Ahaus: Antonius Schulze Berndt, AwVk 3894  
Ehringhausen, Krs. Lippstadt: Heinrich Thiemann, AwVk 571  
Eisbergen, Krs. Minden: Karl Wehage, AwVk 566  
Epe, Krs. Ahaus: Heinz Bügener, AwVk 580  
Everswinkel, Krs. Warendorf: Maria Horsthemke, AwVk 1404  
  
Fabbenstedt, Krs. Lübbecke: Friedrich Allewelt, AwVk 4223<sup>+</sup>  
Farmbeck, Krs. Lemgo: Friedrich Döldissen, AwVk 4381  
Flaesheim, Krs. Recklinghausen: Heinrich Schulte-Althoff, AwVk 2808  
  
Garbeck, Krs. Arnsberg: Josef Braukhaus, AwVk 3695<sup>+</sup>  
Geseke, Krs. Lippstadt: Josef Müntefering, AwVk 3656<sup>+</sup>  
Gohfeld, Krs. Herford: August Göhner, AwVk 3936  
Grevenbrück, Krs. Olpe: Reinhard Bicher, AwVk 4213<sup>+</sup>  
Gütersloh, Krs. Wiedenbrück: Dr. Ernst Kleßmann, AwVk 3667

- Hagen, Krs. Arnsberg: Franz Nolte, AwVk 592  
Clemens Schnell, AwVk 1327<sup>+</sup>
- Heiden, Krs. Borken: Alois Wischerhoff, AwVk 767<sup>+</sup>
- Hemmerde, Krs. Unna: Otto Balkenholl, AwVk 1823<sup>+</sup>
- Hennen, Krs. Iserlohn: Wilhelm Kirchhoff, AwVk 649
- Herne - Holthausen: Hermann Tripp, AwVk 563
- Herscheid - Hervel, Krs. Lüdenscheid: Karl Kellermann, AwVk 4217
- Hiltrup, Krs. Münster: Julius Lütke-Wentrup, AwVk 4064<sup>+</sup>
- Holtwick, Krs. Coesfeld: Maria Althues, AwVk 668<sup>+</sup>
- Ilserheide, Krs. Minden: Dietrich Buhre, AwVk 1038<sup>+</sup>  
Erna Buhre, AwVk 1788
- Isenstedt, Krs. Lübbecke: Friedrich Möring, AwVk 577
- Kierspe, Krs. Lüdenscheid: Gottlieb Wilhelm Kuhbier, AwVk 2953<sup>+</sup>
- Körbecke, Krs. Warburg: Arnold Bremer, AwVk 3735<sup>+</sup>
- Ladbergen, Krs. Tecklenburg: Wilhelm Sundermann, AwVk 3062<sup>+</sup>
- Lavesum, Krs. Recklinghausen: Heinrich Lewing, AwVk 3391
- Leeden, Krs. Tecklenburg: August Lewedag, AwVk 3360  
Rudolf Dunkmann, AwVk 4103
- Leteln, Krs. Minden: Karl Mesch, AwVk 3921
- Lüdenscheid: Alfred Diedrich Rahmede, AwVk 2905<sup>+</sup>
- Lüdinghausen: Karl Holtkamp, AwVk 3789
- Mettingen, Krs. Tecklenburg: Richard Lepper, AwVk 3803  
Dechant Freude, AwVk 614<sup>+</sup>
- Milte, Krs. Warendorf: Wilhelm Witte, AwVk 642<sup>+</sup>
- Oberkirchen, Krs. Meschede: Prof. Dr. Heinrich Schauerte,  
AwVk 644
- Olfen, Krs. Lüdinghausen: Ernst Langenbach, AwVk 1641
- Osterbönen, Krs. Unna: Hartmut Platte, AwVk 2995
- Plettenberg - Immecke: Ernst Gregory, AwVk 3881
- Plettenberg - Oesterau: Wilhelm Arndts, AwVk 3167
- Preußisch - Ströhen, Krs. Lübbecke: vgl. Isenstedt
- Ramsdorf, Krs. Borken: Josef Schulze Selting, AwVk 551
- Recklinghausen - Essel: Hermann Withöft, AwVk 3324
- Rhede, Krs. Borken: Theodor Große-Venhaus, AwVk 4087<sup>+</sup>
- Rüthen, Krs. Lippstadt: Joseph Brandner, AwVk 3992<sup>+</sup>
- Sandbochum, Krs. Unna: Wilhelm Schürmann, AwVk 875
- Schöppingen, Krs. Ahaus: Bernhard Kaiser, AwVk 4294
- Schwarzenmoor, Krs. Herford: Emil Krüger, AwVk 1841<sup>+</sup>
- Spexard, Krs. Wiedenbrück: vgl. Avenwedde
- Steinhausen, Krs. Büren: Josef Wilhelmi, AwVk 4011<sup>+</sup>

Südlengern, Krs. Herford: August Breitenbürger, AwVk 2859  
Sythen, Krs. Recklinghausen: Wilhelm Wessel, AwVk 2223

Theenhausen, Krs. Halle: Heinrich Steinmann, AwVk 3829

Versmold, Krs. Halle: Dr. Wilhelm Warning, AwVk 556  
Voßheide, Krs. Lemgo: Fritz Düning, AwVk 3180

Weiberg, Krs. Büren: Johannes Hüser, AwVk 1312  
Wettringen, Krs. Steinfurt: Pauline Husken, AwVk 605

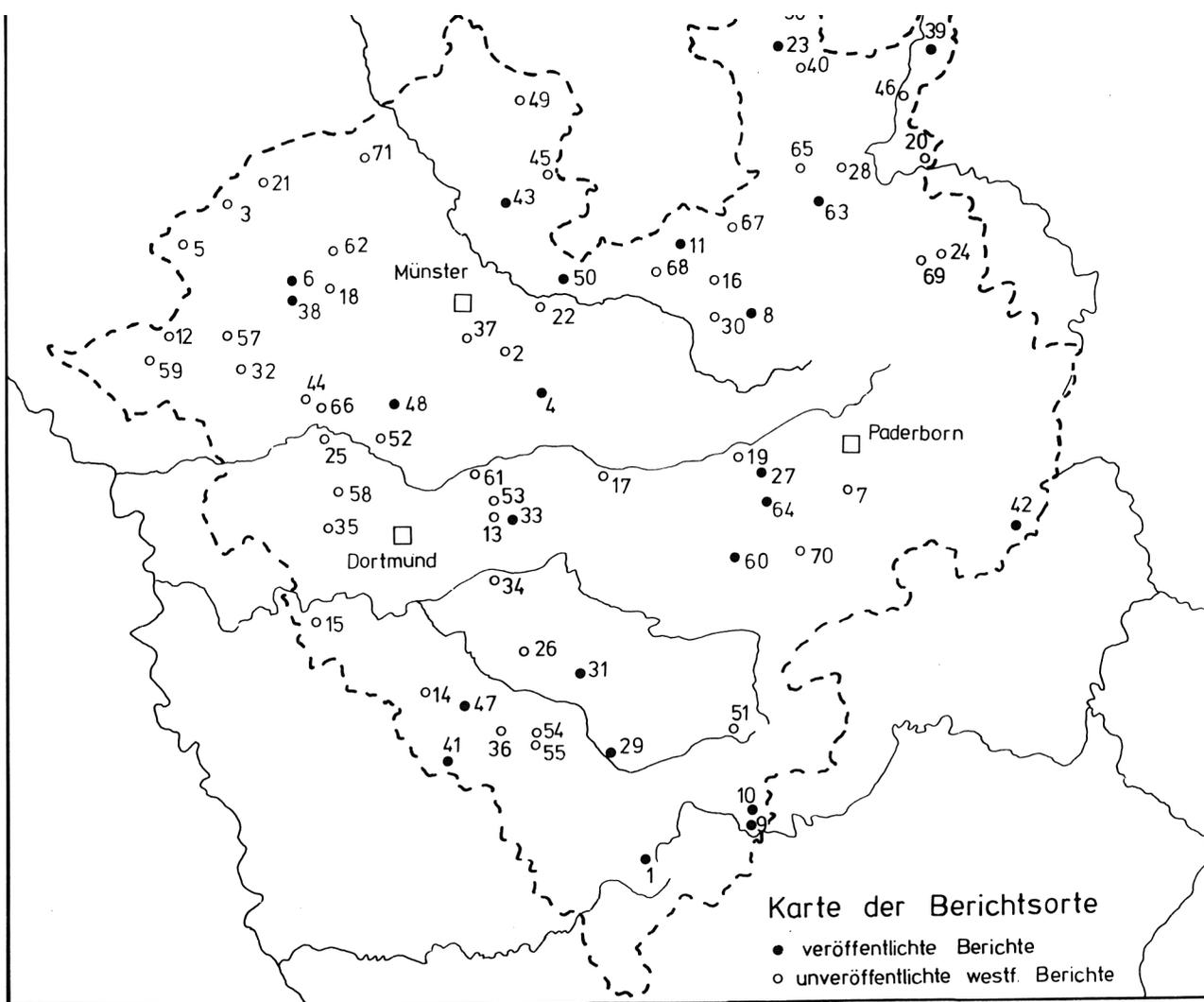
### Niedersachsen

Beesten, Krs. Lingen: Bernhard Garmann, AwVk 2987  
Grafeld, Krs. Bersenbrück: Josef Triphaus, AwVk 572  
Hahlen, Krs. Bersenbrück: Ernst Broking, AwVk 1546  
Hemmelsbühren, Krs. Cloppenburg: Elisabeth Reinke, AwVk 604  
Lehe, Krs. Aschendorff-Hümmeling: Hans Wessels, AwVk 557  
Wiedensahl, Krs. Nienburg: Wilhelm Schwiering, AwVk 4048  
Wulften, Krs. Bersenbrück: Grete Velmelage, AwVk 537

Verzeichnis der Berichtsorte

- |                         |                      |                          |
|-------------------------|----------------------|--------------------------|
| 1. Afholderbach         | 26. Garbeck          | 51. Oberkirchen          |
| 2. Albersloh            | 27. Geseke           | 52. Olfen                |
| 3. Alstätte             | 28. Gohfeld          | 53. Osterbönen           |
| 4. Altahlen             | 29. Grevenbrück      | 54. Plettenberg-Immecke  |
| 5. Ammeloe              | 30. Gütersloh        | 55. Plettenberg-Oesterau |
| 6. Asbeck               | 31. Hagen            | 56. Preußisch-Ströhen    |
| 7. Atteln               | 32. Heiden           | 57. Ramsdorf             |
| 8. Avenwedde            | 33. Hemmerde         | 58. Recklinghausen-Essel |
| 9. Berghausen           | 34. Hennen           | 59. Rhede                |
| 10. Berleburg           | 35. Herne-Holthausen | 60. Rüthen               |
| 11. Bockhorst           | 36. Herscheid-Hervel | 61. Sandbochum           |
| 12. Borkenwirthe        | 37. Hiltrup          | 62. Schöppingen          |
| 13. Bramey-Lenningsen   | 38. Holtwick         | 63. Schwarzenmoor        |
| 14. Breckerfeld         | 39. Ilserheide       | 64. Steinhausen          |
| 15. Bredenscheid-Stüter | 40. Isenstedt        | 65. Südlengern           |
| 16. Brockhagen          | 41. Kierspe          | 66. Sythen               |
| 17. Büninghausen        | 42. Körbecke         | 67. Theenhausen          |
| 18. Eggerode            | 43. Ladbergen        | 68. Versmold             |
| 19. Ehringhausen        | 44. Lavesum          | 69. Voßheide             |
| 20. Eisbergen           | 45. Leeden           | 70. Weiberg              |
| 21. Epe                 | 46. Leteln           | 71. Wettringen           |
| 22. Everswinkel         | 47. Lüdenscheid      | (72) Beesten             |
| 23. Fabbenstedt         | 48. Lüdinghausen     | (73) Grafeld             |
| 24. Farmbeck            | 49. Mettingen        | (74) Hahlen              |
| 25. Flaesheim           | 50. Milte            | (75) Hemmelsbühen        |
|                         |                      | (76) Lehe                |
|                         |                      | (77) Wiedensahl          |
|                         |                      | (78) Wulften             |

Die in Klammern gesetzten niedersächsischen Orte sind nicht in der Karte verzeichnet.





## BEITRÄGE ZUR VOLKSKULTUR IN NORDWESTDEUTSCHLAND

### Heft 1

Dietmar Sauer mann (Hrsg.),  
Knechte und Mägde in Westfalen um 1900. Berichte aus dem Archiv für  
westfälische Volkskunde 2. Aufl. 1979, 173 S.

DM 12,80

### Heft 2

Gertrud Angermann,  
Engel an Ravensberger Bauernhäusern. Ein Beitrag zum Wandel des  
Dekors vom 18. bis 20. Jahrhundert, 1974, 139 S., 62 Abb. i. Text.

DM 8,--

### Heft 3

Wingolf Lehnemann (Hrsg.),  
Töpferei in Nordwestdeutschland. Vorträge, gehalten auf der Jahrestagung  
1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, 1975, 235 S., 130 Abb.  
i. Text. (vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung).

### Heft 4

Helmut Müller,  
Töpferei in Schermbeck. Zur Geschichte eines Töpferortes am Rande des  
Ruhrgebietes, 1976, 82 S., 5 farbige und 37 schwarz-weiße Abb., 4 graph.  
Darst., 7 Stammtafeln (vergriffen).

### Heft 5

Norbert Humburg,  
Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostfalen. Seine Entwicklung  
vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, 1976, 434 S.

DM 13,50

### Heft 6

Dietmar Sauer mann (Hrsg.),  
Weihnachten in Westfalen um 1900. Berichte aus dem Archiv für westfäli-  
sche Volkskunde, 1976, 260 S., mit 31 Abb. (vergriffen, Neuauflage in  
Vorbereitung).

### Heft 7

Hermann Kaiser,  
Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine/Westf., 1978, VIII, 501 S.  
mit vielen Tabellen.

DM 19,80

### Heft 8

Konrad Bedal,  
Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweisen, Terminolo-  
gie und Literatur, 1978, VI, 186 S. mit 23 Tafeln und 32 Abb. auf Tafeln

DM 26,00

Heft 9

Günter Wiegelmann (Hrsg.),

Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, 1978, VI, 337 S. mit  
Abb. und Tab. i. Text

DM 19,80

Heft 10

Halil Narman,

Türkische Arbeiter in Münster. Ein Beitrag zum Problem der temporären  
Akkulturation, 1978, X, 176 S. mit 64 Tab. i. Text.

DM 16,00

Heft 11

Gerda Osthoff,

Bibliographie zum Schützenwesen in Westfalen, 1979, VI, 126 S.

DM 12,80

Heft 12

Volker Gläntzer,

Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung, 1979 (in Vorbereitung)

Heft 13

Günter Wiegelmann (Hrsg.),

Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Bei-  
träge des 21. Deutschen Volkskundekongresses in Braunschweig (5. -  
9. Sept. 1977). Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde  
herausgegeben, 1979, 215 S. mit Abb. i. Text.

DM 14,80

Heft 14

Fred Kaspar,

Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600, 1978, VI, 130 S., 47 Abb. a.  
Tafeln, 1 Faltkarte.

DM 16,80







